Der Deutsche Kulturpionier.

Nachrichten

aus der

Deutschen Kolonialschule

für

die Kameraden, Freunde und Gönner

ausgegeben vom Direktor Prof. Fabarius.

Witzenhausen a. d. Werra — Wilhelmshof.

8. Jahrgang 1907/08. **Nr. 3 u. 4.**

— Jahresbezugspreis Mk. 4,00 Ausland Mk. 4.50 —

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Zur Einführung	3
Kolonialschullied	4
I. Rückblick und Ausblick. Vom Herausgeber.	7
II. Nachrichten aus Wilhelmshof:	17
1. Schutzherr und Kuratorium der Deutschen Kolonialschule	17
2. Lehr- und Wirtschaftskräfte	18
3. Schülerverzeichnis des Wintersemesters 1908/09	20
4. Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis für das Wintersemester 1908/09	26
5. Stundenplan für das Wintersemester 1908/09	28
6. Neuordnung unseres Lehrplans	30
7. Bücherei und Lesezimmer	34
8. Geschenke	45
9. Spiel und Sport	46
10. Museum und Sammlungen	48
11. Feld, Hof und Garten	48
III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise:	52
1. Briefe von Kameraden:	52
Briefe aus Deutsch-Ostafrika	52
Briefe aus Deutsch-Südwestafrika	55
Brief aus Togo	58
Brief aus Neu-Guinea	60
Brief aus Java	62
Brief aus Argentinien	66
Brief aus Paraguay	67
IV. Kolonialwirtschaftliches, Hygienisches und Allgemeines.	69
1. Die Sellung der Deutschen zu der eingeborenen Bevölkerung in den Kolonien	69
2. Wie erobert man Afrika für die weiße und farbige Rasse?	74
3. Aus Paraguay	95
4. Die Schädlichkeit des Alkoholgenusses in Südwest	97
V. Innenhof:	99
Vom ethischen Skeptizismus.	
VI. Zur Nachricht.	113
Anzeigen	113

Schluß der Schriftleitung im November.

Ausgegeben im Dezember 1908.

Zur Einführung.

Diese zwanglosen Hefte wollen und sollen nicht irgend „einem langgefühlten Bedürfnis abhelfen" oder in Wettstreit treten mit anderen kolonialen, geographischen und ähnlichen Blättern und Zeitschriften.

„Der Deutsche Kulturpionier" will vielmehr nichts anderes sein, als ein geistiges und doch sichtbar wirkendes Band, welches die Glieder der Deutschen Kolonialschule daheim und über'm Meer zusammenhält, er soll insonderheit sein ein deutscher Heimatsgruß an die Kameraden draußen, ein Liebesbote, der in seiner Tasche nützliche und gute, freundliche und ernste Kunde hin und her trägt nnd nicht zum wenigsten auch ein treuer Freund, der unseren wackeren Pionieren auf einsamen Posten manch guten Wink geben soll für Arbeit und Streben wie für Herz und Gemüt! So trete er denn hin zu jedem mit einem herzlichen deutschen: „Grüß Gott"! —

„O Deutſchland, herrliches Vaterland."

Von Dr. P. Aldinger.

Sang der Deutſchen Kolonialſchule,
in Muſik geſetzt von W. Weber.

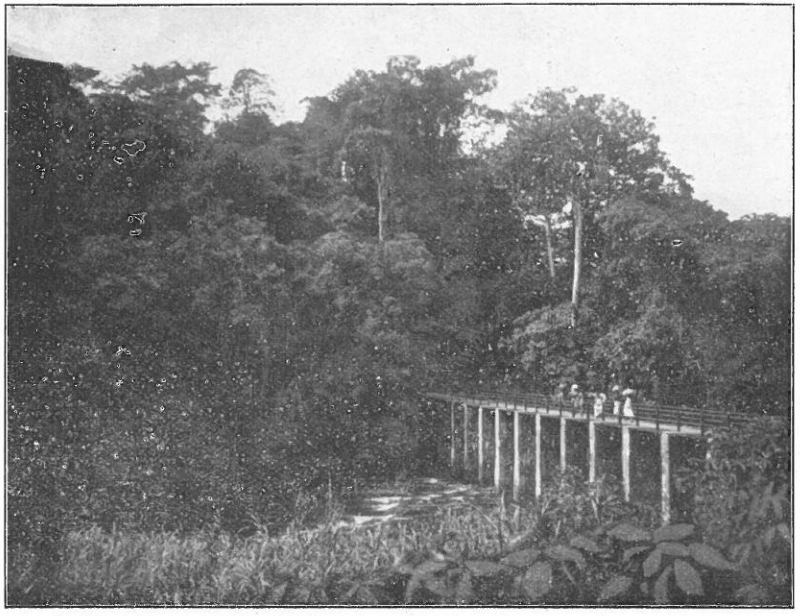
O Deutſchland, herrliches Vaterland!
Du Land der Eichen und Linden,
Wo iſt, wenn du prangeſt im Maiengewand,
Ein ſchön'res auf Erden zu finden?
Du ſtreckſt deine Glieder vom Fels zum Meer,
Dich breitend in lieblichen Auen,
Dich türmend gebirgig ſo hoch, ſo hehr,
Bald wie ein Garten zu ſchauen.

Du trägſt ein Volk, das, in Treue echt,
In friedlichem Fleiße ſich reget,
Das, wenn der Feind ſich zu nahen erfrecht,
Mit blankem Schwerte ihn ſchläget.
Laß uns nur zieh'n in die weite Welt,
Für dich wir ſtreben und ſtreiten;
Wie ein Lieb dich ein jeder im Herzen behält,
In fernſten Ländern und Breiten.

Es mühen ſich heiß um der Erde Gut
Die Völker in Wettſtreit und Jagen,
Wir ſetzen ein unſere Kraft, unſer Blut,
Zu ſiegen in mutvollem Wagen.
Wir ziehen gewappnet auf ferne Wacht,
Der deutſchen Kultur Pioniere,
Im friedlichen Kampfe wir ſchlagen die Schlacht,
Daß Deutſchland mit Ehren ſich ziere.

O deutſches Volk, o du heimatlich Land,
Wir wollen vom Worte nicht weichen;
Was der Geiſt erſann, was erſchaffen die Hand,
Soll dir nur zur Ehre gereichen.
Drum Brüder noch einmal zum Schwure die Hand
Mit Gott und für Deutſchlands Ehre,
Für unſere Lieben, das Vaterland,
Daheim und fern über'm Meere!

Regent von Braunschweig,
Schutzherr der Deutschen Kolonialschule.



Die Sigi-Brücke bei Lunguza.

I. Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

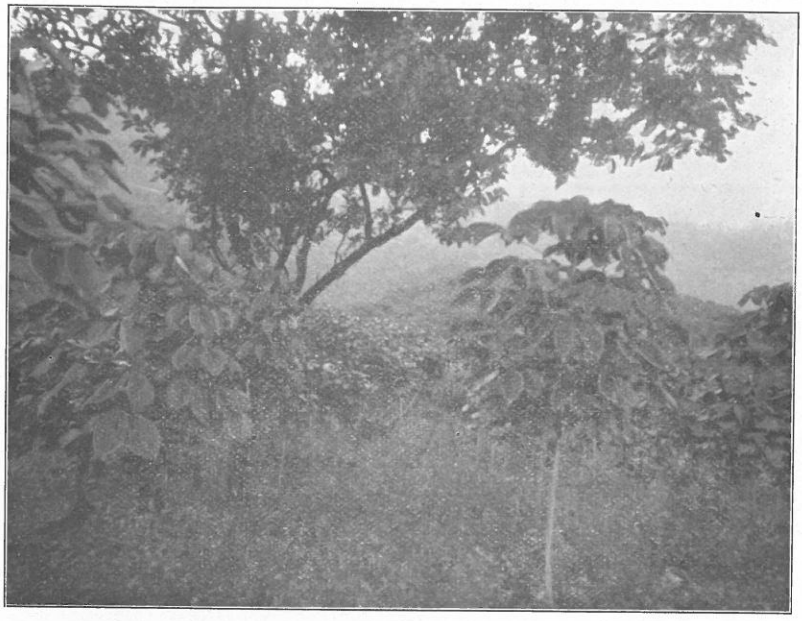
Das zurückliegende Sommersemester hat für die Deutsche Kolonialschule noch eine besondere eigenartige Bedeutung dadurch gewonnen, daß die schon seit der Einweihungsfeier im Jahre 1905 bestehenden Beziehungen zur Landes-Universität Marburg eine Neubelebung erfahren haben.

Von Marburg aus wurde seit längerer Zeit der uns sehr ehrende und von hier aus mit Freude begrüßte Gedanke verfolgt, die eigenartigen volks- und kolonialwirtschaftlichen Bestrebungen der Kolonialschule durch die Universität, vertreten in ihrem Senat und einigen Gliedern des akademischen Lehrkörpers, nicht bloß durch anregende Sympathiebezeugungen, sondern durch unmittelbare Unterstützung zu fördern. Namentlich Herr Prof. Dr. Andrae, — in unserm Einweihungsjahr 1905 Rektor der Universität — und Geheimrat Prof. Dr. Fischer als Geograph und kolonialpolitischer Sachkenner bewiesen sich dabei als besondere Freunde der Kolonialschule.

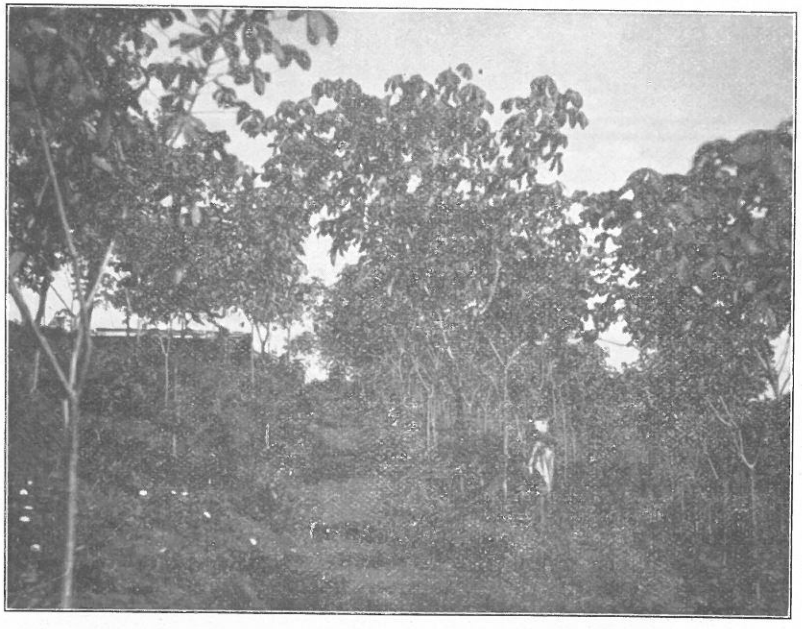
In Verfolg dieser Bestrebungen machten uns im letzten Sommersemester am 31. Mai Vertreter der Universität Marburg mit ihrer Magnificenz, dem derzeitigen Rektor Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Tuczek an der Spitze einen Besuch. Außer einigen Docenten, wie Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Fischer, Herrn Dr. Oestreich usw. hatte sich noch eine Anzahl von Studenten und Gliedern der Abteilung Marburg der deutschen Kolonialgesellschaft angeschlossen.

Die eingehende Besichtigung unserer Anstalt, welche sichtlich und, wie wiederholt in anerkennenden Worten zum Ausdruck kam, bei den Besuchern die ungeteilteste Aufmerksamkeit auf die neuzeitlichen Ziele und Aufgaben der Kolonialschule auf sich zog, schloß nachmittags mit einer netten, anregenden Gemeinschaft der Marburger Gäste mit den Gliedern der Kolonialschule auf dem Johannisberg Diese Gelegenheit benutzte Herr Geheimrat Fischer zu einer kleinen Erläuterung der eigenartigen Lage von Witzenhausen in ihrer geographischen und kulturgeschichtlichen Bedeutung. — Der Besuch der Marburger gab vor allem das sehr erfreuliche Zeugnis von einem weitgehenden Verständnis der akademischen Kreise für die eigenartigen Aufgaben und Einrichtungen der Deutschen Kolonialschule und der dabei bestehenden mancherlei Berührungspunkte zwischen einer modernen Universität und ihren Aufgaben für das heutige praktische Leben, und denen unserer hiesigen Bildungsstätte für die Arbeit praktischer Volkswirtschaft und deutscher Kultur. — Diesem Verständnis und diesem inneren Zusammenhängen gab in sehr feinsinnigen schönen Worten seine Magnificenz der Herr Geh. Rat Prof. Dr. Tuczek Ausdruck, als er während der Besichtigung der Anstalt in dem großen Gesellschaftssaale auf die Begrüßungsworte des Direktors der Kolonialschule mit einer Ansprache antwortete.

Er hob dabei hervor, daß man gerade in den akademischen Kreisen unserer heutigen Universitäten und zumal auch der hessischen Landes-Universität die Vorbereitung der deutschen Jugend für die praktische Betätigung im Volksleben und zum Wohl der Menschheit in den Vordergrund stelle. Alle Arbeiten der Wissenschaft an den deutschen Hochschulen und die Schulung der jungen akademischen Bürger gehen ja im letzten Grunde nur auf dieses höchste Ziel aus. Umso verständlicher stehe man den besonderen Kultur-Bestrebungen der deutschen Kolonialschule gegenüber, die in ihrer Organisation und in ihrem Lehrbetriebe diese Verbindung der praktischen Arbeit mit der wissenschaftlichen in den Vordergrund einer tüchtigen Schulung für die zukünftige Lebensbetätigung ihrer jungen Studierenden an verantwortungsvollen Posten draußen zur Förderung der deutschen Volkswirtschaft und der gesamten menschlichen Entwickelung stelle. Gerade durch diese Zusammenfassung von idealen und wissenschaftlichen mit praktisch-wirtschaftlichen Aufgaben werde die Bildung der Persönlichkeit erreicht, die



½jähriger Kautschuk. (Usambara.)



1¼jähriger Kautschuk. (Usambara.)

Partie am unteren Stauteich (Ngambo).

Beim Damm- und Grabenreinigen in Ngambo.

den einzelnen am besten befähigt, sich als ein wertvolles Glied in den Dienst der gesamten Menschheit zu stellen.

Mit diesen Ausführungen seiner Magnificenz war zugleich in der Tat die Eigenart der Deutschen Kolonialschule gewürdigt und gekennzeichnet. Wenn man neuerdings diese Richtung unter dem Namen „Moralpädagogik" sowohl in den europäischen Kulturländern überhaupt, als auch bei uns in Deutschland besonders energisch weiter verfolgt und wir an der Spitze dieser Bestrebungen so hervorragende Vertreter der deutschen Wissenschaft stehen sehen wie z. B. Geh. Rat Prof. Dr. Wilhelm Förster-Berlin, Reh. Rat Prof. Dr. Münch-Berlin, Prof. Dr. Wilhelm Rein-Jena, Prof. Dr. Theobald Ziegler-Straßburg i. E., Prof. Dr. Paul Natorp-Marburg, Prof. Dr. August Döring-Berlin, Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner-München, Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller (Vorsitzender der Comeniusgesellschaft, Berlin), Stadtschulrat Dr. Sickinger-Mannheim, Stadtschulrat Dr. Neufert-Charlottenburg u. a., dann scheint es uns allerdings eine erfreuliche Genugtuung, feststellen zu können, wie gerade die deutsche Kolonialschule von ihren ersten Anfängen und Bestrebungen an diesen neuesten Gesichtspunkt einer verständigen Volkserziehung in den Vordergrund gestellt hat.

Gerade wir hier können mit vollster Zustimmung und im Hinblick auf unsere bisherigen Veröffentlichungen nicht nur, sondern auch auf unsere hier geübte Praxis in der Heranbildung der gebildeten Söhne unseres Volkes das unterschreiben, was auf dem ersten „internationalen Kongreß für Moralpädagogik" in London zu diesem Thema verhandelt worden ist.

„Gerade heute, wo durch das Vorherrschen einer kraßmaterialistischen Denkweise, sowie durch eine übermäßige Betonung der Intellektur, der Wissens- und Gedächtnisbildung, die Verflachung und Schwächung der sittlichen Anschauung begünstigt wird, muß eine planmäßige Erziehung des Willens, des sittlichen Gewissens, des Charakters und der Persönlichkeit als dringend notwendig angesehen werden. „Wir brauchen", sagt mit Recht ein Aufruf des deutschen Bundes für weltliche Schule und Moralunterricht „im wirtschaftlichen Leben nicht bloß tüchtige Geschäftsmenschen, korrekte Beamte, sondern auch zuverlässige Charaktere, nicht bloß gebildete und gewandte Arbeitsmenschen, sondern auch wohlwollende und gerecht denkende Persönlichkeiten. Neben dem bloßen Wissensunterricht der Schule und der beruflichen Ausbildung hat auch die moralische Erziehung, die planmäßige Schulung der Kräfte des sittlichen Willens und des Gemütes eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Wir verlangen deshalb, daß die Schule sich dieser Erzieherpflicht mehr bewußt wird als bisher, und daß allwöchentlich neben den vielen anderen Unterrichtsstunden einige Stunden frei gehalten werden, welche ausschließlich der persönlichen Lebensbildung, der Klärung und Vertiefung der sittlichen Anschauungen gewidmet

sind, und der Beschäftigung mit den grundlegenden sittlichen Forderungen, welche das Gemeinschaftsleben an den einzelnen stellt. Besonders heute, wo durch das allgemeine Wahlrecht die Beteiligung des einzelnen an den öffentlichen Angelegenheiten bedeutend gestiegen ist, entsteht die Notwendigkeit der Stärkung des sittlichen Verantwortlichkeitsgefühls des einzelnen für sich selbst und für die Gesamtheit. Die Pflege des Willens, der Gewissenhaftigkeit, die Ausbildung von persönlichem Takt, ist gerade für das wirtschaftliche, kaufmännische Leben besonders notwendig . . . . . Eine einzige Stunde der Willensschwäche, des Mangels an Selbstzucht, ein einziger Fehler des Taktes reißt oft den Erfolg einer jahrzehntelangen mühevollen Lebensarbeit nieder.

Es sind also sowohl ideale als auch eine Fülle äußerst praktischer Erwägungen, welche, die Notwendigkeit einer stärkeren Betonung der ethischen Bildung in überzeugender Weise dartun. Es handelt sich aber bei diesen moralpädagogischen Bestrebungen nicht etwa darum, einen einzigen neuen Unterrichtszweig in den Lehrplan der Bildungsanstalten einzuführen, sondern die sittliche Durchdringung des gesamten Lehrstoffes, und damit die sittliche Durchdringung der gesamten Welt- und Lebensauffassung muß darum das eigentliche Ziel der modernen Bildung sein. Dazu ist auch in erster Linie Wert zu legen auf eine ethische Durcharbeitung des Geschichtsunterrichts und zwar namentlich durch größeres Betonen der kulturgeschichtlichen Gesichtspunkte und durch näheres Eingehen auf das Leben und Streben der bedeutenderen geschichtlichen Persönlichkeiten. Das ists, was die jungen Glieder unseres Volkes bildet, wenn man sie frühzeitig sittlich anspornte und sie von Jugend auf daran gewöhnte, sowohl die Geschehnisse der Geschichte als auch die des täglichen Lebens unter ethischen Gesichtspunkten zu beurteilen. Nur von einer derartigen Durchdringung des gesamten Lehrstoffs unserer Bildungsanstalten mit den ethischen Gesichtspunkten kann ein starker belebender Strom für das geistig sittliche Leben unseres Volkes ausgehen." —

Diese Gedanken neuzeitlicher Pädagogik, die selbstverständlich nicht etwa lediglich für Kinder und Schule bestimmt sind, sondern sich in ihrer Wirksamkeit gerade auch an die Hochschulen und die in der so entscheidungsvollen Entwickelung stehenden erwachsenen Jugend des Volkes, an die Hochschüler richten, da von diesen aus der Haupteinfluß auf Arbeit und Gedeihen des Volkes ausgeht, wurden schon vor 10 bis 15 Jahren von den Gründern der Deutschen Kolonialschule in die Oeffentlichkeit getragen. Freilich aber haben diese in all der Zeit bis heute doch vorwiegend den Eindruck gehabt, damit gegen den herrschenden Strom der Anschauungen und Wünsche auch in den gebildeten Schichten unseres Volkes zu schwimmen. Beirren aber haben wir uns dadurch doch nicht lassen. Und wie recht wir mit unseren, wenn auch oft stark angefeindeten und nament-

lich passivem Widerstand begegnenden Anschauungen hatten, dafür möge wiederum nach der andern Seite hin das Urteil eines Mannes zum Beweise dienen, der als Kolonialpolitiker eine gewichtige Stimme hat. Der bekannte englische Staatsmann, Lord Millner erklärt im Anschluß an seine vortrefflichen Ausführungen über Verwaltungspolitik — veröffentlicht in „L' Etoile Belge", vergleiche Amtl. Deutsches Kolonialblatt vom 1. Oktober 1908, — im entscheidenden Teile über die Männer der Kolonialpraxis:

Der Erfolg oder der Mißerfolg der Kolonisation wird bestimmt durch den Wert des kolonialen Verwaltungspersonals. Dieses Personal muß mit der größten Sorgfalt ausgewählt werden.

Die vom Mutterlande regierten Exploitationskolonien verlangen mit ganz besonderen Eigenschaften ausgestattete Verwaltungsbeamte. Sie verlangen Männer, denen es durch ihre Geburt, ihre Erziehung, ihre persönliche und Familienlage im gewissen Sinne angeboren ist, ihre Autorität über Niedergestellte auszuüben — Männer, die die Fähigkeit besitzen, in ruhiger und milder, aber dabei unerschütterlicher Weise den ihrer Autorität, aber auch ihrer vollen Sympathie Unterstellten Befehle zu erteilen. Söhne von Großgrundbesitzern, die gewohnt sind, zahlreichen Angestellten zu befehlen, deren Gehorsam ohne Unterwürfigkeit ist und mit Wahrung der Würde sich vereinigt, geben gute koloniale Verwaltungsbeamte ab.

Dank vielleicht gewissen Rasseeigenschaften, dank seiner sozialen Organisation, dank der Art und Weise, in der man in diesem Lande gewisse Sports, wie z. B. die Jagd und das Reiten pflegt, dank dem Unternehmungsgeiste seiner Jugend hat England stets das Glück gehabt, sein koloniales Verwaltungspersonal, soviel es auch nötig hatte, aus sich rekrutieren zu können. Zweifellos kommt dieses Personal nicht vollständig, nicht einmal der größere Teil, aus den reichen Klassen und aus der Grundbesitzerklasse, aber zu einem starken Prozentsatz gehört es noch diesen Klassen an, und dieser Prozentsatz und sein Einfluß hebt zu einem großen Maße das allgemeine Niveau. Der Schüler der „Public Schools" ist es, der mit seinen Traditionen von Ehre, von Mut und Selbstvertrauen, seinem Respekt vor der Autorität und seiner Gabe, Autorität auszuüben, die Kraft unserer indischen und kolonialen Verwaltung bildet! Häufig ist er aus bescheidenen und wenig begüterten Verhältnissen hervorgegangen, aber er hat den Ton und die Tradition jener sozialen Schichten, unter denen der ritterliche Geist noch lebendig ist.

Unter diesen Leuten mit guter Erziehung muß man also die kolonialen Beamten auswählen; denn bei ihnen findet man jene Prinzipien der Ehre, der Würde, der Selbstachtung und der Achtung anderer, die ein koloniales Verwaltungspersonal nicht entbehren darf. Es kann nicht oft genug hervorgehoben werden, daß der wahre koloniale Beamte es verstehen muß, sich Respekt zu verschaffen, ohne zu brüsken oder brutalen Mitteln

zu greifen. Die Eingeborenen sind wie Kinder. Sie müssen regiert werden, aber derjenige, der es nur versteht, durch fortgesetzte rohe Behandlung unter ihnen Ordnung zu halten, der ist kein geeigneter Mann, den man mit ihnen in Berührung bringen darf. Die Eingeborenen sind gewohnt, regiert zu werden, und sie haben es auch gern. Sie nehmen eine Strafe ruhig hin, wenn sie einsehen, aus welchen Gründen ihnen die Strafe auferlegt worden ist, aber willkürliche, schlechte Behandlung macht sie absolut unregierbar. Die besten Leiter der Eingeborenen, die ich kennen gelernt habe, hatten es niemals oder doch fast niemals nötig, zur Strenge zu greifen, und wenn sie es doch taten, so taten sie es aus guten und wahren Gründen, die auch das Gehirn des Eingeborenen einsieht. In der kolonialen Verwaltung ist die Persönlichkeit der Verwaltungsbeamten von unendlich größerer Bedeutung, als das System und alle Verordnungen. Woher es kommt, daß der eine Verwaltungsbeamte sich bei den Eingeborenen, wie bei Kindern, ohne Mühe Respekt verschafft, während es dem andern auch nicht durch Prügel gelingt, das weiß ich nicht zu sagen. Aber es gibt Leute dieser beiden Kategorien, und ich behaupte, daß, wenn in irgend einer Gegend es, um die Eingeborenen zu regieren, stets nötig ist, zu strengen, wenn nicht zu sagen barbarischen Strafen zu greifen, so ist dies ein untrügliches Zeichen dafür, daß die Verwaltungsbeamten nicht die nötigen Eigenschaften haben, daß es schlechte Bürokraten sind, die sich bemühen, durch Heftigkeit die ihnen abgehende persönliche Autorität zu ersetzen.

Hat man geeignetes Personal gefunden, so muß man es auch gut bezahlen und ihm lange Urlaubszeiten geben, damit es sich periodisch in der heimischen Atmosphäre physisch und moralisch mit neuer Tatkraft ausrüsten kann. Der junge Engländer, der in die Kolonien geht, der den Sport und die Abenteuer liebt, der bereit ist, seine Person einzusetzen, der die notwendigen moralischen und physischen Eigenschaften besitzt, der nicht zögert, auf dem Boden zu schlafen, Mühen und Entbehrungen auf sich zu nehmen, wenn es seine Dienstobliegenheiten erfordern, will, wenn er nach England auf Urlaub zurückkommt, das sein, was er immer war, ein Gentleman, gleichgestellt seinen Freunden, die ihr Heimatland nicht verlassen haben. Er will, wie sie, die berechtigten Freuden des zivilisierten Lebens genießen.

Es gibt noch einen Grund, aus dem die kolonialen Verwaltungsbeamten gut bezahlt werden und am Schluß einer Reihe von kolonialen Dienstjahren die Aussicht auf einen angenehmen Ruhestand haben müssen. Es ist nämlich unbedingt notwendig, daß die kolonialen Verwaltungsbeamten, die doch auch nur Menschen sind, nicht der Versuchung ausgesetzt sind, auf eigene Rechnung „Geschäfte zu machen". Denn das ist der Ruin, der sichere „Zusammenbruch." —

Manche der Worte Millners muten uns an, als wenn er sie für den Lehr- und Anstaltsplan der Deutschen Kolonialschule geschrieben

hätte. Das können wir unter Hinweis auf unsere bereits bestehenden Veröffentlichungen wohl ohne Ueberhebung sagen.

Wir glauben, gerade die Freunde der Deutschen Kolonialschule können nichts anderes tun, als wie diese Feststellung eines kolonialerfahrenen Mannes Wort für Wort zu unterschreiben. Denn das, was die Deutsche Kolonialschule zu einer wirtschaftlichen Hochschule für die deutschen Kolonien machen sollte und auch mehr und mehr gemacht hat und wills Gott, immer besser macht, das ist ja nichts anderes als eine organisatorische Zusammenfassung der vorstehenden Bildungsziele. Daraus erklärt sich die ganze eigenartige Gestaltung, auf die wir gerade in bezug auch auf die aus dem Marburger Besuch gewonnenen Anregungen und die vorstehenden Darlegungen hier noch einmal erläuternd hinzuweisen für nötig halten. Nicht nur Nützlichkeitsgründe zur besseren Ausnützung und Einhaltung des Tagesarbeitsplanes haben die Gründer der Kolonialschule zu diesem in Deutschland für die ältere, dem Mannesalter nahestehende Jugend ungewöhnlichen Kollegsystem geführt. Vielmehr gerade die pädagogische Absicht war dabei in erster Linie maßgebend: durch dieses gemeinsame Zusammenleben soll sowohl tägliche wie stündliche Anregung in engem Verkehr mit den verschiedenartigen Kameraden und jungen Freunden geboten und gewonnen werden, und so wird hier oft enge Freundschaft fürs Leben geknüpft. Die wertvollere Wirkung dieser Lebensgemeinschaft und Kameradschaft jedoch suchen und sehen wir in der Förderung der Charakterbildung, wie sie eine solche Welt im Kleinen mit ihren mannigfachen Reibungsflächen und dem täglichen ernsten Umgang mit Menschen anderer Eigenart zur Behauptung und Entwickelung der eigenen Art jedes einzelnen mit sich bringt.

Es ist nicht zu leugnen — wenngleich vorwiegend und entsprechend der allgemach bekannt gewordenen scharfen Auslese ja fast nur frische, wackere und entschieden kolonialfreundliche junge Männer in die Deutsche Kolonialschule eintreten, — daß unser Internat- und Kollegsystem ganz besondere Anforderungen an die inneren Einrichtungen wie an die Schüler und an die Lehrer stellt.

Bei uns in Deutschland ist leider — so beliebt und doch wenig geeignet es für die jüngeren Knabenjahre ist — das gemeinsame Leben der erwachsenen Jugend nach dem Kollegsystem noch gar zu ungewöhnlich, während es in England und Amerika, gerade für die akademische Jugend, für Studenten an Hochschulen zu den Selbstverständlichkeiten gehört. Gegenüber seinen Vorzügen zugunsten stetiger, klarer Arbeit und sicherer Charakterbildung unter der Schulung gegenseitiger Erzieher blickt die gebildete Jugend Deutschlands unwillkürlich immer wieder hinüber nach dem Trugbild eines vermeintlichen Ideals, der sogenannten „akademischen Freiheit." Obgleich ja diese akademische Freiheit in ihren wesentlichsten Kennzeichen für das moderne Bildungs- und Arbeitsbedürfnis nicht paßt, zumal aber nicht paßt gegenüber den Anforderungen des wirtschaftlich-technischen und praktischen Berufslebens, da diese naturgemäß weniger die reine

Forschung und Wissenschaft der universitas, als vielmehr die praktische Schulung und Vorbereitung für den nutzbringenden Erwerb und nährenden Beruf in den Vordergrund stellen müssen. Wir sind uns darum hier wohl bewußt, sowohl mit unserer kolonialwirtschaftlichen und pädagogischen Arbeit wie nicht minder mit unserm Kolleg- oder Kriegsschulsystem, die eigenartige Form einer wirtschaftlichen Hochschule für die Kolonien geschaffen zu haben.

Wenn neuerdings ein so sorgsamer Beobachter und sachkundiger Kritiker der amerikanischen Universitätseinrichtungen wie Professor Otto Hötzsch die Ansicht vertritt, daß das Kollegwesen „neben den vor allem auf dem Gebiete der Charakterbildung liegenden Vorteilen" und — setzen wir hinzu — auch den auf dem Gebiete der praktischen Arbeit und Zeitausnutzung liegenden Vorteilen „den Nachteil habe, die Aufgaben wissenschaftlicher Forschung an den amerikanischen Universitäten zu sehr zu behindern", so ist dies nur ein neuer Beweis dafür, wie berechtigt dieses System gerade für die eigenartigen Zwecke der Kolonialschule ist. Doch wir sind eben überhaupt der Meinung, daß die Zukunftsentwickelung des deutschen Hochschulwesens verständiger, — weil sach- und zweckmäßigerweise in der Richtung dieses an die englisch-amerikanischen Universitätseinrichtungen erinnernden Systems gehen müßte, entsprechend dem Vorgang der Deutschen Kolonialschule. Denn es ist und bleibt nun einmal Tatsache, daß die weit überwiegende Mehrzahl der modernen Hochschüler die Hochschule besuchen will und muß lediglich als Berufsbildungsanstalt für die sagen wir rein „technischen" Bedürfnisse ihres Zukunftsberufes, um nach Schluß ihres Brotstudiums, nach bestandenem Examen und mit den staatlich abgestempelten Berechtigungen in ihren Berufserwerb überzutreten. Nur ein verschwindend kleiner Teil der großen Masse unserer Studenten hat beim Universitätsbesuch die Absicht, die reine Wissenschaft zu pflegen und sich zu einem Förderer der Wissenschaft heranzubilden.

Es ist offensichtlich, daß für alle praktischen Berufsbildungszwecke die Studienform und der alte Lehrbetrieb der universitas litterarum nicht mehr völlig zweckentsprechend ist, ebensowenig wie die Vorzüge der sogenannten „akademischen Freiheit" noch für diese Zwecke ernstlich ins Gewicht fallen können. Darum würde es auch kein Schade sein, wenn sich hier im modernen Geiste neue Wege Bahn brächen. Sind wir in dem Sonderfalle der Kolonialschule ungesucht, und ohne die amerikanischen Verhältnisse im Auge zu haben, auf diesen Weg gekommen, so können wir nur glauben, daß das, was nach den Erfahrungen der praktischen Amerikaner sich schon gut bewährt hat, auch für manche neue Ordnung auf dem Gebiete des Bildungswesens in Deutschland kein Fehler sein wird.

II. Nachrichten aus Wilhelmshof.

1. Schutzherr und Kuratorium der Deutschen Kolonialschule.

Schutzherr: Seine Hoheit Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Regent von Braunschweig.

Kuratorium:

Kommerz.-Rat Erh. Aug. Scheidt, Fabrikbesitzer, Kettwig, geschäftsführender Vorsitzender.
D. Umbeck, Generalsuperintendent, Coblenz, 1. stellv. Vorsitzender.
Moritz Schanz, Chemnitz, 2. stellv. Vorsitzender.
Dr. Wilh. Arning, Stabsarzt a. D., Hannover.
Herm. Heye, Fabrikbesitzer, Gerresheim.
Dr. Hindorf, Direktor, Charlottenburg.
A. von Osterroth, Gutsbesitzer, Coblenz.
Dr. K. Popp, Kaufmann, Coblenz.
W. von Recklinghausen jr., Köln.
Dr. Karl Redeker, Generaloberarzt a. D., Coblenz.
G. A. Schlechtendahl, Kaufmann, Barmen.
Dr. Paul Wesenfeld, Rechtsanwalt, Barmen.
Prof. Dr. Wohltmann, Kais. Geh. Reg.-Rat, Halle.

Der Geschäftsführer:

Direktor Prof. E. A. Fabarius, Witzenhausen.

2. Lehr- und Wirtschaftskräfte.

Allgemeine Verwaltung:

Direktor und Geschäftsführer: Professor E. A. Fabarius.
Kassen- und Hausverwalter: Rendant A. Ludwig. Buchführer: A. Hamel. Gehilfin: Frl. J. Wolff. Lehrling: G. Sippel.
Hausmeister: Dreyer.
Geheim-Kanzlei: Frl. E. Kückelhahn.

1. Unterricht:

Direktor Prof. Fabarius: Kolonialwirtschaft, Völkerkunde, Kultur- u. Kolonial-Geschichte, Erdkunde u. s. w.
Prof. Dr. Fesca: tropische und heimische Landwirtschaft, Geologie, Klimalehre, u. s. w.
Dr. Peppler: Chemie, Botanik, Physik u. s. w.
Tierarzt Schröter: Tierzucht, insbesondere tropische und subtropische Tierhaltung; Demonstrationen und Exkursionen; Tierheilkunde.
Gartenmeister Sonnenberg: Gartenbau, Obstzucht, Weinbau u. s. w.
Sprachlehrer Metzger: Spanisch, Portugiesisch, Suaheli.
Pfarrer Lic. Faure, Auswanderer-Anwalt und Geschäftsführer des Ev. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer,
Z. Zt. unbesetzt: Diensttuender Lehrer Lehrstelle für Französisch.
Cand. cam. Kuckluntz: diensttuender Lehrer, Englisch, Planzeichnen, Bücherwart.

Sanitätsrat Dr. Collmann: Samariterkursus.
Amtsgerichtsrat Drießen: Rechtskunde, Holländisch.
Steuer-Inspektor Hahn: Landmessen, Kulturtechnik.

Prof. Dr. Büsgen, Kgl. Forstakademie Münden: Botanik der tropischen und subtropischen Wälder.
Architekt Prof. Strehl, Kassel: Baukonstruktionslehre u. -Zeichnen.
Forstmeister Prof. Dr. Jentsch, Kgl. Forstakademie Münden: Forstwissenschaft. Vertreten durch Oberforstmeister Fricke.
Sanitätsrat Dr. Karl Mense, Kassel: Tropen-Gesundheitslehre.
Handelslehrer Daeubert, Lehrer an der Handelsschule in Kassel: Buchführung und Handelslehre.
Wiesenbaumeister Bertelmann, Wiesbaden: Wiesenbau, Bewässerungsanlagen (im Bedarfsfalle).
Präparator Bleil, Kassel: Uebungen im Präparieren.

2. Landwirtschaft:

Inspektor: Hunsinger.
Hofmeister: Stahlhut.
Meier: Hedrich.

3. Gärtnerei:

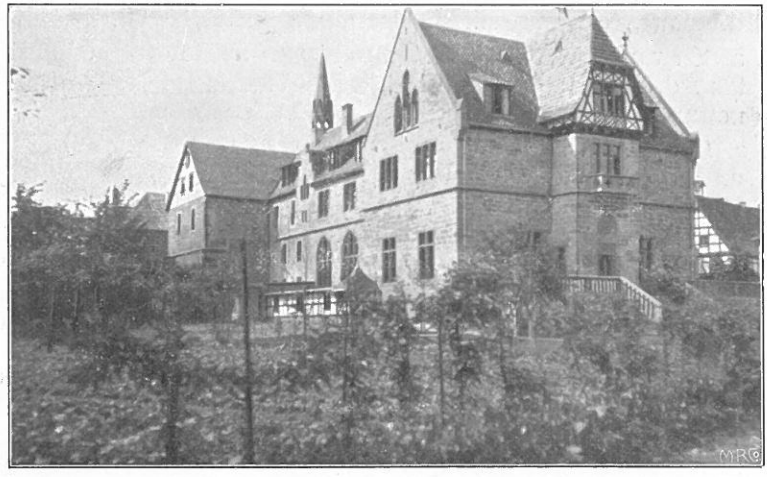
Gartenmeister: Sonnenberg.
Gärtner: Müller.
Gärtner: Koepf.
Gärtner: Geipel.
Wald- u. Pflanzenwärter: Einsiedel.

4. Werkstätten:

Sattlerlehrmeister: Jäger.
Hofmaurer: Amthauer.
Hofstellmacher: Eisfeld.
Hofschreiner: Krätter.
Hofschmied: Langnese.

5. Haushalt:

Hausdame: Frau Direktor Fabarius.
Wirtschafterin u. Beschließerin: Frau Kelly.
Stubenfrauen: Frau Witzel; Frau Geyer;
Frau Wilhelm.
Kutscher: de Groote.
Hausdiener: Gries; Feiber; Heumann; Harnisch.
Nachtwächter: Funke.



Neubau (Nordost).

3. Schülerverzeichnis des Wintersemesters 1908/9.

(Viertes Vierteljahr.)

a. Name. b. Geburtsort und -tag. c. Heimat. d. Bekenntnis. e. Stand des Vaters. f. Bildungsgang. g. Eintritt.

1. a. Arnhardt, Erich, b. Schmalkalden 20./4. 91. c. Schmalkalden, d. evangl., e. Fabrikant, f. Oberrealschule, g. 29./4. 08. Praktikant.
2. a. Arras, Arthur, b. Lindenau bei Leipzig 17./9. 87, c. Lindenau, d. evang., e. Mühlenbesitzer, f. Realschule, Kaufmann, g. 19./10. 07.
3. a. Bach, Arnim, b. Zeulenroda Reuß ä. L., 26./11. 90, c. Zeulenroda Reuß ä. L., d. evang., e. Kaufmann, f. Realgymnasium, g. 17./10. 08. Praktikant.
4. a. Bach, Hanns, b. Naundorf b./Kötzschenbroda i. Sa. 30./11. 1889, c. Kötzschenbroda i. Sa., d. evang., e. Gärtnereibesitzer, f. Realgymnasium, g. 17 /10. 08. Praktikant.
5. a. Bayha, Hermann, b. Zaug i. Wttbg. 16./8. 1888, c. Bissingen a. Enz Wttbg., d. evang., e. Pfarrer, f. Realschule, landw. Winterschule, landw. Eleve, g. 17./10. 08.
6. a. Becherer, Rudolf, b. Mühlhausen i. Thür. 26./6. 90, c. Mühlhausen i. Thür., d. evang., e. Rentier, f. Ober-Realschule, g. 17./10. 08. Praktikant.
7. a. v. Behr, Kurt, b. Hannover, 1./3. 90, c. Hannover, d. evang., e. Rittmeister, f. Pädagogium, g. 29./4. 08. Praktikant.
8. Bergstraesser, Ernst. b. Dresden 30./8. 89, c. Dresden, d. evang., e. Fabrikant, f. Realschule, g. 17./10. 08. Praktikant,
9. a. Bernsau, Kurt, b. Ruhrort Rh. 22./11. 91, c. Ruhrort Rh., d. evang., e. Fabrikbesitzer und Kaufmann, f. Real-Gymnasium, landw. Eleve, g. 17./10. 08. Praktikant.
10. a. Graf Bernstorff, Christian, b. Wehningen 16./12. 89. c. Ueberlingen a. Bodensee, d. evang., e. Rittergutsbesitzer, f. Gymnasium, g. 29./4 08. Praktitant.
11. a. Blech, Kurt, b. Jungfer 19./7. 88, c. Pr. Mark, Kreis Elbing, d. evang., e. Pfarrer, f. Realgymnasium, g. 17./4. 07.
12. a. Breiting, Alfred, b. Wilchwitz S.A. 3./10. 88, c. Wilchwitz, d. evang., e. Oberamtmann †, f. Realschule, g. 17./4. 07.
13. a. Brucker, Fritz, b. Plauen i. V. 23./4. 87, c. Plauen i. V., d. evang., e. Fabrikant †, f. Gymnasium, g. 29. 4. 08.
14. a. v. Davidson, Max, b. Hagenau 12./11. 88, c. Horchheim b. Coblenz, d. evang., e. Generalleutnant, f. Gymnasium, Landwirt, g. 19./10. 07.
15. a. Deussing, Franz, b. Ruhla 23./8. 86, c. Ruhla, d. evang., e. Fabrikant, f. Realgymnasium, g. 19./10. 07.

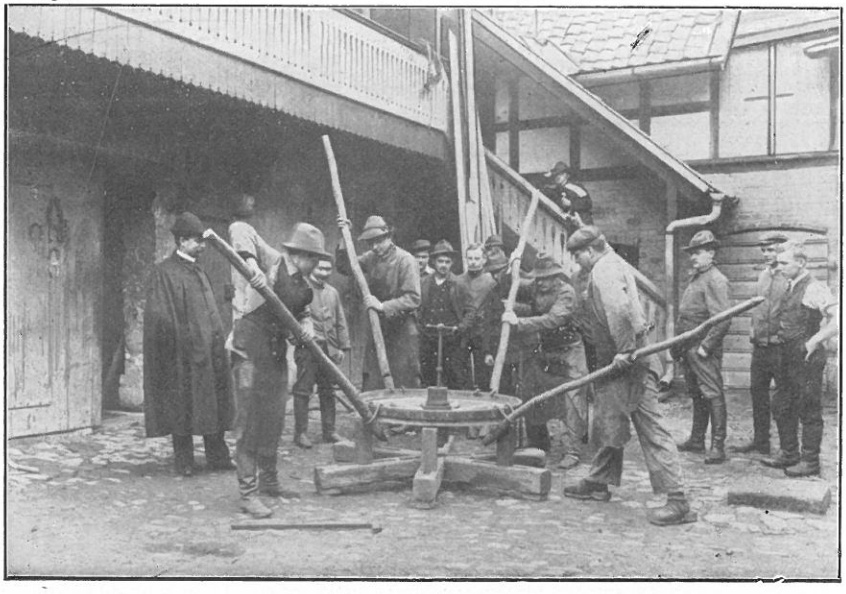
16. a. Dittrich, Waldemar, b. Dresden 6./1. 87, c. Dresden, d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, Landwirt, g. 29./4. 08.
17. a. Egelhaaf, Rupprecht, b. Biberach a. d. Riß 6./5. 91, c. Tübingen, d. evang., e. Staatsanwalt, f. Realschule, g. 17./10. 08. Praktikant.
18. a. Elmenhorst, Wilhelm, b. Dockenhuden 6./5. 90, c. Dockenhuden, d. evang., e. Kaufmann. f. Oberrealschule, g. 26./6. 08. Praktikant.
19. a. Erbkam, Heinrich, b. Münster i. W. 12./2. 90, c. Groß-Lichterfelde, d. evang., e. Kgl. Baurat, f. Ober-Realschule, g. 17./10. 08. Praktikant.
20. a. Ficker, Erhard, b. Chemnitz 11./2. 91, c. Dresden, d. evang., e. Privatier †, f. Gymnasium, g. 29./4. 08. Praktikant.
21. a. v. Forckenbeck, Oskar, b) Frimmersdorf Bez. Düsseldorf 15./1. 89, c. Palermo, d. kathol., e. Offizier a. D. f. Schule in New-York, landw. Eleve, g. 17./10. 08. Praktikant.
22. a. v. Frenckell, Waldemar, b. Bad Oeynhausen 19./7. 88, c. Hannover, Yorkstr. 1., d. evang., e. Rentner, f. Realschule, 1./3. 08. Praktikant.
23. a. Froning, Alexander, b. Frankfurt a. M. 20./10, 90, c. Frankfurt a. M., d. evang., e. Professor, f. Gymnasium, g. 29./4. 08. Praktikant.
24. a. Fuchs, Heinrich, b. Mainz 13./11. 88, c. Mainz, d. evang., e. Revisionskontrolleur †, f. Realschule, g. 1./5. 07.
25. a. Gärtner, Otto, b. Stuttgart 15./9. 87, c. Stuttgart Neckarstr. 61, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Gymnasium, g. 28./4. 06.
26. a. Geisler, Max, b. Gnesen 31./12. 89, c. Gnesen, d. kath., e. Kgl. Gerichtsvollzieher, f. Gymnasium, g. 25./10. 07.
27. a. Frhr. Grote, Gernand, b. Schauen a/Harz 3./10. 88, c. Schauen a/H., d. evang., e. Rittergutsbesitzer, f. Realschule, g. 29./4. 08.
28. a. Frhr. Grote, Hilmar, b. Schauen/Harz 7./3. 90, c. Schauen/Harz, d. evang., e. Rittergutsbesitzer, f. Kadettenanstalt, g. 17./10. 08. Praktikant.
29. a. Gutsch, Walter, b. Karlsruhe 1./8. 87, c. Karlsruhe, d. evang., e. Medizinalrat, f. Gymnasium, g. 19./10. 07.
30. a. Hagenbeck, Paul, b. Papenburg 18./5. 89, c. Berlin-Lichtenberg, d. evang., e. Apotheker, f. Gymnasium, Pädagogium, g. 19./10. 07.
31. a. Hagens, Henry, b. Chicago 13./10. 89, c. Grasdorf bei Hann., d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, g.19./10. 07.,
32. a. Hamel, Willi, b. Chemnitz 23./3. 90, c. Chemnitz, d. evang., e. Fabrikant, f. Realgymnasium, g. 17./4. 07.

33. a. Hartig, Walther, b. Friedberg in Hessen 22./6. 89, c. Aachen, d. evang., e. Direktor der Königl. Baugewerkschule, f. Realschule, Techniker, g. 17./4. 07.
34. a. Hebel, Hermann, b. Corbach 6./8. 87, c. Cassel, d. evang., e. Gymnasial-Professor, f. Gymnasium, Kaufmann, g. 17./4. 07.
35. a. Heintzel, Kurt, b. Lüneburg 9./8. 89, c. Lüneburg. d. evang., e. Dr. phil. und Chemiker, f. Gymnasium, g. 19./10, 07. Praktikant.
36. a. Hennig, Horst, b. Lunzenau-Mulde 22./8. 88, c. Lunzenau-Mulde, d. evang., e. Arzt, f. Gymnasium, g. 29./4. Praktikant.
37. a. Henop, Waldemar, b. Altona 29./6. 89, c. Altona, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Realschule, Landwirt, g. 19./10. 07.
38. a. Hercher, Kurt, b. Dresden 24./2. 90, c. Klotzsche i. Sa., d. evang., e. Gymnasial-Professor, f. Gymnasium, g. 17./4. 07,
39. a. Hild, Arthur, b. Radevormwald b/Lennep, 12./6. 91. c. Düsseldorf, d. evang., e. Baugewerkmeister, f. Ober-Realschule, g. 17./10. 08. Praktikant.
40. a. Hjuler, Hans, b. Glücksburg, i/Holst. 18./4. 88, c. Glücksburg, d. evang., e. Landwirt, f. Ober-Realschule, Landwirt, g. 17./10. 08. Praktikant.
41. a. Hüter, Wilhelm, b. Barmen, 25./8. 87, c. Barmen, d. evang., e. Arzt, f. Realgymnasium, g. 29./4. 08.
42. a. Irmer, Leopold, b. Hannover 29./9. 87, c. Sidney, d. evang., e. Generalkonsul, f. Gymnasium, g. 19./10. 07.
43. a. Justrow, Paul, b. Neuenburg i/Westpr. 29./11. 87, c. Zoppot, d. evang. e. Postmeister a. D., f. Gymnasium, Kaufmann, Landwirt, g. 17./10. 08.
44. a. Kanoldt, Kurt, b. Gotha 23./6. 87, c. Groß-Lichterfelde, d. evang., e. Ratsherr †, f. Gymnasium, landw. Eleve, g. 17./10. 08.
45. a. Kaufmann, Reinhard, b. Hann. Münden 17./2. 90, c. Hann. Münden, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 29./4. 08.
46. a. Kisker, Rudolf, b. Bielefeld 9./11. 89, c. Bielefeld. d. evang.. e. Fabrikant, f. Oberrealschule. g. 29./4 08. Praktikant.
47. a. Klein, Friedrich, b. Witten 18./8. 89, c. Godesberg, Kr. Bonn, d. evang , e. Rentner, f. Pädagogium, Landw. Akad., g. 17./10. 08. Praktikant.
48. a. Klein, Helmuth, b. Barmen 23./11. 89, c. Barmen, d. evang., e. Rentier †, f. Realgymnasium, g. 29./4. 08.
49. a. Koch, Hans, b. Hildesheim 6./3. 84, c. Hildesheim, d. kath., e. Fabrikant, f. Realgymnasium, Kaufmann, g. 17./10. 08.

50. a. Krempel, Wilhelm, b. Friedrich-Wilhelm-Hütte 12./8. 87, c. Bonn, Weberstr. 3, d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, g. 19./10. 06.
51. a. Krück, Max, b. Gersfeld (Rhön) 29./5. 86, c. Hanau a. M., d. evang., e. Landesrentmeister, f. Gymnasium, g. 17./10. 08.
52. a. Kübel, Karl, b. Stuttgart 16./9. 89, c. Stuttgart-Cannstatt, d. evang., e. Fabrikant, f. Gymnasium, g. 19./10. 06.
53. a. Kümmich, Otto, b. Freudenstadt, Wttbg. 7./5. 89, c. Metzingen, Wttbg, d. evang., e. Elementarlehrer, f. Realschule, Handelsschule, landw. Eleve, g. 17./10. 08. Praktikant.
54. a. Labbies, Hans, b. Wersmeningken, Ostpr. 20./1. 89, c. Wersmeningken, d. evang., e. Landwirt †, f. Gymnasium, Landwirt, g. 17./10. 08.
55. a. Landgrebe, Carl, b. Stettin 13./3. 82, c. Cassel, d. evang. e. Ober-Reg.-Rat a. D., f. Gymnasium, Techn. Hochschule, g. 9./11. 08.
56. a. Lange, Dietrich. b. Berlin 25./10. 88, c. Gr. Lichterfelde, Manteuffelstr.3, d. evang., e. Herausgeber der Deutschen Zeitung, f. Oberrealschule, g. 19./10. 06.
57. a. Lehmann, Günther, b. Frankfurt a. M. 1./2. 87, c. Berlin-Wilmersdorf, Fürtherstr. 8, d. evang., e. Unterstaatssekretär †, f. Gymnasium, Landw. Eleve, g. 19./10. 07.
58. a. March, Otto, b. Charlottenburg 12./9. 87, c. Charlottenburg, Sophienstr. 23/25, d. evang., e. Fabrikbesitzer, f Gymnasium, g. 17./4. 08.
59. a. Martienssen, Alfred, b. Kapstadt 25./5. 89, c. Niederlößnitz, d. evang., e. Brauereibesitzer †, f. Realgymnasium, g. 19./10. 07. Praktikant.
60. a. Meier, Ullrich, b. Braunschweig 4./10. 89, c. Braunschweig, d. evang., Museumsdirektor, f. Gymnasium, g. 29./4. 08. Praktikant.
61. a. Möbus, Theodor, b. Charlottenburg 12./10. 90, c. Lüchfeld b/Wildberg (Mark), d. evang., e. Ingenieur u. Kgl. Hofzimmermeister, f. Realgymnasium, landw. Eleve, g. 17./10, 08. Praktikant.
62. a. Moosmayer, Walter, b. Winzingen b/Gmünd Wttbg. 24./12. 89, c. Winzingen, d. kath., e Forstmeister, f. Winzingen, g. 17./10. 08.
63. a. Müller, Hugo, b. Jülich 4./10. 87, c. Bonn, d. evang., e. Oberbergamts-Sekretär, f. Gymnasium, g 28./4. 06.
64. a. Müller, Miki, b. Tuanuku (Südsee) 25./5. 90, c. Cham, (Schweiz), d. kath., e. Plantagenbesitzer, f. Industrieschule, g. 17./4. 07.
65. a. Müller, Harry, b. Dresden 13./3. 90, c. Dresden, d. evang., e. Fabrikbesitzer †, f. Realgymnasium, g. 29./4. 08. Praktikant.

66. a. Peres, Karl, b. Solingen 11./11. 88, c. Solingen, d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, g. 28./4. 06.
67. a. Philipp, Heinrich, b. Freiberg i. Sa. 23./11. 87, c. Freiberg i. Sa., d. evang., e. Dr. med. †, f. Gymnasium, Militär-Vorber.-Anstalt, Landwirt, g. 19./10. 07.
68. a. Ratcliffe, Alexander, b. München 17./8. 90, c. Forbach in Lothr., d. evang., e. Oberingenieur, f. Realschule, g. 19./10. 06.
69. a. Reichardt, Hermann, b. Dessau 17./5. 89, c. Dessau, d. evang., e. Kommerzienrat †, f. Realschule, g. 28./4. 06.
70. a. Reinsch, Bernhard, b. Nordhausen 9./10. 88, c. Weimar, d. evang., e. Postsekretär †, f. Gymnasium, g. 17./4. 07.
71. a. Reuter, Friedrich, b. Lissa 30./10. 87, c. Burgsteinfurt, d. evang., e. Postdirektor, f. Gymnasium, g. 19./10. 07.
72. a. Rocholl, Edgar, b. Cassel 11./10. 89, c. Cassel, d. evang., e. Justizrat, f. Reformschule, g. 29./4. 08. Praktikant.
73. a. Salomon, Paul, b. Essen 16./7. 89, c. Gitter b. Salzgitter, d. evang., e. Dr. phil. †, f. Realgymnasium, g. 19./10. 07.
74. a. Schammer, Gottfried, b. Pinne b/Posen 30./12. 90, c. Schneidemühl, d. evang., e. Superintendent, f. Gymnasium, landsw. Eleve, g. 17./10. 08. Praktikant.
75. a. Schulz, Karl, b. Neidenburg 1./8. 89, c. Neidenburg, d. evang., e. Fabrikbesitzer, f. Gymnasium, g. 29./4. 08. Praktikant.
76. a. Sedlmayr, Anton, b. Conception-Chile 24./3. 90, c. München, d. kath., e. Bergwerksdirektor, f. Realschule, g. 17./10. 08. Praktikant.
77. a. Seeger, Karl, b. Coblenz 4./1. 89, c. Coblenz, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium, g. 19./10. 07.
78. a. Seele, Hans, b. Leon Springs, Texas 10./9. 88, c. Braunschweig, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 29./4. 08. Praktikant.
79. a. Siebeck, Helmuth, b. Niederhone, 20./4. 91, c. Jena, d. evang., e. Fabrikdirektor, † f. Gymnasium, g. 29./4. 08, Praktikant.
80. a. Strobell, Hans-Harry, b. Alfeld a. L. 13./3. 89, c. Alfeld a. L., d. evang., e. Guts- und Mühlenbesitzer, Senator, f. Realprogymnasium, g. 17./4. 07.
81. a. Ströfer, Walter, b. Halle a. Saale 26./7. 90, c. Halle a. Saale, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 17./10. 08. Praktikant.
82. a. Trommershausen, Friedrich, b. Klein-Kniegnitz 25./12. 87, c. Meisenheim a. Glan, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium, g. 28./4. 06.

83. a. Baerst, Lothar b. Gladbeck 21./2. 89, c. Essen, d. ev., e. Bergwerksunternehmer, f. Pädagogium, g. 25./10. 07.
84. a. Voigt, Rolf, b. Lüneburg 16./2. 89, c. Sondershausen d. evang., e. Hauptmann a. D. †, f. Gymnasium, g. 19./10. 07.
85. a. Wedde, Max, b. Eilenstedt 20./4. 88, c. Braunschweig, d. evang., e. Gutsbesitzer †, f. Realgymnasium, Techn. Hochschule, g. 17./4. 07.
86. a. Winker, Reinhard, b. Naensen, Krs. Gandersheim 14./12. 88, c. Schöningen, d. evang., e. Superintendent, f. Gymnasium, g. 29./4. 08. Praktikant.
87. a. Winzer, Robert, b. Chemnitz 8./8. 91, c. Chemnitz, d. evang., e. Kaufmann f. Gymnasium, g. 29./4. 08. Praktikant.
88. a. v. Zadow, Reinhold, b. Alt-Wuhrow i. Pommern 9./9. 86, c. Alt-Wuhrow, d. evang., e. Rittergutsbesitzer †, f. Gymnasium, Gärtner, g. 29./4. 08.
89. a. Zierold, Werner, b. Bytkowo-Posen 18./11. 89, c. Charlottenburg, d. evang., e. Kgl. Bankdirektor, f. Ober-Realschule, g. 17./10. 08. Praktikant.
90. a. v. Zernichow, Peter, Hospitant.



Schüler bei der praktischen Arbeit. Reifaufziehen.

4. Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis für das Wintersemester 1908|09.

Erstes Semester.

I. Allgemeinbildende Lehrfächer:

a) Kulturwissenschaften:

1. Kolonialpolitik der europäischen Kulturstaaten.
2. Einführung in die Volks- und Kolonialwirtschaft.
3. Kulturgeographie.

b) Naturwissenschaften:

1. Abriß der Mineralogie und Geologie.
2. Anorganische Chemie.
3. Physik.
4. Landwirtschaftliche Nebengewerbe, erster Teil (Technologie).
5. Pflanzenmorphologie.
6. Offizinelle Pflanzen der Tropen und Subtropen.
7. Praktische Uebungen im Laboratorium.
8. Technische Lehransflüge.

c) Sonstiges:

1. Tropengesundheitslehre:
   Einfluß des tropischen Klimas auf den menschlichen Körper und seine einzelnen Teile.
2. Rechtskunde.
3. Samariterkursus.
4. Sprachen:
   Englisch, Spanisch, Suaheli, Portugiesisch, Holländisch, Französisch.
5. Praktische Uebungen im Präparieren.

II. Wirtschaftliche Lehrfächer:

a) Landwirtschaft:

1. Allgemeiner Pflanzenbau, mit besonderer Berücksichtigung der tropischen und subtropischen Verhältnisse: I. Klima- und Bodenlehre.
2. Grundzüge der Wirtschaftslehre des Landbaues.

b) Tierzucht und Tierheilkunde.

1. Anatomie.
2. Physiologie einschl. Entwicklungsgeschichte.
3. Systematische Zoologie.
4. Klinische Demonstrationen.
5. Sektionen.
6. Pharmaceutische Uebungen.

7. Praktische Uebungen in der Fleischbeschau und Trichinenschau.
8. Anatomische Uebungen.

c) Gärtnerei:
Gemüsebau mit praktischen Unterweisungen.

d) Forstwirtschaft:
Waldbau und Forstschutz.

e) Kaufmännisches:
Doppelte Buchführung: Buchführung eines Geschäftes, das mit Kolonialprodukten handelt, nach italienischer Methode.

f) Praktische Landwirtschaft:
Uebungen in sämtlichen Arbeiten des Ackerbaues, Futter- und Wiesenbaues, Viehwirtschaft und Gespanndienst, sowie Molkerei.

g) Praktische Gärtnerei:
Baumschulbetrieb, Gemüsebau, Gewächshaus, Weinbau, Obstpflanzungen.

h) Praktische Forstwirtschaft:
Arbeiten im Aufforsten und Holzhauen.

III. Technische Lehrfächer:

a) Baufach: Konstruktion in Stein.

b) Kulturtechnik:
1. Feldmeßkunde.
2. Be- und Entwässerung.
3. Praktische Uebungen im Wiesenbau, Bewässerungsanlagen und Wegebau.
4. Planzeichnen.

c) Handwerke:
Schmiede, Tischlerei, Sattlerei, Stellmacherei, Maurerei, Zimmerei, Schuhmacherei.

IV. Leibesübungen.

1. Turnen.
2. Reiten.
3. Fechten.

Es wird besonderes Gewicht auf die praktische Ausbildung und auf tüchtige Arbeitsübung gelegt, sodaß naturgemäß auch die Hörsaalschüler in den Sommerhalbjahren sich der praktischen Arbeit mehr als in den Winterhalbjahren widmen müssen.

5. Stundenplan für das Wintersemester 1908|09.

Vormittagsdienst.

Uhr	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
7—3/4 8	Tierarzt Schröter	Tierarzt Schröter	Dr. Peppler	Dr. Peppler	Dr. Peppler	Tierarzt Schröter
8—3/4 9	Dr. Peppler	Dr. Peppler	Direktor Prof Fabarius	Direktor Prof. Fabarius	Direktor Prof. Fabarius oder Sanitätsrat Dr. Mense	Direktor Prof. Fabarius
9—3/4 10	Prof. Dr. Fesca	Prof. Dr. Fesca	Tierarzt Schröter oder Oberforstmeister Fricke	Prof. Dr. Fesca	Prof. Dr. Fesca	Prof. Dr. Fesca

10—1/2 12, Sprachlehrer Metzger (Spanisch, Portugiesisch, Suaheli), Ass. a. D. Wilhelmson (Französisch), Cand. cam. Kucklentz (Englisch), Amtsger.-Rat Drießen (Holländisch).

„ „ Laboratorium, Feldmessen und Demonstrationen für das letzte und vorletzte Semester wechselnd.

„ „ Sport und Reiten.

Obst- und Gemüsebau (Gartenmeister Sonnenberg).
Buchführung u. Handelskunde (Handelslehrer Daeubert). } wird nachmittags in Verbindung mit praktischen Uebungen gruppenweise unterrichtet.
Planzeichnen (Cand. cam. Kucklentz).
Samariterkursus (Sanitätsrat Dr. Collmann) (nur je im 1. Wintersemester) } in den Abendstunden von 6—7 Uhr.
Bürgerliche Rechtskunde (Amtsgerichtsrat Drießen).
Uebungen im Präparieren (Präparator Bleil).
Schuhmacherei.

Nachmittagsdienst.

Gruppe	Montag 1–7	Dienstag 1—7	Mittwoch 1—7	Donnerstag 1—7	Freitag 1--7	Sonnabend 1—7
I	(letztes Semester) Nachmittagsdienst und Lehrausflüge nach besonderem Stundenplan.					
*)A	Technik und Studierzeit	Technik und Studierzeit	Technik und Studierzeit	Technik und Studierzeit	Technik und Studierzeit	Technik und Studierzeit
B	Gärtnerei oder Technik	Gärtnerei oder Technik	Gärtnerei oder Technik	Wahlfrei und Studierzeit	Buchführung und Studierzeit	Gärtnerei oder Technik
C	Planzeichnen und Studierzeit	Baukonstruktion und Studierzeit	Technik oder Gewächshaus u. Studierzeit	Technik oder Gewächshaus und Studierzeit	Buchführung und Studierzeit	Gartenbau, und Studierzeit
D	Landwirtschaft	Landwirtschaft	Landw. od. Technik 6—7 Uhr Turnen	Landwirtschaft	Landwirtschaft oder Technik	wahlfrei u. Studierzeit 6—7 Uhr Turnen

Studierzeit: Der Regel nach von 5—7 und 8—10 Uhr, je nach Bedarf und nach Schluß des praktischen Dienstes.

Praktischer Dienst: Vorm. 7—11½ Uhr und Nachm. 1—7 Uhr; 8½—9 Uhr Frühstückspause, 4½—5 Vesperpause

Die Praktikanten werden je 4 Wochen in der Landwirtschaft auf dem Vorwerke und in der Molkerei beschäftigt und
je 2 Wochen in der Schmiede, Schreinerei und Stellmacherei, sowie Kuhstall und
je 1 Woche in der Baumschule, dem Gemüsebau und Wald, in den Gewächshäusern und dem Pferdestall.

*) Die Gruppen A—D wechseln von Woche zu Woche in 4 wöchentlicher Wiederholung.

6. Neuordnung unseres Lehrplans.*)

Im Rückblick auf den letzten Zeitabschnitt erscheint besonders bemerkenswert die Tatsache, daß der bereits Ostern vor einem Jahr neuerrichtete Lehrstuhl für Tierzucht eine hoffentlich erfolgreiche Umwandlung erfahren hat. Entsprechend dieser Neuregelung ist als Docent ein Tierarzt berufen, der diese Stellung unter der Bezeichnung Lehrfach für Tierzucht und Tierbehandlung bekleidet.

Die Deutsche Kolonialschule hat von Anfang an diese Aufgabe im Hinblick auf die suptropische Ansiedelung und das praktische Bedürfnis eines großen Teiles ihrer Schüler ihrem Lehrplan entsprechend in den Kreis ihrer Arbeit gezogen. Naturgemäß überwog aber in den ersten Jahren das Interesse des tropischen Pflanzenbaues hier deshalb, weil innerhalb der deutschen Kolonialgebiete nennenswerte Aussichten für jene Leute, als Viehzüchter voran zu kommen, nicht in gleichem Maße vorlagen, wie das für den Beruf des tropischen Planzers in Kamerun, Togo, Neu Guinea und Deutsch-Ostafrika zutraf. Gegenüber den großen Opfern und Ansprüchen, die der Betrieb der Kolonialschule aber schon ohnehin erforderte, erschien es gerechtfertigt, die Berücksichtigung der Interessen nichtdeutscher subtropischer Gebiete wie Argentinien usw. als Viehzuchtländer zunächst noch zurücktreten zu lassen. Demgemäß genügte es auch, daß die Tierzucht im Nebenamt vom Herrn Prof. Dr. Fesca gelesen wurde und zwar für den viersemestrigen Lehrgang in je zwei Wintersemestern. Daneben noch wurde die Tierzucht in den Vorlesungen des Herrn Geh. Medizinalrats Prof. Dr. Esser, Göttingen über Tierheilkunde hier berücksichtigt.

Mit dem wachsenden Umfange jener Hauptaufgabe des Herrn Prof. Dr. Fesca jedoch und der zunehmenden Schülerzahl, deren Hälfte etwa unter den jetzigen Verhältnissen nach den subtropischen Kolonien, (namentlich nach Südwest und den Steppengebieten Ostafrikas, daneben auch nach Argentinien und Paraguay) zu gehen strebt, ist aber das Bedürfnis nach Erweiterung der tierzüchterischen Aufgaben unseres Lehrplanes immer dringender hervorgetreten. Lediglich die Rücksicht auf unsere Finanzlage zwang uns, die Ausführung des Planes noch zu verzögern, obwohl auch aus den Kreisen der Schüler heraus man wiederholt mit den entsprechenden Bitten an uns herantrat.

Daß der erste Versuch der Neuregelung nicht ganz unseren Erwartungen entsprach und wir darum trotz großer Opfer genötigt waren, eine Aenderung eintreten zu lassen, ist nach Lage der Dinge nicht verwunderlich. Denn die eigenartigen Bedürfnisse unserer Anstalt bringen es mit sich, daß nicht ohne weiteres die Erfahrungen und Vorbilder an anderen

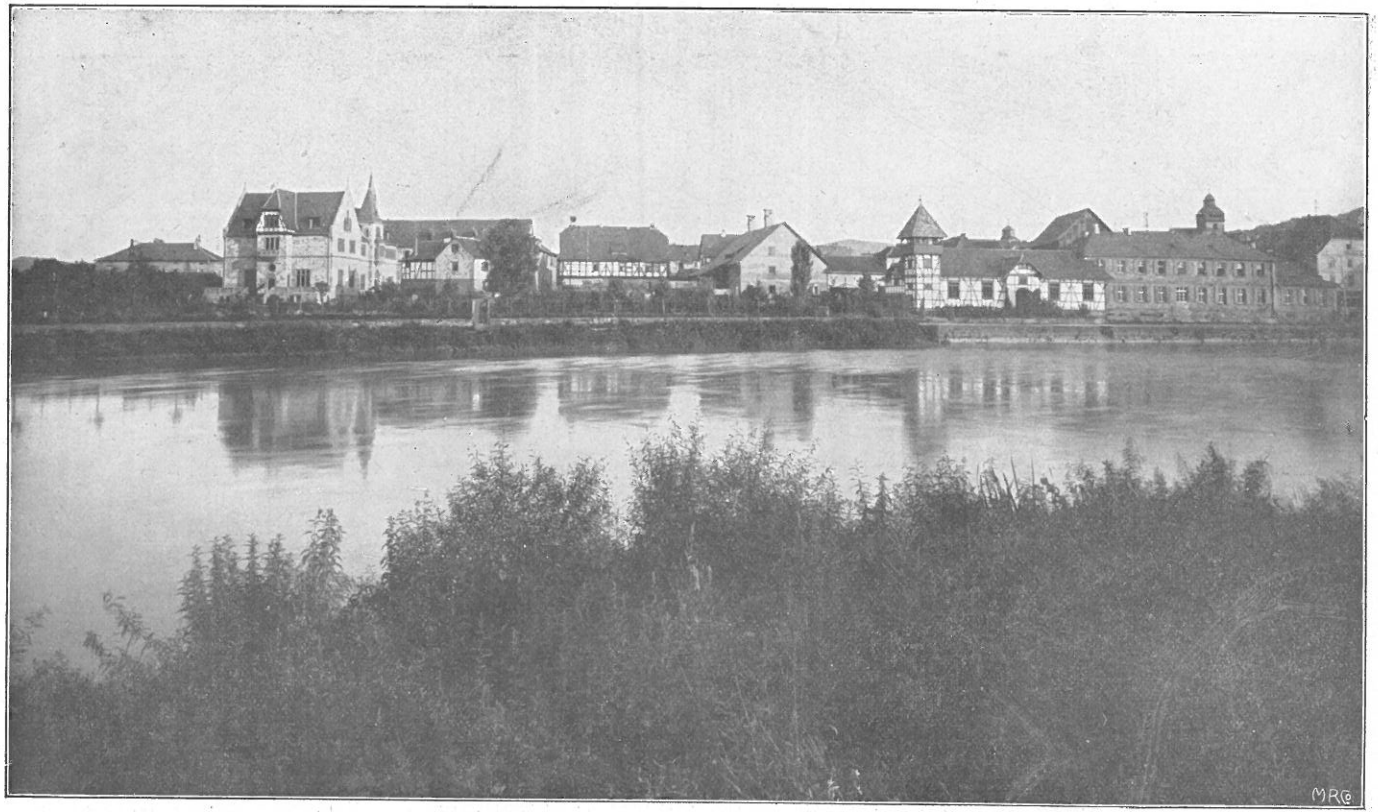
*) Auszug aus dem Rechenschaftsbericht.

höheren Lehranstalten für uns nutzbar gemacht werden und maßgebend sein können. Wir müssen hier doch immer in erster Linie darauf bedacht sein, die wissenschaftliche Unterweisung unserer jungen Studierenden unmittelbar in die praktischen Uebungen und Nutzanwendungen auslaufen zu lassen und darum eine einseitig akademische Behandlung des Stoffes ebenso sehr zu vermeiden haben, wie eine zu große Rücksicht auf unsere einheimischen deutschen Wirtschaftsverhältnisse. Demgemäß erkannten wir in dem Berichtsjahre schon sehr schnell, wie wesentlich gerade für uns hier die Behandlung und Pflege des gesunden wie kranken Tieres neben den allgemeinen tierzüchterischen Gesichtspunkten im Vordergrunde der Unterweisungen stehen müßte, und daß darum die hiesige Unterweisung in erster Linie vom Standpunkt der tierärztlichen Wissenschaft und Praxis und nicht von dem der modernen Tierzuchtlehre und Wissenschaft zu behandeln sei. — (Es ist das besondere Verdienst des Herrn Prof. Dr. Fesca, immer erneut darauf hingewiesen zu haben.) — In richtiger Erkenntnis der für hier vorliegenden Schwierigkeiten bei Neuerrichtung einer solchen Lehrstelle haben wir auch von Anfang an die erste Neuordnung nur als einen Versuch betrachtet; und als sich die Notwendigkeit ergab, nach dem Ausscheiden des versuchsweise auf Probe hierher beurlaubten Docenten eine andere Kraft für diese Stelle zu suchen, sind wir trotz entgegenstehender großer Schwierigkeiten bemüht gewesen, einen Tierarzt als Lehrkraft zu gewinnen, der bereits überseeische Erfahrungen erworben und namentlich unser wichtigstes subtropisches Gebiet Deutsch-Südwestafrika in mehrjähriger Tätigkeit kennen gelernt hatte.

Auch in diesem Jahre ist die Schülerzahl wieder gestiegen. Infolgedessen ergab sich die Notwendigkeit, Raum zu schaffen, wofür aber aus wohl erwogenen Gründen innerhalb des Anstaltsgebietes ein Ausweg nicht gesucht wurde. Vielmehr haben wir den Versuch gemacht, einige ältere, bereits im letzten Semester stehende Schüler außerhalb der Anstalt wohnen zu lassen, um damit zugleich denen, die sich bisher hier bewährten und auch mit dem kameradschaftlichen wie dienstlichen Geiste der Anstalt genügend verwachsen erschienen, eine größere Bewegungsfreiheit zu gewähren, die allerdings mit dem Nachteil größerer Unbequemlichkeit dienstlicher Art verbunden ist.

Der naheliegende Gedanke, ob vielleicht auf diesem Wege eine Ergänzung unseres bisherigen pädagogischen Betriebes möglich sei, bedarf jedoch der reiflichsten Erwägung und die Frage darf jedenfalls nicht kurzerhand durch die bisherigen Versuche als gelöst betrachtet werden. Es spricht ja sehr viel dafür, daß wir je länger je mehr auf den von mir ursprünglich bei der Gründung aufgestellten Organisationsplan zurückkommen, wonach im ersten Jahre die Unterweisung eine rein praktische, im dritten und vierten Semester eine theoretisch-praktische und im fünften und sechsten Semester eine vorwiegend theoretische sein sollte; d. h. daß man den Schülern in den beiden letzten Semestern entsprechend der größeren Reife die vermehrte Möglichkeit

gibt, sich theoretisch-wissenschaftlich zu vertiefen. Freilich liegt da die Gefahr vor, daß die überwiegend praktisch begabten Naturen die Ausbildung dieser beiden letzten Semester als für sie unnütz ansehen und auf deren Ausnützung verzichten, indem sie den Lehrgang vorzeitig abbrechen. Darum behalten wir uns an der Hand der zu machenden praktischen Erfahrungen mit diesen Neuordnungen weitere Ergänzungen und Aenderungen vor. Es wird namentlich von der Tüchtigkeit der Kolonialschüler abhängen, den Beweis dafür zu liefern, daß die eigenartige Grundlage unserer Einrichtungen, eine weitgehende praktische Betätigung und Arbeitsübung junger, aus den gebildeten und darum der rein praktischen Arbeit von Haus aus verhältnismäßig zu sehr entrückten Ständen stammender Männer, durch die Neuordnung nicht angetastet, sondern verstärkt wird. Darum wird dem alten und immer neuen Drange einiger Elemente die „unbequeme" praktische Arbeitsübung in den Hintergrund zu drängen und nur „interessante" oder Stubenhockerarbeit zu verrichten, auf keinen Fall nachgegeben werden. Das würde eine Verleugnung unserer Eigenart zu unserer Existenzberechtigung bedeuten! Und nach der anderen Seite steht zu befürchten, daß die jungen Studierenden in diesen beiden letzten Semestern sich der wichtigen praktischen Arbeiten, und namentlich andauernden Arbeitsübungen, wieder zu sehr entwöhnen. Auch ist für unsere pädagogischen Gesichtspunkte zu berücksichtigen, daß wir gerade bei der Eigenart unserer Einrichtungen auf dem Grundsatz der Selbstverwaltung und Selbstzucht in Verbindung mit einer gewissen militärischen Subordinationsstellung der jüngeren Elemente auf die älteren Schüler innerhalb des Betriebs besonders rechnen müssen. Scheiden durch eine Neuordnung in vorstehend angedeutetem Sinne die beiden älteren Semester für den dienstlichen Zusammenhang und für die kameradschaftliche Beeinflussung der Schüler untereinander durch Zuweisung einer weitgehenden Ausnahmestellung aus, dann würden gar zu leicht die ohnehin pädagogisch schwierigsten Elemente der sogenannten mittleren Semester ein unerwünschtes Uebergewicht bekommen und die Grundsätze unserer Selbstdisziplinierung und Selbstverwaltung erschüttert werden. F.



Wilhelmshof.

7. Bücherei und Lesezimmer.

Es gingen uns zur Besprechung zu:

Dr. phil. Wettstein: **Brasilien und die deutschbrasilianische Kolonie Blumenau.** Verlag: Friedrich Engelmann, Leipzig. Preis Mk. 13.50.

Eine sehr fleißige Arbeit, gestützt auf ein reiches und vielseitiges Material, vornehm ausgestattet und mit einem besonders gut ausgewähltem Bilderschmuck.

Nach einer kurzen Allgemeinbetrachtung Südamerikas geht Verfasser zunächst auf Brasilien ein, schildert dessen geographische und geschichtliche Grundlagen, Verfassung, Gerichtspflege, Verwaltung, die Tätigkeit der hanseatischen Kolonisationsgesellschaft und die wirtschaftliche Lage; mehr als ein Drittel des Buches ist sodann der „Komark" Blumenau gewidmet, welche der Verfasser aus eigener längerer Anschauung und Betätigung kennt und deren Fruchtbarkeit und Schönheit er warm schildert; den Schluß bildet eine Betrachtung über den Verkehr und seine Mittel, wobei im Interesse von dessen Entwicklung ein Appell an Deutschlands Handel, Industrie, Kapital und Intelligenz gerichtet wird. Der patriotische Wunsch, Deutschlands wirtschaftlicher Stellung auch hier gehoben zu sehen, zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch.

Der Verfasser will, wie er in der Einleitung sagt, „die Wege zeigen, wie Blumenau eine ausschlaggebende Bedeutung für die Entwicklung unserer südamerikanischen Ueberseeinteressen erlangen könnte, ja erlangen sollte."

Darin vermag ich ihm, wie in manchen anderen Punkten seiner Darstellung, allerdings nicht zu folgen. Das, wie fast alle Kolonien Südbrasiliens, verkehrspolitisch schon in seiner Anlage wenig begünstigte Blumenau wird über lokale Bedeutung kaum jemals hinauskommen, und wenn deutsches Kapital sich hier bislang nicht stärker beteiligt hat, so ist das zwar bedauerlich, es darf dabei aber doch nicht übersehen werden, welch gewichtige Gründe dabei mitsprechen.

Der Verfasser selbst bespricht zutreffender Weise an verschiedenen Punkten seines Werkes die stark schwankenden Währungsverhältnisse des Landes, die Unsicherheit der Rechtsverhältnisse, die Korruption und Gevatterwirtschaft in der Verwaltung, die in weiten Kreisen herrschende Abneigung gegen Fremde, die vielfach mangelnde Initiative der deutschen Kolonisten selbst — alles Punkte, die eine Zurückhaltung deutschen Kapitals wohl begreiflich erscheinen lassen.

Es macht ja fast den Eindruck einer Posse, wenn man Wettsteins Schilderung der zahlreichen vergeblichen Anläufe liest, ehe sich deutsches Kapital endlich entschloß, die nur 75 km. lange Bahnstrecke Blumenau-Hammonia zu finanzieren und zu bauen. Aber Deutschland hat mit südamerikanischen Bahnen — auch in Brasilien — schon recht trübe Erfahrungen gemacht. — Alles in Allem, ein beachtenswertes Buch. Moritz Schanz, Chemnitz.

Im Morgenlicht. Kriegs-, Jagd- und Reiseerlebnisse in Ostafrika. Von Hans Paasche, Oberleutnant zur See. Verlag von C. A. Schwetschke u. Sohn, Berlin 1907. Geh. Mk. 10.—, geb. Mk. 12.—.

Packend und ergreifend schildert der Verfasser seine Erlebnisse während des Aufstandes in Ostafrika. Im Kampf mit den Eingeborenen tut er sich in jeder Weise hervor, aber auch im Dienste der Wissenschaft gebührt ihm Anerkennung. Besonders aber derjenige, der selbst Waidmann ist, wird mit Freude und Genugtuung über das waidmännische Jagen des Verfassers das Werk nicht schnell aus der Hand legen.

Im Morgenlicht. — Die erhabendste Poesie über die große herrliche afrikanische Natur, die dem Beschauer das Herz aufgehn läßt, und die düstere Prosa des Feldzuges, zwei so widersprechende Themata, verbindet er mit meisterhafter Geschicklichkeit. G.

Friedrich König, Ingenieur und Hydrodekt. **Die Wasserversorgung in Deutsch-Südwest-Afrika.** 65 Seiten. Verlag von Otto Wigand, Leipzig 1907.

Der durch die Ereignisse der letzten Jahre in Deutsch-Südwestafrika zu besonderer Wichtigkeit gelangten Wasserfrage hat der Verfasser der vorliegenden Abhandlung ein eingehendes Studium gewidmet, und er schildert in leicht verständlicher und faßlich und überaus anregender Weise in sechs sich aneinander reihenden Abschnitten zuerst den Austrocknungsprozeß in Deutsch-Südwestafrika, wie er durch das in den frühesten geologischen Perioden der Erde erfolgten Emportauchen des südafrikanischen Festlands aus dem Meere und die damit verbundenen Gestaltungen des Landes auch im Hinblick auf die auf eine bestimmte Zone beschränkten vulkanischen Ausbrüche vorbereitet und im Verlaufe von Jahrtausenden durch den allmählich fortschreitenden ungünstigen Klimawechsel dem heutigen Stadium engegengeführt worden ist. Dieser entwicklungsgeschichtlichen Auslassung schließt sich eine Schilderung der gegenwärtigen geologischen, klimatischen und hydrologischen Verhältnisse an. Für Verbesserung der Wasserverhältnisse in Deutsch-Südwestafrika schlägt Verfasser alsdann auf Grund dieser Vorstudien einmal das Auffangen und Nutzbarmachen der insbesondere zur Regenzeit oberirdisch sichtbar strömenden Wassermengen durch Talsperren und Stauwerke in den Flußbetten vor, deren Zweckmäßigkeit und Rentabilität er auch an der Hand verschiedener Baukostenanschläge näher zu erläutern sucht; und ferner widmet er der Gewinnung des unterirdisch strömenden Grundwassers durch Anlage von Brunnen und schließlich noch der Hebung und Bereicherung des Grundwassers durch unterirdische Sperren der Flußtäler eine eingehende zum Teil vergleichende Besprechung. Am Schluß seiner Schrift ermuntert der Verfasser im Interesse des kulturellen und klimatischen Gedeihens Deutsch-Südwestafrikas zum Uebergang zu großzügigen Maßnahmen hinsichtlich der Wasserregelung, „die über das ärmliche tägliche Bedürfnis weit hinausgreifen und die Grundlage für eine umfassende Bewässerung des Landes bilden." Schr.

Friedrich König, Ingenieur und Hydrodekt. **Ernstes und Heitres aus dem Zauberreiche der Wünschelrute.** 79 Seiten. Verlag von Otto Wigand, Leipzig 1907. In dieser Schrift gibt der Verfasser zuerst einige wichtige Daten aus der Geschichte der Wünschelrute, ihre früheste Verwendung zu alttestamentlicher Zeit und sodann des von reichem Aberglauben umwobenen Gebrauchs zur Auffindung von Erz und Wasseradern im Mittelalter wieder und schildert, wie die Wünschelrute zur Zeit wieder in ein neues Stadium ihrer Verwendung, namentlich durch Männer der gebildeten Kreise eingetreten sei. Dann macht uns König mit der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Wünschelrute näher bekannt, nennt dann einige hervorragende Rutenläufer aus der älteren und der Jetztzeit und beleuchtet vom Standpunkt des Wissenschaftlers aus ihre Taten. Diesem Abschnitt folgt eine Reihe von Litteraturauszügen nebst eigenen Auslassungen über Versuche, die Wunderkraft der Wünschelrute zu erklären, und in einer in scharf markanten Zügen gehaltenen Schlußbetrachtung über eine Be- und Verurteilung der Rute gelangt der Verfasser zugleich in Anlehnung an zahlreiche andere Urteile maßgebender Fachleute zur vollständigen Verwerfung der Wünschelrute, der letzte Standpunkt, der von den meisten ernsthaft wissenschaftlich denkenden Menschen hierin von jeher eingenommen worden ist. Schr.

Lily und Karl Rechinger: Deutsch-Neu-Guinea. Eine botanische Forschungsreise. Mit 45 Lichtdrucken auf 27 Tafeln und 3 Textabbildungen. Gebunden Mk. 8. —. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin 1908.

Die beiden Verfasser geben in schlichter, aber darum keineswegs ermüdender Darstellung die Eindrücke wieder, welche sie auf ihren Wanderungen nicht nur durch Deutsch-Neu-Guinea genau genommen, sondern durch den nördlichen Teil der Gazella Halbinseln und die deutschen Salamons-Inseln gewonnen haben. Entsprechend ihren vorwiegend botanischen Sammel- und Forschungszwecken überwiegt in der Darstelluug die Schilderung der durch ihre Ueppigkeit, Schönheit und Mannigfalt den Beschauer wie auch den

Forscher entzückende Pflanzenwelt jener Gebiete. Die Darstellung wird durch eine große Zahl besonders schöner Abbildungen eindrucksvoll ergänzt, sowohl die Landschaftsbilder wie auch die vom Leben und Treiben der Eingeborenen verdienen besondere Beachtung. Jeder Freund jener Südseegebiete, zumal aber wenn er Verständnis für die tropische Landschaft und Pflanzenwelt besitzt, wird aus dem Buche mancherlei vortreffliche Anregung gewinnen.

Bödiker: Familientelegraphenschlüssel für Deutsche im Auslande. Verlag E. S. Mittler u. Sohn, Berlin-S.W. 68. Gebunden Mk. 6. —.

In vierter erheblich vermehrter Auflage liegt uns der Telegraphenschlüssel vor. Wir haben schon früher auf dieses wertvolle Hülfsbuch für Deutsche im Auslande hingewiesen und benutzen es ja auch selbst im Verkehr zwischen Wilhelmshof und den alten Kameraden draußen. Wir empfehlen es schon aus diesem Grunde unsern Freunden und Kameraden zur Beschaffung. Denn die umfänglichen Telegraphenschlüssel wie das A B C haben für den Privatmann den Nachteil eines zu hohen Preises. Die neue Auflage von Bödiker zeigt entschiedene wichtige Verbesserungen, namentlich bezüglich der Einfachheit und Vielseitigkeit des möglichen Gebrauchs. Mit Recht hebt die Verlagshandlung hervor, daß der Anschaffungspreis des Buches sich schon bei der Absendung einer einzigen Drahtnachricht in die Heimat durch die Preiserspärnis mit Hülfe dieses Schlüssels verlohnt. Wir können den Schlüssel nur bestens empfehlen.

Dr. E. Vogel: Taschenbuch der Photographie. Ein Leitfaden für Anfänger und Fortgeschrittene. 19. und 20. Auflage. Herausgegeben von F. Hanneke. Verlag von Gustav Schmidt Berlin-W. 10. Preis geb. Mk. 2.50.

Ein sorgfältiges Studium dieses vor uns liegenden Buches ermöglicht es jedem Photographierenden, sich eine Menge der sonst unvermeidlichen kostspieligen Versuche zu ersparen. An der Hand des Textes mit den zahlreich gebotenen erläuternden Abbildungen ist es leicht, die Gründe der vielleicht vielfachen Mißerfolge, wie sie gerade das Photographieren mit sich bringt, zu erkennen und die Mängel auf grund der aus diesem Buche gesammelten Kenntnisse zu beseitigen.

Dieses Buch, für Anfänger als Lehrbuch und für Fortgeschrittene durch seine vortreffliche Anordnung als Nachschlagebuch ganz besonders geeignet, sei daher jedem, der Wert auf wirklich gute Bilder legt, bestens empfohlen.

Karl G. Volk: Dem Frühling entgegen. Tagebuchblätter von meiner Osterferien-Reise durch Oberitalien. Mk. 2.—. Volkserzieher Verlag Berlin-Schlachtensee.

Wer sich für Italien interessiert, das ja um die Osterzeit gerade immer seine besonderen Reize hat, den machen wir auf das genannte Buch hiermit aufmerksam.; möge er nicht von der „Plauderei" enttäuscht sein.

Kalidüngung in den Tropen und Südtropen von Dr. A. Felber V. Walta.

Interessenten machen wir auf eine Veröffentlichung des Kalisyndikats G. m. b. H. Leopoldshall-Staßfurt aufmerksam. Das Heft wird auf Wunsch unentgeltlich jedem Interessenten vom Kalisyndikat zugesandt.

Deutsch-Ostafrika. Eine Schilderung deutscher Tropen nach 10 Wanderjahren von Hauptmann H. Fonck. Band 2 und 3. Verlag Vossische Buchhandlung Berlin-W.

Wenngleich allmählich eine Hochflut von Lebens- und Arbeitserfahrungen alter Afrikaner in Deutschland in Erscheinung tritt, so ist es doch immer wieder erfreulich und als wichtig anzuerkennen, daß auf diesem Wege die dringend nötige Erweiterung und Vertiefung der kolonialen Kenntnisse in unserm Volke gefördert wird. Wenn jemand aber wie Fonck eine so umfängliche und langjährige Erfahrung gewonnen hat, dann hat er nicht nur Recht, sondern auch Pflicht, diese weiteren Kreisen zu vermitteln.

Versteht er es denn obenein, wie Fonck, seinen Stoff anregend und an einzelnen Stellen auch humorvoll zu behandeln, dann dient eine solche Darstellung umso besser ihrem Zweck. Die zahlreichen und teilweis vortrefflichen bildlichen Darstellungen erhöhen noch den Wert des Buches. Fab.

Neues deutsches Rechtschreibwörterbuch von Weyde. Verlag Freytag-Leipzig und Tempsky-Wien. Preis Mk. 1.50.

Für die verzwickte deutsche Rechtschreibung, die ja, genau besehen, keine Recht-, sondern eine halb historisch entwickelte, halb willkürlich festgesetzte Schreibweise darstellt, bietet dieses Buch einen guten Berater und vor allen Dingen ein außerordentlich vollständiges Wörterverzeichnis der zur Zeit als richtig geltenden Schreibweise. Fab.

Deutschland und der Kongostaat. Ein Appell an die deutschen Handelskammern. Von Ernst Vohsen. Verlag Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin. Preis Mk. 1.20.

Es ist sehr dankenswert, daß der Verfasser allen „Opportunitätsrücksichten" heutiger deutscher Kolonialpolitiker zuwider, ein so klares und offenes Wort über die tatsächlichen Verhältnisse ausspricht. Er weist auf den auch von unserer Seite schon immer betonten, dem Kongostaat gegenüber allein berechtigten Standpunkt hin: Der Kongostaat verdankt sein Dasein und seine Existenzberechtigung allein der Tatsache, eine Schöpfung der europäischen Kulturstaaten unter der Führung Bismarcks und auf Anregung des deutschen Handels zu sein, mit der ausdrücklichen Bestimmung, allen europäischen Handelstreibenden volle Freiheit und die durch keinerlei Monopole beschränkte Möglichkeit dafür zu geben, dies wertvolle Gebiet dem Handel und der Kultur aller Nationen ohne Vorrechte zu erschließen. Die Neutralität dieser europäischen Kolonie besteht nur und ist nur haltbar dadurch, daß die Macht und Freundschaft der Berliner Konferenzmächte sie gewährleistet. Ein Gebiet wie der Kongostaat, welches völkerrechtlich nur von der Gnade jener Mächte lebt und zur Förderung der gemeinsamen Interessen dieser Mächte in der bestehenden Form ins Leben gerufen ist, hat kein Recht, rücksichtslose Ausbeutung im Sonderinteresse von Einzelpersönlichkeiten oder des kleinen, ebenfalls nur von der europäischen Gnade lebenden sogenannten souveränen, aber weil neutral erklärt, doch tatsächlich nicht souveränen Gebietes, — Belgien zu dienen. Fab.

Jahrbuch über die deutschen Kolonien. 1. Jahrgang. Herausgegeben von Dr. Karl Schneider. Verlag G. D. Baedeker, Essen. Preis Mk. 5.—.

Dies kleine, aber vielseitige Werk bietet auf noch nicht 200 Seiten in der Tat das, was es in seinem Vorwort verspricht, nämlich: ein Werk zu sein, in dem von wirklich berufenen und sachkundigen Männern in regelmäßiger Wiederkehr die Ergebnisse der deutschen Arbeit in den deutschen Kolonien von Jahr zu Jahr dargeboten werden. Dieser erste Jahrgang verdient unsern vollen Beifall. Namentlich diejenigen, welche draußen mangels regelmäßiger Berichterstattung durch Tageszeitungen, Wochen- oder Monatsschriften nicht in der Lage sind, sich über unsere koloniale Entwicklung auf dem Laufenden zu erhalten, finden hier das vereint, was in der zunächst zurückliegenden Zeit an Gedanken, Richtlinien und Bestrebungen unsere deutsche Kolonialarbeit beherrscht hat. Aus dem Inhaltsverzeichnisse heben wir einige nach der Richtung besonders bedeutsame Aufsätze hervor, z. B. Die Fortschritte in der geographischen Erschließung unserer Kolonien seit 1905 von Prof Dr. Max Eckert; Die Verwaltung unserer Kolonien und die Fortschritte des letzten Jahres von Dr. Max Fleischmann; Die Rechtsanschauungen der Togoneger und ihre Stellung zum europäischen Gerichtswesen von Missionar Spieth; die Besiedelung von Deutsch-Ostafrika von Dr. med. Arning; Südwestafrika nach dem Kriege von Paul Rohrbach usw. Fab.

Von der Heydt's Kolonialhandbuch. Jahrbuch der deutschen Kolonial- und Uebersee-Unternehmungen. Herausgegeben von Franz Mensch und

Julius Hellmann. Verlag für Börsen- und Finanzliteratur A.-G. Berlin, Leipzig und Hamburg. Preis gebunden Mk. 5.—.

Dies bereits im zweiten Jahrgang erscheinende Handbuch ist ein gutes Nachschlagewerk zum Handgebrauch für alle, die irgendwie wirtschaftliche Beziehungen zu Gebieten der deutschen Uebersee-Arbeit haben. Es bietet uns zunächst eine umfassende Uebersicht über den Handel der deutschen Schutzgebiete vom Jahre 1902–1906. Sodann gibt es eine Aufstellung der Organisation und der Finanzverhältnisse der wichtigsten Ueberseebanken. Im 2. Abschnitt finden wir die Handels-, Verkehrs-, Land-, Minen- und Plantagenunternehmungen, deren vollständige Aufzählung besonders hervorzuheben ist, eingehend geschildert. Abschnitt 3 behandelt die wichtigsten überseeischen Schiffahrtsgesellschaften und Abschnitt 4 einige gemeinnützige Unternehmungen. Z. B. das Kolonialmuseum, das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee und das Seemannshaus, während man eigentümlicherweise die Deutsche Kolonialschule, G. m. b. H. für weniger gemeinnützig hält als wie den Klub Windhuk G. m. b. H. Wir können das Werk nur empfehlen. Fab.

Die geistliche Schulaufsicht. 1. Teil. Der Irtum ihrer historischen Berechtigung und die Not der Lehrer. 2. Auflage. Herausgegeben von Wilhelm Paul. Volkserzieher-Verlag, Wilhelm Schwaner, Schlachtensee-Berlin.

Wiewohl dies Werk für unsern Leserkreis voraussichtlich wenig Interesse hat, so stehen wir nicht an, es um deswillen für Interessenten zu empfehlen. Beachtenswert ist ohne Frage der Grundgedanke, von dem es ausgeht, nämlich: den Irrtum der historischen Berechtigung der geistlichen Schulaufsicht darzulegen, deren Aufhebung uns notwendig erscheint im Interesse der Bildung, sowie der selbständigen religiösen Entwickelnng unseres Volkes, die durch die oft wenig erfreuliche und namentlich auch die Interessen echter Religiösität hemmende Verquickung von Aufgaben der Schul- und Kirchenverfassung beeinträchtigt wird. Die vorliegende Behandlung des Themas selbst betont freilich in einer etwas stark subjektiven, einseitigen Darstellung diesen Standpunkt. Fab.

Die Stimmung der Gothik und andere Essays von Arthur Roeßler Volkserzieher-Verlag Wilhelm Schwaner, Berlin. Preis geheftet Mk. 1.50, geb. Mk. 2.25.

Gestützt anf das Wort: „Kunst in den Alltag zu bringen auf vielen Wegen, ist heute das löbliche Bestreben", versucht das kleine Werkchen einige erhebliche Schäden unserer heutigen oberflächlichen Kultur zu bekämpfen und sucht darum namentlich den verkommenen und der Kunst weit entfernten Formen unseres Schriftdeutschs wie anderen Erscheinungen des modernen Lebens auf den Leib zu rücken. Es ist etwas für ästhetisch begabte oder ästhetisch strebende Naturen. Fab.

Versuch des Aufbaues einer Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher (lamarckischer) Grundlage. Von P. Nordheim. Volkserzieher-Verlag Wilhelm Schwaner, Berlin-Schlachtensee. Preis Mk. 0.50.

Die moderne Frage um die naturwissenschaftliche Weltanschauung wird hier anregend und im Gegensatz zu einer rein materialistischen Auffassung behandelt. Wer im Suchen nach einer eigenen Weltanschauung sich mit solchen Fragen beschäftigt, wird aus diesem Heftchen ebenso wie aus dem „Christus, Bekenntnis eines Ungläubigen" von Dr. Eugen Heinrich Schmitt, in gleichem Verlag und zu gleichem Preise erschienen, viel Anregung schöpfen.

Dasselbe gilt von dem im gleichen Verlage (Preis pro Heft Mk. 0.80) erschienenen Heftchen **„Stein, Pestalozzi und Fichte in ihrer Beziehung zur sozialen Frage der Gegenwart"** von Johannes Langermann, das gewissermaßen an die Spitze seiner Darlegungen das Wort des Reichsfreiherrn von Stein setzt: „Die Eröffnung einer besseren Zukunft des Vaterlandes durch die vollständige innere Entwickelung des Volkes" gewährleistet durch die „Heranbildung eines physisch und moralisch kräftigen Geschlechtes" und die „Be-

lebung des religiösen Sinnes des Volkes", und dabei mit Recht den Erdboden und die Werkstatt als die Nährquelle der menschlichen Gesellschaft bezeichnet. Das Lebenswerk Steins, Pestalozzis und Fichtes zu vollenden, ist die Aufgabe einer verständigen deutschnationalen Erziehung und nationalen Verfassung. Fab.

Sammlung Göschen. Preis Mk. 0.80. Göschens Verlag Leipzig.

Diese vielseitige Sammlung bietet uns in dem einen Heftchen **„Deutsches Kolonialrecht"** von Dr. H. Edler v. Hoffmann ein vortreffliches kleines Taschen-Handbuch, worin der Laie in verhältnismäßig eingehender Darstellung auf engem Raum alles Nötige und Wissenswerte aus dem Kapitel des Kolonialrechts verzeichnet findet. Gerade unsere Kameraden draußen seien auf dieses Werkchen sowohl um seiner Handlichkeit wie seiner Brauchbarkeit willen besonders aufmerksam gemacht.

Ferner die **„Landeskunde der Vereinigten Staaten von Nordamerika"** von Prof. Heinrich Fischer in 2 Bänden verdient unsern vollen Beifall. Es ist wirklich erstaunlich und rühmenswert, wieviel in guter übersichtlicher und dabei auch allen berechtigten wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Sorgsamkeit diese kleine Landeskunde bietet. Die Beigabe von Karten, Figuren im Text und Bildertafeln vermehren den Wert des kleinen Werkes, das seinen Zweck, Lesbarkeit bei großer Kürze, erreicht hat und dabei das Bedeutsame und Eigenartige der nordamerikanischen Verhältnisse scharf zum Ausdruck bringt. Fab.

Aus der Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus **„Natur und Geisteswelt"** bietet die Verlagshandlung B. G. Teubner in Leipzig wiederum einige gute Werkchen. **„Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Aufgußgetränke"** von A. Wieler; **„Kolonialbotanik"** von Fr. Tobler und **„Die deutschen Kolonien Land und Leute"** von Dr. A. Heilborn, letzteres bereits in zweiter Auflage erscheinend.

Aehnlich wie die Göschensche Sammlung erscheinen uns diese Hefte besonders geeignet für unsere Freunde draußen, da sie in handlicher Form gegen geringe Kosten die Beschaffung einer wertvollen Handbücherei ermöglichen. Gerade aber die drei vorliegenden Hefte, die obendrein durch gute Kärtchen und Bilder ergänzt sind, seien zu diesem Zwecke empfohlen. Preis Mk. 1.25. Fab.

Allgemeine und spezielle Wirtschaftsgeographie von Prof. Dr. Ernst Friedrich. Göschensche Verlagshandlung, Leipzig.

Dies umfängliche Gebiet einer ganz ausgeprägt modernen Wissenschaft als Zweig der Kulturgeographie oder nach der Bezeichnung Ratzels „Anthropogeographie" wird in dem vorliegenden Werke mit außerordentlicher Sachkenntnis eingehend behandelt. Wenngleich naturgemäß, namentlich im zweiten Teil: Spezielle Wirtschaftsgeographie, mit der Aufführung aller Landesprodukte der einzelnen Teile der Erde die Gefahr verbunden ist, daß die Fülle des Stoffes leicht zu einer trockenen Aneinanderreihung von Tatsachen und Sachberichten führt, so ist doch anzuerkennen, daß der Verfasser mit Erfolg bemüht gewesen ist, für seine sachlichen Darlegungen eine möglichst anregende Darstellung zu wählen. Insonderheit dient diesem Zweck nicht nur der erste übersichtliche und grundsätzliche Teil „Allgemeine Wirtschaftsgeographie", sondern auch die einleitenden Uebersichten zu den einzelnen Abschnitten bilden gewissermaßen die Zusammenstellung der Einzelberichte über die verschiedenen, wirtschaftlich wertvollen Landeserzeugnisse. Wer irgendwelche Auskunft auf diesem Gebiete, sei es im wissenschaftlichen oder auch wirtschaftlichen Interesse, sucht, wird nicht vergeblich diese Wirtschaftsgeographie aufschlagen. Denn unter den immer wiederkehrenden Gesichtspunkten, die natürliche Pflanzenwelt, Jagd und Fischerei und die eigentliche Wirtschaft mit besonderen Beziehungen auf den Ackerbau und die Viehzucht, sind die Grundlagen und die Erfolge der menschlichen Wirtschaft in allen Ländern der Erde behandelt. Fab.

Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen, 10. Jahrgang von Nauticus. Verlag E. S. Mittler u. Sohn, Berlin.

Dies nun bereits im 10. Jahrgang vorliegende Jahrbuch verdient in vollstem Maße die Anerkennung, welche es sich von Jahr zu Jahr, entsprechend seiner aus kleinen und verhältnismäßig bescheidenen Anfängen heraus gewachsenen Entwickelung, nach äußerem Umfange wie innerem Werte erlangt hat. In dem ersten politisch-militärischen Teile bietet es in politischen Rückblicken und Ausblicken eine wertvolle Uebersicht über alle für die Welt und namentlich auch Kolonialpolitik wichtigen Ereignisse, um dann die Fortschritte der verschiedenen Marinen zu behandeln. — In dem zweiten wirtschaftlich-technischen Teil interessieren auch den Nichtfachmann besonders die Abschnitte über die Entwickelungsfähigkeit unserer Kolonien als Rohstofffabrikanten, die wirtschaftliche Lage Persiens und ihre Beziehungen zur deutschen Volkswirtschaft, Handel und Verkehrsstraßen des Mittelmeeres und namentlich die deutsche Handelsmarine im Vergleich zu den fremden Handelsmarinen. Der dritte statistische Teil behandelt dann vorwiegend marinetechnische Fragen, ist aber wegen seiner Uebersicht über die Welt-Handelsflotte, den See-Verkehr usw. außerordentlich wertvoll für jeden, der Verständnis für die großen Fragen unserer heutigen Volks- und Kolonialwirtschaft besitzt. Fab.

Großer Deutscher Kolonialatlas, Bearbeitet von Sprigade und Moisel. Herausgegeben von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes. Verlag von Dietrich Reimer Berlin. Lieferung VI.

Auch diese Lieferung schließt sich in ihrer kartographischen Leistung würdig den vorhergehenden an. Sie bietet uns in dem Blatt der Kolonie Togo mit der Darstellung der Gebiete von Sokode, Bassari und Sansane Mangu ein übersichtliches Bild der Nordhälfte unserer kleinen, aber aussichtsvollen Kolonie. Wertvoll ist ferner das umfangreiche Namensverzeichnis für die Kartenblätter von Togo. Fab.

Der Mensch und die Erde. 4. Band. **Die Entstehung, Gewinnung und Verwertung der Schätze der Erde als Grundlage der Kultur. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Hans Kraemer.** Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. Preis Mk. 18.—.

Dieses ausgezeichnete Sammelwerk über das Gesamtgebiet der menschlichen Kulturarbeit behandelt in seinem vierten Bande die Beziehungen zwischen Mensch und Pflanze. Zunächst gibt es eine Schilderung der Pflanzen in Landwirtschaft und Gartenbau, sodann eine der Kultur- und Nutzpflanzen der Gegenwart. Letztere behandelt sie unter dem Gesichtspunkt Pflanzen der Industrie, Nahrungs- und Genußmittel liefernde Pflanzen und Futterpflanzen. Im dritten Abschnitt finden wir dann eine Schilderung der industriellen Verwertung der verschiedenen Holzarten, und zwar der europäischen von den außereuropäischen gesondert. Abschnitt 4 gibt eine eingehende Uebersicht über die pflanzlichen Organismen und die Menschheit. Abschnitt 5 behandelt die pflanzlichen Genußmittel und ihre Wirkung auf den Menschen.

Die Abschnitte über Kaffee, Kakao, Tee usw. dürfen auch gerade unseren Leserkreis interessieren, wiewohl ihre Betrachtung vorwiegend unter dem medizinischen Gesichtspunkte steht.

Besonders lehrreich und interessant ist übrigens auch der erste Abschnitt, der insonderheit die Entstehung der Kulturpflanzen, die Entwickelung der Landwirtschaft und des Weinbaues enthält und eine anregende Uebersicht über diese Zweige der menschlichen Kultur bietet.

Auch in diesem Bande sind wieder die außerordentlich schönen und vielseitigen erläuternden Darstellungen des Bilderschmucks rühmenswert anzuerkennen. Es ist in der Tat ein Genuß und zugleich eine wertvolle Belehrung, das Werk auf seine bildlichen Darstellungen hin zu durchblättern. Fab.

Geschichte der Deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts und der Gegenwart. Herausgegeben von Eduard Engel. Verlag von G. Freytag in Leipzig und F. Tempsky in Wien. Preis Mk. 15.—.

Auch wer die neueste Literatur unseres Volkes nicht oder nur aus einzelnen Werken oder vielleicht gar aus den flüchtigen Erscheinungen der Tages- und Sensationswerke kennt, wird sich in das vor uns liegende Werk bei nur einigermaßen literarischem Interesse hineinlesen. Es ist nicht eine trockene Darstellung, sondern mit wirklichem Genuß hält es den Leser gefesselt, sobald er nur einmal anfängt, darin zu blättern. Selbstverständlich läßt sich nach der einen oder andern Seite hin über die Richtigkeit der Beurteilung des eigenartigen und jedenfalls selbständig denkenden Verfassers streiten. Insonderheit ist es erklärlich, daß der Verfasser, je näher er den modernsten Erscheinungen in der Literatur und namentlich denen, die seiner eigenen Gesamt- und besonders politischen Anschauung weniger entsprechen, kommt, die Objektivität der Darstellung mitunter vermissen läßt. Dies gilt u. E. z. B., wenn er einem, was doch auch die politischen Gegner anerkennen müssen, so tatkräftigen Mann wie Treitschke nichts weniger denn gerecht wird. Umso vortrefflicher jedoch ist das, was er über Bismarck und Moltke als Klassiker der deutschen Sprache sagt. Kurzum, wer irgend von unsern Freunden und namentlich diejenigen, die dem reicheren Kulturleben entrückt, das Bedürfnis nach geistiger Anregung empfindet, der kann aus diesem übersichtlichen Werke deutscher Literatur viel schöpfen und einen trefflichen Ratgeber gewinnen für sorgsame Auswahl seines Lesestoffes. Auch die zahlreichen Abbildungen deutscher Charakterköpfe dienen dem Werke zu wertvollem Schmuck.

Fab.

Der Tropenwirt. Landwirtschaftlicher Kalender f. d. Tropen. Herausgegeben von Dr. S. Soskin 1909. Hinstorff'sche Verlagsbuchhandlung, Wismar i. M. Preis Mk. 3.–.

Dieses kleine Taschenbuch bietet dem Tropen-Landwirt eine erfreuliche Handreichung. Abgesehen von der kalendarischen Einrichtung, die, nach dem Vorbild unserer Taschenkalender für andere praktische Berufsarten geschaffen, auf die besonderen Verhältnisse des Tropenwirtes bezug nimmt, (Lohnlisten, Arbeiterbestand, Verpflegungs- und Krankenverzeichnis, Regentafel, Erntetafel für die wichtigsten Pflanzungserzeugnisse u. dergl.) erscheinen uns besonders wertvoll die guten Ratschläge für den Tropenwirt als Baumeister in Haus-, Wege- und Brückenbau usw., Anleitung zur Landvermessung und Landberechnung, sowie auf gute Bezugsquellen für Sämereien, Maschinen und Geräte. Nicht minder wertvoll sind die kleinen Aufsätze über Bekämpfung der Pflanzenschädlinge und Düngung und über tropenhygienische Ratschläge, sowie über den Beruf des Tropen-Landwirtes und seine verschiedenen Vorbereitungsmögmöglichkeiten und die mancherlei Wege, die sich seinem Fortkommen bieten. Es ist in der Tat erstaunlich, wieviel Gutes in knapper Form geboten wird. Wir können das Taschenbuch nur allseitig empfehlen.

Fab.

Kamerun als Kolonie und Missionsfeld. Von P. Steiner. Baseler Missionsbuchhandlung, Basel. Preis Mk. 1.40, geb. Mk. 2.—.

In handlicher Form und guter Ausstattung bietet uns das Werkchen eine umfassende Uebersicht über die Missionsarbeit in ihren Schwierigkeiten, ihren Erfolgen und ihren Aussichten in Kamerun. Es ist aber keineswegs eine rein einseitige missionarische Darstellung, sondern der Verfasser ist mit Erfolg bemüht, besonders auch den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen dieser Kolonie gerecht zu werden, wie dies namentlich in Abschnitt 1, 4 und 5 zutage tritt. Gerade diejenigen, welche vom kolonialwirtschaftlichen wie kolonialpolitischen Standpunkt aus sich der Missionsarbeit vielfach kritisch oder ablehnend gegenüber stellen, täten gut, nach dem Grundsatz „audiatur et altera pars" einmal diese Darlegungen zu lesen, statt sich lediglich auf subjektive und mitunter auch recht einseitige Empfindungen, Beobachtungen oder Erfahrung zu stützen. Vor allen Dingen aber würden sie sich beim Lesen dieses Heftes des Eindrucks sicherlich nicht entschlagen können, daß man umgekehrt auf Seiten der Mission mit ehrlichem Ernste bestrebt ist, den wirtschaftlichen wie politischen Gesichtspunkten in der Kolonialarbeit voll gerecht zu werden. Auf dem Wege der gegenseitigen Anerkennung der beiderseitig berechtigten Interessen, wird dann hoffentlich auch bei uns in Deutschland, wie das in

England und anderen europäischen Kulturstaaten schon seit langem der Fall, eine gegenseitige Verständigung und ein Handinhandarbeiten, oder doch mindestens ein schiedlich-friedliches Nebeneinanderarbeiten dieser beider Kulturkräfte möglich sein. — Die beigefügten Bilder geben einen guten Eindruck von Land und Leuten.. Fab.

Die Brüdermission in Wort und Bild von Ad. Schulze. Verlag Missionsbuchhandlung, Herrnhut. Preis Mk. 2.—

Dies vortrefflich ausgestaltete kleine Sammelwerk bietet einen kurzen, aber außerordentlich inhaltreichen Ueberblick über das nun bereits über 150 Jahre alte Missionswerk der deutsch-evangelischen Pioniere auf dem weiten Erdenrund. Es ist in der Tat ein imponierender Eindruck von den gewaltigen Leistungen einer kleinen, von ebenso großem idealem Glauben wie schlicht wirkungsmächtiger Tatkraft getragenen Gemeinde, der uns aus dieser Darstellung entgegentritt. Die Weltkarte am Eingang des Heftes mit den Aufzeichnungen der verschiedenen Stützpunkte der Brüdermission gibt davon gleich einen Begriff. Zu rühmen ist bei den einzelnen Abschnitten die klare und anregende Uebersicht über die Verhältnisse von Land und Leuten der verschiedenen Gebiete. Auch dieses Werk sei gleich dem vorigen unter den gleichen Gesichtspunkten auch denjenigen empfohlen, die biher noch wenig Liebe für, weil wenig Kenntnis von den tüchtigen Seiten der Mission haben. Was den Kolonialarbeiter draußen bei gelegentlicher Berührung mit der Mission und ihren Vertretern unverständlich ist oder zur Kritik verleitet, wird durch eine solche Kenntnis, wie die hier gebotene zum Verständnis führen. Fab.

Verwaltungs- und Gerichtsverfassung der deutschen Schutzgebiete von H. Edler von Hoffmann. Göschen'sche Verlagshandlung Leipzig. Preis Mk. 2.70.

Neben dem Köbnerschen und Zimmermannschen Werke und der besonderen Behandlung, die der gleiche Verfasser schon in der Göschenschen Sammlung dem „Kolonialrecht" hat zuteil werden lassen, verdient auch diese Zusammenstellung volle Beachtung. Im ersten Teil gibt sie uns eine Uebersicht über das gemeine Recht, wie es nach den bestehenden Bestimmungen und der gesamten Entwickelung unserer kolonialen Landesverwaltung sich gestaltet hat, während im zweiten Teil die Besonderheiten des Landesrechtes der einzelnen Kolonien Togo, Kamerun, Südwest- und Ostafrika, Neu Guinea, Südseegebiete, Samoa und Kiautschou zur eingehenden Darstellung kommen. Der Wert des Werkes liegt nicht nur in seinen Aufzeichnungen für wissenschaftliche Studien, es bietet auch dem kolonialen Praktiker drüben in den Kolonien selbst Handreichung zur Aufklärung und Beratung über die bestehenden Rechtsverhältnisse, mit denen er im kolonialen Leben in beständige Berührung kommt. Fab.

Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste. Herausgegeben von Ferd. Avenarius. Verlag von G. Callwey, München. 22. Jahrgang. Jährlich 24 Hefte. Vierteljährlich Mk. 3.—

Inhalt des ersten Dezemberheftes: Reklame und Kultur. Boehle. Vom Herausgeber. — Lose Blätter: Aus Conrad Ferdinand Meyers Briefen und Aufsätzen. Faksimile: „Da sitzt ein Pilgrimm" nach der ersten Fassung für den Kunstwart. — Rundschau: Die ethische Scham. Die Selbsterzeugnisse der Dichter (C. Spitteler). — Bücher über D. F. Meyer. „Die Bernsteinhexe" (W. Rath. — „Das Kreuz im Venn" (W. Rath). — Berliner Theater (Fr Düsel). — Stuttgarter Theater (G. Zieler). — Hamburger Theater (H. Franck). — Vertonungen von Gedichten C. F. Meyers. — Alexander Ritter (Batka). — „Das kalte Herz" (A. Eccarius-Sieber). — Riemanns Musiklexikon (Batka). — Tschudi. Rudolf Wilke. Ueber unser Begräbniswesan (Avenarius) Rathäuser (W. Schäfer) Steuersorgen (Avenarius) Vom Alkoholkapital (Fr. Karlstadt) Geijerstam (Th. Heuß) Tiere in der Schule Ein Isländerbuch für die Jugend (Bonus). — Gesundbrunnen 1909. — „Kunstwartarbeit". — Neuheit (G. Keller). — Bilder und Noten: Fritz Boehle. Europa; Der heilige Georg: Schiffer auf dem Main. Bildnis Conrad Ferdinand Meyers;

Rudolf Wilke, Vor dem Untersuchungsrichter; vier Abbildungen zu dem Aufsatze „Rathäuser". — Paul Umlauft, Liederseelen; Fritz Koegel, im Himmelstor; Felix Draeseke, Mit zwei Worten. — Fab.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde, Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Unter Mitwirkung der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland, herausgegeben von Paul Langhans. Gotha. Justus Perthes. Jährlich 6 Hefte mit Karten und Bildern.

Inhalt des 4. Heftes 1908: Kuno Francke (mit Bildnis). Von Prof. Jul. Göbel in Cambridge. — Deutsche Ueberseebanken (mit Sonderkarte 6 und 1 Abb.). Von Dr. Alex Bergengrün in Berlin. — Statistik der Deutschen. 2. Königreich Preußen. Brandenburg und andere Burgnamen deutsch oder slawisch? Von Prof. Dr. Hey in Döbeln. — Erwiderung. Von Prof. Julius Koblischke. — Neue Zeitschriften für Deutschkunde, deutsche Landes- und Volkskunde (Nr. 158—163). — Kroatensiedelungen i. inneralpinen Wiener Becken Niederösterreichs (m. 1 Kärtch.). Von L. Ricek in Sommerin. — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. — Die Deutschen an der Wolga (mit 4 Abbildungen). Von Dr. H. Pokorny in Wildshut. — Statistik der Deutschen. 3a. Deutsche evangelische Wolgakolonien. — Die Kolonie S. Lourenco in Rio Grande do Sul mit Sonderkarte 7). Von Fr. Köhling in Rio Grande do Sul. — Winke zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland. Von K. C. Eisse in Payette. — Das Deutschtum in Tunesien. Von Maximilian Frhrn. v. Baillou in Kairo. — Der deutsche Anteil an der rumänischen Erdöl-Industrie. Vom Herausgeber. — Zwei neue deutsche Kolonien in Palästina. Von Pfarrer Wilhelm Zeller in Jaffa. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde (Allgemeines, Mitteleuropa, Deutschland und Italien, Schleswig-Holstein, Ostfriesland, Hessen, Sachsen-Thüringen, Preußische Ostmarken, Posen, Elsaß-Lothringen, Tirol) (mit 3 Abb.) — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum 157. — Deutschkundliche Zeitschriftenschau. — Quellennachweise zur Deutschkunde 159. — Ethno-geographische Karten des Deutschtums. — Beilagen: Sonderkarte 6: Deutsche Ueberseebanken. Sonderkarte 7: Entwicklung der deutschen Kolonie S. Lourenço in Rio Grande do Sul. Kunstblatt 4: Denkmal des Generals Herchheimer. Fab.

Jung-Deutschlands Flotten- und Kolonialkalender 1909. Verlag von H. Stürtz-Würzburg. Preis für das Einzelheft 20 Pfennig, bei Massenbezug (nicht unter 100) 10 Pfennig.

Im Verlag der kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz erschien zur Aufklärung aller jener, die den Wert der Seeinteressen Deutschlands noch nicht erkannt haben. in Kalenderform ein leicht faßliches und kunstvoll illustriertes Büchlein „Jung-Deutschlands Flotten- und Kolonialkalender" 1909 benannt. Das mit Unterstützung amtlicher Stellen bearbeitete und von maßgebenden hohen Behörden und Persönlichkeiten als anerkennenswert befundene Werkchen soll in alle Schichten der Bevölkerung eindringen und hauptsächlich auch durch Vermittlung deutscher Volksfreunde, zumal unter der Jugend verbreitet werden. Diesem Zwecke entspricht bei guter Ausstattung der beispiellos billige Preis von 10 Pfennig. Fab.

Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt. Herausgegeben von Prof. Dr. A. Supan. 54. Band 1908. Jährlich 12 Hefte. Preis Mk. 24.—.

Inhalt des 11. Heftes 1908: Frech. Prof. Dr. Fr: Ueber den Gebirgsbau der Alpen. II. Gebirgsbau der Ostalpen. — Kleinere Mitteilungen. XI. Session des Internationalen Geologenkongresses in Stockholm 1910. — Hammer, Prof. Dr. E.: Dauernde Verschiebungen von Punkten der Erdoberfläche infolge des kalifornischen Erdbebens von 1906. — Hanzsch Dr. V.: Lazius' Atlas von Oesterreich-Ungarn. — Katzer, Dr. Fr: Zur Karsthydrographie. — Krebs, Prof. Dr. N.: Erwiderung. — Reinecke, Dr. Fr.:

Bohrungen auf Samoa — Geographischer Monatsbericht. Australien und Polynesien. — Polargebiete. — Beilage: Literaturbericht. Allgemeines. — Politische und Wirtschaftsgeographie. — Geschichte der Geographie. — Europa. — Frankreich. — Belgien und Niederlande. — Britische Inseln. — Skandinavische Länder. — Abbildungen, Profile usw. Fig. 8. Modell der Mieminger Kette, der Mieminger Hochfläche und des südlichen Wettersteingebirges von D. Ampferer. — Fig. 9. Der Kalkkamm der Karlweißen von der Schwarzseespitze aus; 10. Der Kalkkamm der Karlweißen von der Schwarzseespitze aus (gegen die Oetztaler Alpen); 11. Die Karlweiße bei St. Martin am Schneeberg von Süden; 12. Die Goldkappe von N; 13. Tribilaungruppe vom Gipfel des Schneespitz; 14. Die Tribulaungruppe von der Schwarzseespitz; 15. Der Ortler von der Trafoier Seite; 16. Die liegenden zwei Falten der Königsspitze; 17. Oeschinen-See. Die horizontal gefaltete und überschobenene Hochgebirgskette des Berner Oberlandes. — Beigabe: Kartographischer Monatsbericht von Dr. H. Haack, 1. Jahrgang Nr. 11, November 1908.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauft. XXXI. Jahrgang 1908/1909. A. Hartlebens Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte. Mk. 13.50.

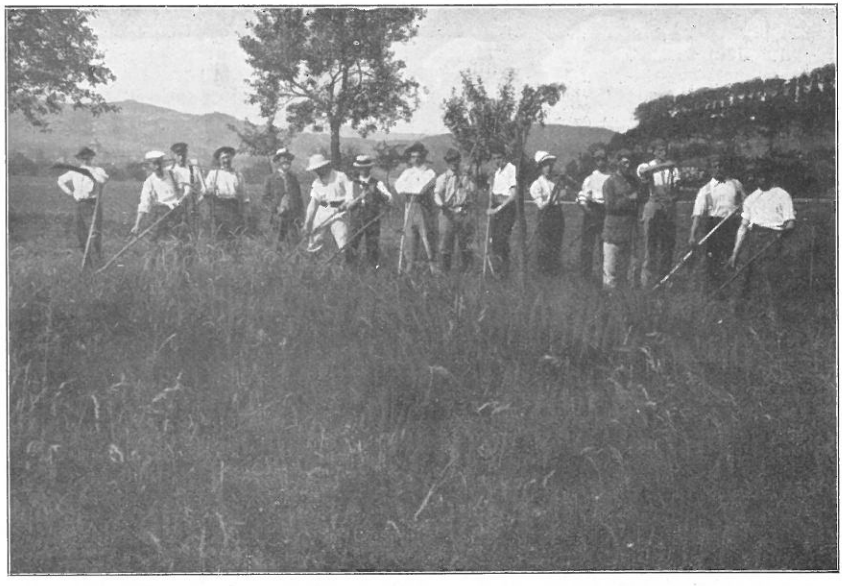
Inhalt des 1. Heftes: Der Orient — ein geographischer Begriff? Von Ewald Banse in Zürich. (Mit 4 Abb.) — Vom Changai nach dem Altai. Von Hans Leder in Katharein bei Troppau. (Mit 3 Abb.) — Auf dem Boden des Paradieses. Von Walther Domansky in Danzig. — Die Erforschung der Wildnisse von São Paulo in Brasilien. Von Carl Bolle in Berlin, — Astronomische und physikalische Geographie. Das Verschwinden der Saturnringe. Wetternachrichtendienst durch drahtlose Telegraphie. — Politische Geographie und Statistik. Die Eisenbahnen Amerikas. (Mit einer Karte). — Geographische Nekrologie. Todesfälle, Professor Rudolf Credner. (Mit Porträt). – Kleine Mitteilungen aus allen Erdteilen. — Geographische und verwandte Vereine. — Vom Büchertisch. — Eingegangene Bücher, Karten 2c. — Kartenbeilage: Verkehrskarte von Amerika. Maßstab: 1 : 25,000.000.

Kolonialpolitik von Dr Alfred Zimmermann, Verlag E. L. Hirschfeld, Leipzig. Wir fügen unserer heutigen Ausgabe einen Prospekt bei, auf den wir hiermit empfehlend hinweisen.

8. Geschenke.

Es schenkten uns:

1. Herr Kommerzienrat M. von Guilleaume in Köln Mark 5000.—.
2. Herr Kaufmann G. A. Schlechtendahl in Barmen: Mk. 25.— als Weihnachtsgabe.
3. Herr Fabrikbesitzer March in Charlottenburg: ein Pferd.
4. Herr Konsul Singelmann in Braunschweig: Bilder von St. Thomé.
5. Kamerad Holverscheit: Bilder von Togo.
6. Kamerad Michaelis: einen Scheibenpflug.
7. Herr Privatier Parrot in München: Bücher u. Broschüren.
8. vergl. Museum und Sammlungen.



Kolonialschüler beim Wiesenmähen.

9. Spiel und Sport.

Der sportliche Betrieb von Wilhelmshof stand in diesem Sommersemester unter einem glücklichen Stern. Hatten uns doch unser hoher Schutzherr, Seine Hoheit Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und darauf Ihre Majestät die Kaiserin in Begleitung der Prinzessin Viktoria Luise und des Prinzen Joachim die hohe Ehre ihres Besuches gegeben, wobei sie Gelegenheit hatten, sich zu überzeugen, daß deutsche Kulturpioniere nicht nur Hammer und Beil zu schwingen, Spaten und Hacke zu handhaben verstehen, sondern auch für den Körper und Geist erfrischenden und veredelnden Sport etwas übrig haben. Unter diesen Auspizien setzten Spiel und Sport, unterstützt vom herrlichsten Wetter, mit beginnendem Semester kräftig ein.

Das Turnen wurde in einer für Sonnabend angesetzten Stunde pflichtmäßig betrieben. Waren auch die besten Kräfte hinweggezogen, so fanden sich doch unter den Neueingetretenen eine ganze Reihe, deren Leistungen das turnerische Durchschnittsniveau der Kameradschaft heben konnten. Neben dem Turnen in 4 Riegen wurden Freiübungen und Bewegungen im Ganzen geübt, die nachher auch dank des von allen entwickelten Eifers bei der Vorstellung vor unserem hohen Besuch ganz gut klappten.

Dem Wassersport wurde wie bisher, so auch in diesem Semester wieder das größte Interesse entgegengebracht und nicht gerade zum Vorteil unsrer drei alten Boote, wohl aber als Zeugnis für den Eifer und die Fähigkeiten unsrer Kameraden sei es gesagt, daß sich unsre Bootsflottille durch eigne Neubauten um 4 Boote vermehrt hat; als Liegeplatz für die Boote war ein Bootshaus in Aussicht genommen, das aber über seine „Grundmauern", 3 Pontons neben der Badeanstalt, nicht hinaus kam. Der Rudersport selbst setzte, sobald es die Wasser- und Witterungsverhältnisse gestatteten, kräftig ein; spornte doch die Aussicht auf eine „Ruderregatta" — allerdings cum grano salis zu verstehen — zu doppeltem Eifer an. So sah man allabendlich die Rudermannschaften, die sich zusammengefunden, dem Training obliegen, während andre mit den Damen der Stadt und der Kolonial-Frauenschule kleinere Ruderpartien unternahmen. Was wir gelernt hatten, zeigten wir unseren hohen Gästen in einer schlichten Ausfahrt unserer Bootsflottille, die sich dank hübscher Ausstattung der Boote recht nett gestaltete. Besuche des Mündener Rudervereins ließen in uns wieder den heißen Wunsch nach leichten Booten mit Rollsitzen aufkommen, die für uns leider immer noch nichts mehr als eine Fata morgana sind.

Unsere Schwimm- und Badeanstalt hat in diesem Jahre eine Vergrößerung erfahren und erfreut sich infolgedessen regen Besuchs, den allerdings das kühle Augustwetter etwas beeinträchtigt hat.

Hörte man frühere Semester so begeistert von der ergiebigen Fischerei sprechen, so ließ sie diesen Sommer stark zu wünschen übrig. Der Bau eines neuen Fischerkahnes konnte dem nicht abhelfen und wir müssen unsre Angler und Reusenleger auf bessere Zeiten vertrösten.

Der Tennisplatz zählte auch in diesem Semester viele Kameraden zu seinen Besuchern, befand er sich doch auch dank eifriger Arbeit in recht gutem Zustand. Leider unterbrach die teilweise feuchte Witterung gegen Schluß des Semesters und frühzeitige Dunkelheit häufig das schöne Spiel.

Der Fechtsport, auf den sich so mancher neue Kamerad gefreut hatte, ist für uns scheinbar ein Lied aus vergangenen Tagen. „Der Schläger ward des Rostes Raub, verblichen ist sein Schimmer" kann man sagen, wenn man die schönen Schläger so verlassen auf dem Fechtboden liegen sieht.

Sollen wir die Lockungen der sommerlichen Natur als Entschuldigung für diese Vernachlässigung gelten lassen und uns auf bessere Zeiten im Winter vertrösten? Es wäre höchst wünschenswert, daß dieser edle von alter Burschenherrlichkeit singende Sport sich bei uns wieder einlebte und man im Winter wieder Schläger klirren hörte.

Aehnlich steht es mit dem Fußballspiel, mit dem wir aus Platzmangel nicht über schüchterne Versuche hinausgekommen sind.

Der Schießstand kam in diesem Semester zu seiner endlichen Vollendung. Durch die mitunter recht schweren Arbeiten der Schießstandgruppe wurde es den Kameraden möglich gemacht, dem Schießsport in ausgiebiger Weise zu huldigen.

Hoffen wir, daß sich der Sport in gleicher Weise weiter entwickelt, denn er allein kann im Verein mit kräftiger Arbeit unserem Körper die Zähigkeit und Widerstandsfähigkeit geben, die für den Aufenthalt in tropischen Ländern erforderlich ist. B.

Wie auf so vielen deutschen Höhen so lachte auch bei uns am 31. Juli ein mächtiges Bismarck-Feuer in der Nähe des Bahnhofs. Ein Fackelzug führte uns hinauf zur Höhe, wo unser Direktor mit kernigen Worten unsres großen Toten gedachte, während die deutsche Nationalhymne die weihevolle Feier beschloß.

Die Feier unsres 10jährigen Stiftungsfestes fand am 10. August statt. Unter den Klängen der diesmal uniformierten Philipp'schen Kapelle zogen wir nach dem „Hohen Holz", wo trotz unsicheren Wetters das schon früher geplante Pick-Nick im Walde stattfand. Gegen 4 nahmen unsre Gäste und wir dort oben den Kaffee ein und trotz der ungünstigen Witterung ließ die Feststimmnng nichts zu wünschen übrig. Witzige Kameraden fanden immer neue Spiele, mit denen sie uns allen nur allzu rasch die Zeit vertrieben. So mahnte die Zeit zum Aufbruch und nach dem Abendbrot begann für die tanzlustigen Kameraden die Hauptfreude des Tages. Die neuesten Walzerklänge lockten die tanzlustigen Paare zum Tanz und nur ein Machtwort von oben konnte uns gegen 2 Uhr aus unsrer Feststimmung reißen.
Am darauf folgenden Sonntag Nachmittag fanden sich noch verschiedene Paare zu einem Katerbummel nach Bischhausen zusammen.

Die Feier unseres diesjährigen Erntefestes fand am 2. Sept. statt als interne Feier für alle, die uns mitgeholfen hatten, den reichen Erntesegen einzubringen. Unser Festzug, der dem städtischen in keiner Weise nachstand, bewegte sich vom Vorwerk durch Straßen der Stadt nach der Anstalt, wo nach kurzer Ansprache des Direktors das Hauptfest für unsere treuen Mitarbeiter begann. Bei Kaffee und Kuchen vergaß man alle Sorge und Mühe, die es gekostet hatte, sich bis zu diesem Tage durchzuringen, und rasch rückte die Zeit zum Abendessen heran, wozu reich besetzte Tafeln einluden. Walzerklänge lockten uns darauf in den Eßsaal zum Tanz und halfen, die fröhliche Stimmung noch zu verbessern. Erst in den frühen Morgenstunden trennte man sich mit dem Bewußtsein, das Erntefest in würdiger Weise gefeiert zu haben. B.

10. Museum und Sammlungen.

Die schon früher im „Kulturpionier" erwähnte Aenderung des Museums ist im Laufe des Semesters beendet worden. Herr Jäger hat das von ihm bis jetzt eingenommene zweite Zimmer mit dem letzten vertauscht und die Tropen-Ausrüstungsgegenstände dort in 2 großen Glasschränken untergebracht. Alle für die Vorlesungen wichtigen Pflanzen und Steine sind in den Schränken im Hörsaal aufgestellt. Auch mit einer Inventaraufnahme und Vervollständigung des Kataloges ist begonnen. Hierbei macht sich die oft ungenügende Bezeichnung der Gegenstände sehr unangenehm fühlbar, und wir möchten deshalb die Bitte aussprechen, doch alle uns gesandten Gegenstände so genau als möglich zu bezeichnen.

An Geschenken gingen ein: Von Kamerad Werner ein großes Götzenbild (noch im vorigen Semester), ferner verschiedene Schlangen, Eidechsen, Fledermäuse, Vögel, Frösche, ein Affenfell und dergleichen; von Kamerad Haupt einige Schlangen; von Kamerad von Schönermarck ein Hottentotten-Schädel; von Kamerad König (Kibohöhe) 4 Colobus-Affenfelle; von Kamerad Koch (Uruguay) Käfer, verschiedene Samenproben und Getreide: von Kamerad Uhl (Paraguay) Käfer, Schmetterlinge, Insekten, Wespennester und Früchte. Von Frau Geheimrat von Bischoffshausen 4 Kisten Mineralien und Tannenverwachsungen; von Herrn Prof. Fesca Tabak von Buea Ernte 1907; von Herrn Dr. Aldinger das Fell eines Rüsselbären; von der Bienengruppe ein Wespennest.

Den Gebern sei unser herzlichster Dank gesagt, möge ihr Beispiel recht viele zur Nachahmung anregen.

R.

11. Feld, Hof und Garten.

Ringsumher leere Stoppeläcker oder braunes Ackerfeld, teilweise zarte, junge Wintersaaten, wie Roggen, Wintergerste, sowie lustig flackernde Kartoffelfeuer und rollende Rübenwagen, alles „Zeichen der Zeit", der Herbst ist da!

Das Erntefest, welches dieses Jahr anschließend an die „letzte" Fuhre gefeiert wurde, liegt schon weit zurück. Die Halmfrucht-Ernte ist längst beendet, alle Scheunen sind vollgepfropft und ein großer Diemen, der in der Hauptsache den Riesenertrag der „großen Wiese" enthält, ist ein greifbarer Beweis einer guten, recht befriedigenden Ernte. Wie der Kornertrag ausfallen wird, läßt sich jetzt auch nicht einmal nur annähernd bestimmen; das Wenige, was hauptsächlich an Saatfrucht (Roggen, Weizen) ausgedroschen wurde, ergab einen schönen Ertrag, ein Feldstück sogar 16½ Ztr. Weizen pro Morgen. Doch, wie gesagt, es muß erst fertig ausgedroschen sein, um das Gesamtergebnis und somit dann den Durchschnitt, der ja allein maßgebend ist, ermitteln zu können.

Nach Beendigung der Getreideernte konnte auch das Grummet bei herrlichstem Wetter in vorzüglicher Qualität eingebracht werden, auch das letzte und kleinste Eckchen im Heuboden füllend. „So" sollte es immer sein! Hätte man soviel und so gutes Futter alle Jahre, dann machte die Futtereinteilung fürs ganze Jahr im Herbst keine Sorgen. Auch zur Kartoffelernte war das Wetter äußerst günstig und förderte das Einernten, zumal auf unserem teilweise schweren Kartoffelacker auf dem Gesenge. Der Ertrag ist ein guter zu nennen, geradezu Massenertrag aber lieferte die mehr zu Futterzwecken angebaute „Wohltmann", während „Magnum bonum" als Speisekartoffel zwar immer noch die beste im Geschmack, doch im Ertrag nicht mehr auf der Höhe ist, anscheinend ist sie schon zu stark degeneriert.

Für die Pflugarbeit, Bestellen und Rübenroden, ist die anhaltende Trockenheit fast nachteilig. Der harte Boden kann nur noch 4spännig umgebrochen werden und die Weizenaussaat hat noch nicht beginnen können. Roggen, Raps und Wintergerste stehen sehr gut. Hoffentlich bestätigt sich die Ansicht alter Landwirte wieder, nämlich, daß, wenn im Herbst die Walze viel zu tun hat, das kommende Jahr in der Ernte auch der Schnitter viel zu schneiden bekommt. Hr.

Vom Gemüsebau kann diesmal wenig Erfreuliches mitgeteilt werden. Auf das trockene Frühjahr folgte ein noch trockenerer Sommer, so daß sämtliche Gartengewächse unter dieser Witterung stark zu leiden hatten. Wie schon im vorigen Berichte mitgeteilt wurden unsere Kohlpflanzungen in diesem, Jahre stark von der Kohlhernie befallen, welche sich bei der trockenen Witterung naturgemäß noch weiter ausbreitete und einen sehr großen Teil der Pflanzungen vernichtete. Aus diesem Grunde müssen wir sehen, für die Kohlpflanzen im nächsten Jahre ein frisches Stück Land zu bekommen, da erfahrungsgemäß der Boden jahrelang verseucht bleibt. Durch ganz energisches Kalken, sowie vollständiges Auffammeln der anfallenden Kohlstrünke läßt sich diese Krankheit zwar etwas beschränken, aber nicht vertreiben. Am besten ist dagegen, wie schon oben angeführt, ein Wechsel des Bodens. Was noch von der Hernie verschont blieb, fiel den in diesem Jahre geradezu unheimlich auftretenden Raupen des Kohlweißlings zum Opfer, so daß die Ernte des späten Kohles beinahe vernichtet ist. Frühkohl, der in den Gärten ausgepflanzt war, ist ohne Ausnahme sonderbarerweise sehr gut gediehen und brachte schönen Ertrag. Noch besser gestaltete sich in diesem Jahre das Wachstum und dementsprechend der Ertrag von Gurken, Busch- und Stangenbohnen 2c. Auch die meisten Rüben- und Wurzelgewächse versprechen mit Ausnahme der Kohlrüben einen befriedigenden Ertrag. Ebenso hielt auch der Tabak, was er versprach, und brachte eine annehmbare Ernte.

Leider ist in diesem Jahre das Unkraut wie noch nie gewachsen und sind wir desselben trotz all unserer Bemühungen nicht so recht Herr geworden, so daß ein Wechsel in der Bewirtschaftung der bisherigen Gemüseländereien sich als notwendig erweist. Die Frühbeete wie auch das neue Gurkenhaus, welch Letzteres vorübergehend als Trockenboden und Samenaufbewahrungsort bezw. zum Nachreifen der Samen und Früchte ausgenützt wird, sind beinahe abgeräumt und harren des Entleerens.

Mit beginnendem Semester wurde vor allem das noch draußen befindliche Gemüse eingeheimst. Feld und Gärten abgeräumt und umgepflügt resp. umgegraben, sowie die Frühbeete ausgetragen und die Komposthaufen gerichten. K.

Im Gewächshaus gelangten Ende August die vier Früchte des großen Philodendrons zur Reife. Es ist nur sehr schade, daß dieselben trotz des herrlichen Aromas kaum zu genießen sind, da viele Raphiden Jucken und Kratzen im Halse nach dem Genusse hinterlassen. Jetzt sind wieder zwei frische Blüten vorhanden.

Die Baumwolle hat sich dank der letzten sonnigen Wochen recht schön entwickelt und blüht ziemlich reichlich, Fruchtansatz ist aber noch nicht festzustellen. Zum ersten Mal hat die weibliche Form des Melonenbaums (Carica Papaya) geblüht und angesetzt, allerdings nur eine Frucht.

Eine größere Sendung Sämereien ist vor ein paar Wochen eingetroffen, von einem früheren Beamten, Herrn Gärtner Meyer, jetzt in Amani. Wir sagen an dieser Stelle unsern besten Dank und sprechen die Hoffnung aus, daß diese Sendung nicht die letzte gewesen sein möge. Die Samen haben zum Teil schon gekeimt und werden unsere Sammlung schön bereichern.

Die Anlagen draußen gedeihen weiter, Ricinus und Mais standen dieses Jahr nicht am Bassin, sondern auf dem Beete vor der Terrasse. Sie haben sich leider erst ziemlich spät entwickelt und standen kurz vor den ersten zu erwartenden Nachtfrösten am schönsten. Nicht lange mehr, und sie müssen verschwinden und den Pflanzungen für das kommende Frühjahr Platz machen.

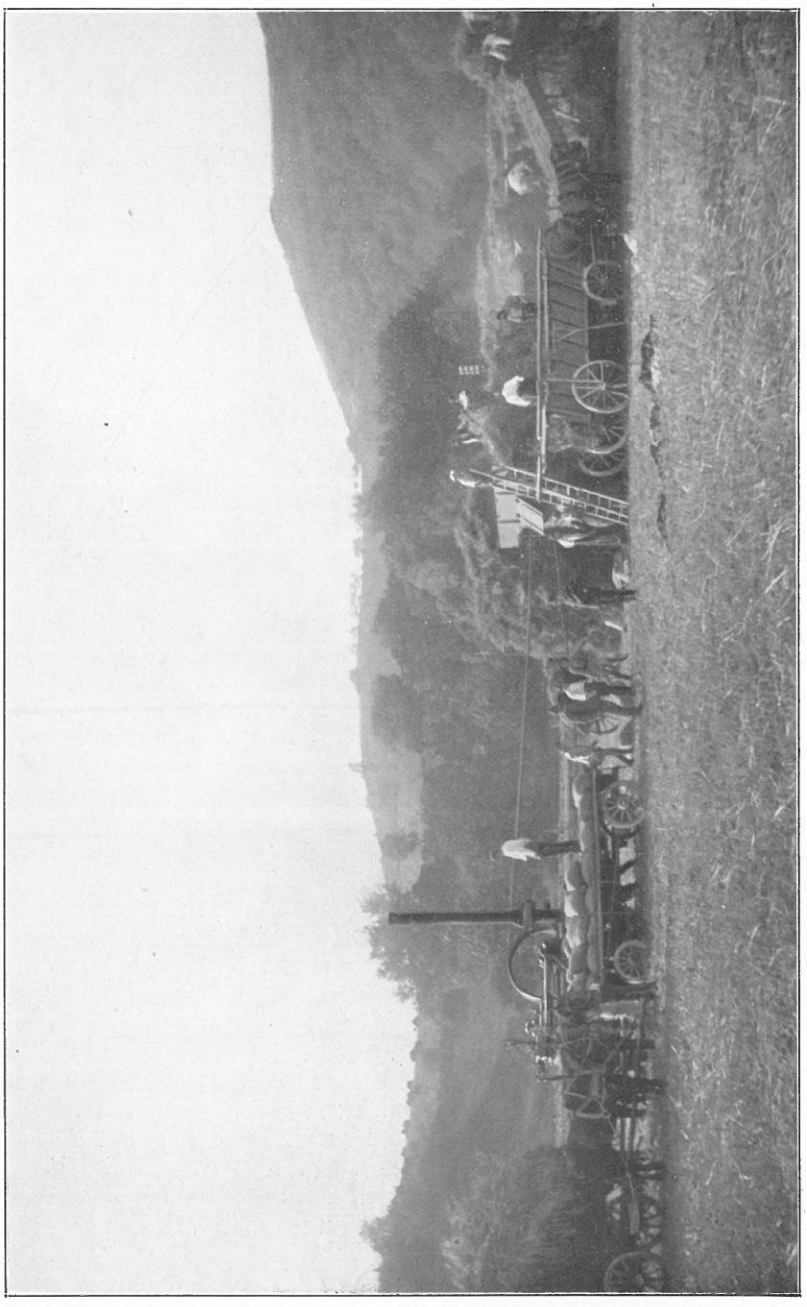
Die Tannenpflanzung an der Nordseite des Neubaues entwickelt sich sehr schön, sodaß in ein paar Jahren der Sitzplatz dort schon angenehm sein wird. Die Anlage am Bootsturm ist prächtig gediehen und macht das Tempelchen zu einem lauschigen Sitzplatz; freilich wurden die Bäume und Büsche fast zu dicht, so daß hie und da Gebüsch entfernt werden muß. M.

Die Neupflanzung der jungen Anzuchtsquartiere in der Baumschule hatte sehr unter dem trockenen Vor-Sommer zu leiden und blieb infolgedessen in der Entwickelung soweit zurück, daß nur die Hälfte der diesjährigen Anpflanzung veredelt werden konnte. Das Veredeln selbst ging hingegen in diesem Sommer, dank der günstigen Witterung, gut von statten und zeitigte genügende Erfolge. Infolge guten Wachstums gelang es, ein nunmehr dreijähriges Pflaumen- bezw. Zwetschenquartier zu verkaufsfähigen Hochstämmen heranzuziehen, während das gegenüberliegende gleichaltrige Aepfelquartier erst im nächsten Herbste verkaufsfähig ist.

Die in letzter Zeit vorgenommenen Anpflanzungen von Nußbäumen im Engelsgrunde, Wichtelstein und an den Wartebergen haben sich überaus gut entwickelt. — Die bisherigen Obstbestände sind durch Ankäufe von Obstgrundstücken an den Wartebergen erheblich vergrößert, sie werden in nächster Zeit einer durchgreifenden Bearbeitung unterzogen.

Die in diesem Frühjahre im Weinberge No. 2 angepflanzten veredelten Wurzelreben haben sich gut entwickelt und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. In gleicher Weise wird nun, — wie im Heft 2 dieser Zeitschrift geschildert, — im kommenden Frühjahre mit der Neu-Anlage des Weinberges No. 3 begonnen, die erforderlichen Erdarbeiten werden noch in diesem Herbste ausgeführt. Das Wachstum und der Gesundheitszustand der Reben in den Weinbergen kann als gut angesehen werden. Namentlich gedeihen die alten Rebstöcke nach dem vorgenommenen Verjüngungsschnitte vorzüglich. Demgemäß ist in diesem Jahre auch ein weit größerer Traubenbehang als in dem Vorjahre vorhanden. Die anfangs aufgetretene Blattfallkrankheit (Peronospora viticola), die in diesem Jahre sich besonders auf den Trauben bemerkbar machte, konnte durch öftere Bespritzungen mit 1½—2% Kupfervitriol-Kalkbrühe fast vollständig unterdrückt werden. Erwähnt sei noch, daß die jungen Reben der Neu-Anlage nur mit schwacher 1% Kupfervitriol-Kalkbrühe bespritzt wurden, da bei stärkeren Lösungen die jungen Pflanzen sehr leiden könnten. Das Oidium Tuckeri wurde durch öfteres Schwefeln bekämpft. Als Radikalmittel zur Bekämpfung dieser erwähnten Krankheiten empfiehlt es sich jedoch, stark befallene Trauben abzuschneiden und zu verbrennen. G.

Schloß Berlepsch.



Beim Dreschen am oberen Feuerteich.

III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

Briefe von Kameraden.

Ngambo, Post Amani, den 18. August 1908.

Sehr verehrter Herr Direktor!

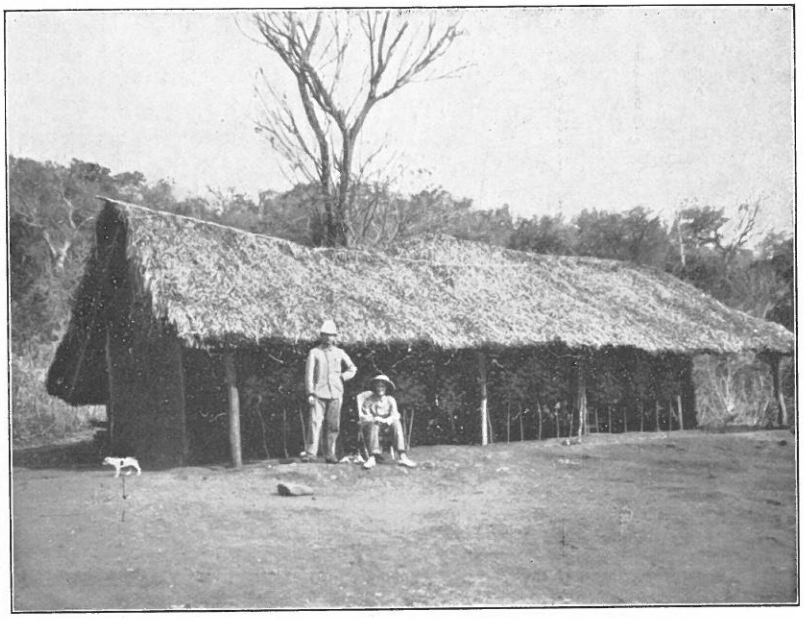
Was mich anbetrifft, so geht es mir gesundheitlich ausgezeichnet gut. Ich nehme allerdings regelmäßig Chinin und bin bis jetzt vom Fieber verschont geblieben.

Hier auf Ngambo gefällt es mir ausgezeichnet gut, und ich bin Ihnen von Herzen dankbar, daß Sie mir zu dieser Stelle verholfen haben. Wir sind hier 3 Europäer; als Leiter Herr W. G., der hier 12 Jahre sitzt, und ein Herr N. und ich.

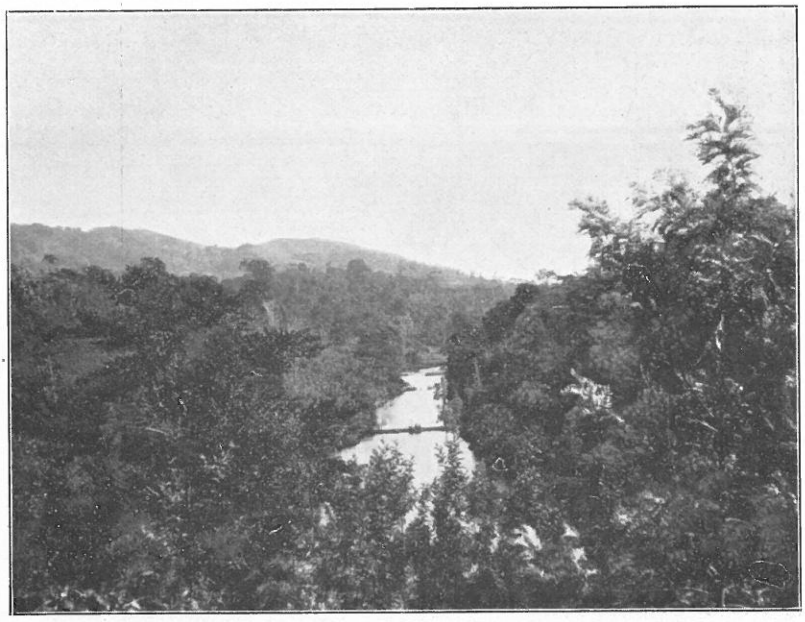
Hier in Ngambo bauen wir arab. Kaffee, etwas Cinchona und Kautschuk (Mancot Glac.) Der Kaffee wird hier total aufbereitet und geschält verschickt. Die letzte Ernte ist die größte gewesen, die es je hier gegeben hat. Die diesjährige Ernte wird ca. $^2/_3$ der vorigen groß sein; d. h. falls nichts dazwischen kommt. Feuchtigkeit haben wir genügend gehabt, jetzt fehlt nur noch Wärme, um die Bohnen zur Reife zu bringen.

Was die Arbeiten anbetrifft, so wird fast alles im Akkord gemacht, da man von den schwarzen Kerlen sonst zu wenig herausbekommt, wenn sie Tagearbeit erhalten. Sie reinigen 120 bis 130 Bäume, Baumscheiben mit Rodehacken hacken 160 B. Bedecken mit Unkraut, eine Art Gründüngung, mit Zweigen und Blättern 35 Bäume. Schneiden, Streifen und Pflücken sind keine Akkordarbeiten.

Die Zeit verläuft hier sehr rasch. Man versieht sich kaum und schon ist wieder ein Monat vorbei. Die gewöhnliche Tagesarbeit ist folgende: Gegen $^1/_2$6, etwas früher noch, läutet mein Wecker und der Küchenjunge läuft zur Eisenschiene (klingelt) und drischt darauf los, cr. $^1/_4$ Std. lang. Gegen $^3/_4$6 sind die Leute versammelt und haben ihre Geräte erhalten. Um 6 Uhr sind alle abgefertigt. Ich habe hier über 180 Leute. Draußen ist es meist noch ziemlich dunkel und man muß im Zimmer die Lampe brennen lassen. Doch bald nach 6 Uhr wirds schnell hell. Gegen $^1/_4$7 frühstücke ich und gegen $^1/_4$8—$^1/_2$8 gehe, resp. reite ich in die Pflanzung zu den verschiedenen Abteilungen. Ehe man alle abgeklappert hat, ist die Uhr bald 12 und man geht nach Hause zum Mittagessen. Die meisten Akkordarbeiten sind gegen 12, $^1/_2$1 Uhr beendet. Nachmittags geht man zu den wenigen Tagesabteilungen, (jetzt nur Schneiden, später Pflücken), und sieht dort nach der Arbeit. Um $^3/_4$4 Uhr wird wieder geklingelt, und die Leute



Magdeburg und Pagel vor dem Wohnhaus des Letzteren Kition (Ostafrika).



Landschaftsbild in Ngambo.

werden verlesen und das tägliche Reſcho=Eſſensgeld von je 12½ Heller ausgezahlt. Am Sonnabend kommt noch hinzu Copa, Vorſchuß, und das Einlöſen der Tagelöhner Marken.

Darauf werden die Buchungen gemacht und der arme Aſſiſtent hat dann ſeinen Kaffee redlich verdient. Die Sonntage werden am liebſten zu Hauſe verbracht. Nur notgedrungen und wenn man eingeladen iſt, geht man auswärts. Von den ehemaligen Wilhelmitern hier ſtehe ich nur mit Paget=Uroweka (Lindi), v. Geldern (Lunguza und Meyer (Amani), in Verbindung. v. Kügelgen läßt nie etwas von ſich hören, ebenſo Orth, an den ich auch mal geſchrieben habe. Anbei erlaube ich mir Ihnen eine Auswahl Photographien zu ſchicken, die ich im Laufe der Zeit hier und andern Orts gemacht habe.

— — — — —

Ihr dankbarer Schüler

Magdeburg.

Eingeborenen=Markt in Lunguza.

Kilwa, den 7. Juni 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Heute am Pfingsttage werde ich daran erinnert, daß ich Ihnen besonderen Dank schuldig bin, denn vor einem Jahre war es gerade, als Sie mich hierher empfohlen haben. Im Allgemeinen fühle ich mich in meiner Stellung ganz wohl, nur daß ich jetzt für 6 Monate auf das Büro verdammt bin, behagt mir nicht ganz. Gottlob habe ich am Proviantamt von Belege schmieren usw. etwas Ahnung, so daß ich mich wohl einigermaßen in die Sache finden werde. Mit Herrn Hager war ich einige Zeit hier zusammen, wo wir ganz nett und kameradschaftlich verkehrt haben, auch hat Herr Hager mich auf jede Weise unterstützt, so daß ich ihm zu besonderem Danke verpflichtet bin. Leider war es nur eine sehr kurze Zeit, da ich im Januar nach Mafia ging zur Anlegung von Nelkensaatbeeten und zur Bereisung der Insel. Mein Aufenthalt auf Mafia hat ungefähr 2½ Monate gedauert. Hier hat es mir äußerst gefallen, zumal man hier eine gewisse Kultur vorfindet, vielleicht wie sie die Portugiesen vor 400 Jahren bei den Arabern vorgefunden haben. Dortselbst gedeihen die besten Kokosnußpalmen von Ostafrika. Leider wird aber nur eine schlechte bis mittelmäßige Kopra von Seiten der Eingeborenen hergestellt, da die Eingeborenen meist bei den Indern ordentlich in der Kreide sitzen und infolgedessen, da die Verträge meistens auf ein bestimmtes Quantum Kopra abgeschlossen sind, bestrebt sind, die Kopra so schnell wie möglich zu liefern, wobei natürlich viel unreife Nüsse mit verwandt werden, um das entsprechende Maß voll zu machen. Trotz dieser schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse ist die Ausfuhr der Insel größer als die Einfuhr. Im Uebrigen kenne ich nur die Umgegend von Kilwa in einem Umkreis von 40 km.

— — — — — —

Ihr

A. Hecker.

Farm Okatjongeame, den 8. August 1908.

Sehr geehrter Herr Professor!

Gestatten Sie mir, zugleich mit dem Danke für Ihren Brief meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrem Geburtstage auszusprechen Mögen Sie auch im kommenden Lebensjahre vor allem Unheil bewahrt werden!

Im folgenden will ich Ihnen ein Bild meiner Tätigkeit geben. Die Tageseinteilung ist die: Aufstehen bei Sonnenaufgang, d. h. jetzt 6^{15}h Dann rufe ich den Viehhirten, um die Kühe zum Melken zu holen. Wir lassen die Kühe in der Trockenzeit nämlich laufen, weil am Nachmittag das Tränken zu lange dauert. Von 23 Milchkühen bekommen wir 55—60 Liter pro Tag. Während die Weiber noch beim Melken sind, fangen die Männer ihre Arbeit an: Backsteine machen, Termitenhaufen abtragen, Büsche zum Kraal holen oder was sonst gerade zu tun ist. Jetzt werden immer Backsteine gemacht für den anderen Wirtschaftsflügel, den wir nach der kleinen Regenzeit bauen wollen. Mittagspause ist jetzt von 12—2, in der Regenzeit von $^1/_2$12—$^1/_2$3. Ich persönlich gehe morgens — wenn Wildt hier ist — nach einer kleinen, 4 km entfernten Kalkpfanne, um dort mit 1 oder 2 Männern Steine zu sprengen oder zu brechen; für den Nachmittag giebt es genug kleine Arbeiten auf dem Hofe: Buttermachen, Brotbacken, Sattlern usw.

Mit Sonnenuntergang kommt das Vieh nach Hause; um $^1/_2$7 ist das Tagewerk getan, dann wird gelesen und um 8h gehts zu Bett, richtig zu Bett, denn wir haben hier schöne Federbetten. Nachts ist es oft so kalt, daß das Wasser friert.

Sonntags werden Briefe geschrieben, oder wir schwingen uns auf die Pferde und besuchen Nachbarn.

Von meinen Witzenhäuser Freunden habe ich nur 2 gerettet, nur 2, aber 2 Lebensfreunde, Klein und Schafft. —

Mit täglichen kleinen Verdiensten (Butterabsatz usw.) ist es heute für den Anfänger auch nichts mehr, da die Entfernungen schon viel zu weit sind. Die Regierung verlangt als sicheren Vermögensnachweis Mk. 10 000.

— — — — — — —

Ihr

dankbarer

R. Wolff.

Ombujokaheke, den 19. August 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Endlich komme ich dazu, Ihnen zu schreiben. Verzeihen Sie, bitte, daß es nicht früher schon geschehen ist, wie es eigentlich meine Pflicht war. Seit 4 Wochen bin ich schon nicht mehr bei Herrn Hüttenhain, sondern hier auf Herrn Lohses Farm, zuerst 3 Wochen mit einem andern Herrn, der als Verwalter hier war, und jetzt selbst als Verwalter, da der Herr sehr schwer herzleidend wurde und unbedingt nach Deutschland mußte. Daß ich von Herrn

Hüttenhain weg bin kam so: Vielleicht wissen Sie schon, daß Herr Hüttenhain seine Farm seit kurzem mit einem Herrn B, der vorher 2 Jahre in Arizona und dann Verwalter hier bei der deutschen Farmgesellschaft war, zusammenbewirtschaftet, da nach Herrn Hüttenhains und fast sämtlicher Farmer Meinung n u r das Großkapital konkurrenz- und existenzfähig ist und bleiben wird.

Mir gefällt es auch ausgezeichnet hier im schönen Süd-West. Ich bin wirklich froh, daß ich nicht nach Süd-Amerika, wie ich es eigentlich vor hatte, geraten bin. Ich werde sobald Herr Lohse wieder hier ist, eine Farm weiter im Norden in Middendorfs Nähe für mich beantragen und dann gleich nach der Regenzeit beziehen. Schulte hat ja auch schon seinen Platz, 20—30 km von Middendorf entfernt, bezogen. Möglichst schnell selbständig machen, ist jetzt hier die Losung, daß man in 3—4 Jahren, wenn die Konservenfabriken vielleicht fertig sind, schon einen ordentlichen Viehbestand hat, denn wenn von der Seite nicht für Absatz gesorgt wird, was soll man denn mit dem ganzen Vieh machen? Einstweilen sind wir ja noch nicht so weit. Ich habe jetzt hier vollauf zu tun mit dem Umbau und der Renovierung des Hauses für das neue Ehepaar. Herr Lohse gedenkt Mitte Oktober wieder hier zu sein, das ist ja noch ziemlich lange Zeit, und da werde ich mich wohl die letzten 8—14 Tage ausruhen können. Die Eingeborenen, mit denen ich übrigens sehr gut auskomme, können ja in der Zeit dann alles mal ordentlich sauber machen und aufräumen.

Auf Jagd war ich hier auch schon einige Male d. h. ich gehe oder reite jeden Sonntag in den Busch, komme allerdings auch manchmal leer nach Hause. 4 Böcke, einen Strauß und viele Perlhühner, die es hier zu hunderten gibt, habe ich doch schon erlegt. Mir macht besonders das Eisenstellen auf Schakale Spaß. Vier Eisen stehen immer und fast jeden Tag sitzt ein Schakal drin. Manchmal ist es auch eine wilde Katze, wie Luchs, eine Hyäne oder sogar, wie vor ein paar Tagen, ein Stachelschwein. Leoparden, oder Tiger wie man sie hier in Süd-West nennt, kommen auch ziemlich h äufig vor. Vor 2 oder 3 Wochen hat Wildt einen gefangen. Auch bei Hüttenhain war einer in der Kleinviehherde.. Wenn ein Schakal im Eisen sitzt mit ganzen Knochen, bringen ihn die Eingeborenen immer lebendig an. Dann wird er vorm Hause auf dem freien Platz laufen gelassen und Uebungsschießen veranstaltet. Zwei haben auf diese Art schon ihr Leben gerettet, indem wir vorbeischossen. Das sind so kleine Farmerfreuden.

Doch nun Schluß.

Mit den besten Grüßen — — — — —

Ihr ergebener

E. P e n s e r o t.

Evero, den 26. Juli 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Wir sind bald 4 Wochen in Evero. In 11 m Tiefe haben wir Wasser gefunden; beim Brunnenmachen muß man aber toller schuften als ein Praktikant. Bis zum September muß ein Haus (3 Zimmer) fertig, ein kleiner Garten angelegt und der Brunnen hochgemauert sein. Da heißt es noch mächtig arbeiten: Backsteine machen, Klippen fahren, Gartenland umgraben usw. Im September will K. heiraten und man kann einer deutschen Frau nicht zumuten, in einem Tontak zu wohnen.

Bis jetzt habe ich wenig geschossen, aber auch wenig Zeit auf Jagd zu gehen. Sonntags ruht man sich aus, liest etwas und flickt sich die defekten Sachen etwas aus.

Morgens stehe ich um $^3/_4$ 7 auf, koche Kaffee und gehe um $7^1/_2$ an die Arbeit. Von 12—2 ist Mittag; man kann dann nicht in der Hitze arbeiten. Wenn die Sonne untergeht, machen wir Schluß. Die Eingeborenen erhalten ihre Kost, man macht sich noch etwas zu essen und geht bei Zeiten zu Bett. Wenn die Sonne untergegangen ist, fängt es an, kalt zu werden. Zur Trockenzeit (Winter) kommen nachts Fröste bis zu 9° C. vor, am Tage dagegen wird es auch bis zu 30°, und noch darüber, warm. Wir schlafen unter einem Zelt, der Eingeborene errichtet sich am ersten Tag seines Aufenthalts sofort seinen Tontak.

Evero war vor dem Aufstande ein großer Platz. Hier hatten die Eingeborenen (Herero) immer, auch in den trockensten Jahren, genug Wasser und hier tränkten auch die Eingeborenen von anderen Plätzen. Jetzt findet man nur noch eine Menge verfallener Hütten und viele zerstörte Viehkräle.

— — — — — —

Ihr ergebener

E. Krekel.

Tafie, den 9. August 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Nicht ganz ein Jahr ist bis jetzt verflossen, und immer ist es nur bei dem guten Vorsatze geblieben, an Sie, verehrter Herr Direktor, ein paar Zeilen zu richten. In der ersten Zeit muß ich sagen, war ich wohl noch etwas schreiblustiger, woher es aber kommt, ich weiß es nicht, daß sich das so bald verliert, es geht

aber wohl jedem so und eine Ausnahme würde die Regel bestätigen. Mit langen Entschuldigungen will ich mich darum nicht aufhalten. Im Kulturpionier standen ja genug Muster, aber keines von diesen möchte ich anwenden.

Im Großen und Ganzen bin ich angenehm überrascht, überrascht ist wohl etwas zu viel, besser gesagt, habe ich es hier gefunden wie ich es mir gedacht und gehofft hatte.

Nach den Erzählungen eines älteren Kameraden, der auch hier war, wäre es in bezug auf das Klima nämlich mörderisch gewesen. „Gott Lob" kann ich sagen, daß ich mich gesundheitlich noch wohl fühle; gewiß, 2 mal habe ich schon leichtes Fieber gehabt, was mich aber nur immer 2 oder 3 Tage von der Arbeit abhielt, Da ich in Erinnerung an solche Schilderungen hier herausging, ist es kein Wunder, daß ich, was diesen Punkt anbetrifft, angenehm überrascht war. Mag es nun sein, daß sich das Klima innerhalb dreier Jahren gebessert hat oder mag es immer so gewesen sein, ich begnüge mich mit der Tatsache und überlasse die Beantwortung der Fragen anderen.

In den ersten Tagen und Wochen, wenn man in ein neues Land kommt, ist einem eben alles so fremd und ungewöhnlich, daß man glaubt, Seiten und Seiten schreiben zu müssen. So geht es jedem, und so hätte ich wohl auch gern einmal einen ausführlichen Bericht nach Wilhelmshof gesandt. Sind einem Land und Leute erst vertraut geworden, so kommt einem alles selbstverständlicher vor, nichts ist mehr fremd und macht eben auch nicht mehr den Eindruck wie vordem, und im gleichen Verhältnis nimmt auch der Trieb ab, möchte ich sagen, die Eindrücke, die man empfängt, mitzuteilen und niederzuschreiben, und dazu die tägliche Arbeit, die auch hinreichend ermüdet, läßt einem so etwas schließlich als überflüssig erscheinen, und so tritt man langsam in das Stadium der Schreibfaulheit ein.

Herr Feubel und ich sind augenblicklich allein hier am Agu. Herr Feubel erfreut sich einer guten Gesundheit und läßt durch mich die besten Grüße übermitteln. Ein Jahr ist nun schon vergangen, seitdem ich den Entschluß faßte nach hier zu gehen, bis heute habe ich es nicht bereut und werde es hoffentlich auch nie zu bereuen haben. Die Tage, Wochen und Monate eilen an einem vorüber wie ein kurzer Gruß, jeder Tag bringt neue Arbeit und diese Arbeit macht mir Freude.

Hoffentlich ist in Wilhelmshof alles auf das Beste bestellt und in anbetracht der nahen Erntezeit möchte ich ein freudiges und gesegnetes Erntefest wünschen.

— — — — — —

Ihr dankbarer

Richard Calov.

Massawa, den 18. Juli 1908.
Post Herbertshöhe, Neu-Guinea.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Nun bin ich schon wieder einige Monate in meiner neuen Stellung und fühle mich hier sehr wohl. Den Sonntag will ich nun dazu benutzen, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Wie ich hoffe, geht es Ihnen und den Ihren recht gut und in der Schule, die ja stets eine größere Zahl von Besuchern aufweist, scheint ja nach dem letzten Kulturpionier auch alles in Ordnung zu sein. Mit 30 Praktikanten müssen Sie ja bei dem Eifer, den diese Jünglinge entwickeln, den Himmel stürmen können. Dazu noch ca. 50 Vollschüler, da muß ja Herrn Hunsingers Gesicht strahlen, wenn ihm dieser Gesamtschub bei der Ernte hilft. Ich hoffe aber auch, daß die Ernte so geworden ist, daß auch alle ihre gute Arbeit daran gehabt haben. Allmählich müssen ja nun auch die Obstkulturen in Gang kommen. Ich fürchte zwar, daß bei 90 Mann und 10 Aepfeln jeden Tag nicht viel von der ersten Ernte in die dazu bestimmten Körbe, hineingekommen ist und daß die Küchenchefin ein bedenkliches Gesicht gezogen haben wird ob der ihr abgelieferten Menge selbstgeerntetn Obstes. Das war ja früher einer der Hauptmängel der Schule, daß man sich nur die Aepfel von andermanns Bäumen „besorgen" konnte und es wundert mich, daß nicht einer von uns querköpfigen, alles besser wissen- und machenwollenden und stets ideenreich wirkenden Herren auf den Gedanken gekommen ist, eine Eingabe zu machen, daß die Schule mehr Obst an ihren Bäumen wachsen zu lassen habe, daß vor allem aber die wenigen Aepfel usw. nicht abgeerntet würden, sondern „hungrigen" Seelen zur Stärkung auf einem der weiten (dann eben bis zu dem tragenden Obstbaum ausgedehnten) Spaziergänge überlassen blieben. Dazu dann noch einige mehr oder wahrscheinlich minder guter Ratschläge, wie man bessere Ernten erziele usw. und es hätte das fast ein solanges Schriftstück abgesetzt, wie meins von damals. Die Wirkung wäre eine überraschende gewesen, denn während sonst nur Scheltinga und Genossen wußten, wo man sich von Schulbäumen Obst besorgen konnte, so hätte nach Verlesen dieser obig erwähnten Eingabe es jeder gewußt und die Küche hätte eben keinen Apfel mehr gesehen. Inzwischen wären ja auch andere Herren gekommen, die mit einigen schlauen Anmerkungen den Inhalt der Obsteingabe als Unsinn hingestellt und neue Reformpläne ausgeheckt hätten. Doch dies nur so nebenbei. Jetzt werden ja auch Wallnüsse gepflanzt und dadurch vielleicht spätere, Michaelisch angehauchte Naturen veranlaßt werden, sich vom Obst ab- und den Nüssen zuzuwenden. Dann hätten sie eben mal gesehen, wieviel die nicht nußknackerig veranlagten Herren an Aepfeln usw. gefuttert hätten. Die Gesamternte wäre wahrscheinlich eine riesige gewesen und Sie hätten, a la Kameruner Pflanzungen, in den ersten 10–20 Jahren stets von

den versprochenen Dividenden bis zur Höhe von 0% auszahlen können. Dann wäre auch endlich Geld genug da, um den Collmann'schen Garten zu kaufen und das Gebiet abzurunden, auch um das Haus darin erst halb abzureißen und dann billig neu auszubauen. So wie das mit den anderen Gebäuden z. B. dem Schweinestall usw. gemacht ist. Sie sehen, wie sich meine Gedanken noch jetzt mit den Angelegenheiten in Witzenhausen beschäftigen. Leider habe ich im Kulturpionier nichts von der Damenschule gelesen. Doch ich will den Ereignissen nicht vorgreifen und Ihnen lieber etwas von hier mitteilen. Ich sitze hier nun wohlgemut auf aussichtbietender Höhe inmitten von Kokosnüssen. Dazu ist dann noch Kakao, Hevia, Kikxia vorhanden, die großartig wachsen. Das Terrain ist etwas bergig, und ich muß so allerhand im Tage auf- und ablaufen. Im Ganzen ist aber die Arbeit einfacher wie in Kamerun, weil die meisten Arbeiten in einer Art Akkord geleistet werden. Unzuverlässig und faul sind die Arbeiter selbstverständlich, denn es sind ja Schwarze. Aber im Allgemeinen läßt sich sehr gut damit umgehen und „Hosennipper" und derartig eingebildete Kerls — die man womöglich zu Hause noch wie wirkliche Prinzen behandelt!! — giebt es hier noch nicht. Die Leute stehen ja auch auf einer ganz anderen Kulturstufe und sehen die Seligkeit noch in möglichst großen, im Ohr befestigten Muscheln, Armringen, usw. und kennen den berühmten Kameruner Schnaps mit seiner 42%igen Wirkung auf sich und ihre Nachkommen noch nicht. Nächstens, bei dem hohen Zoll vom 15. d. Mts., werden wir Weißen auch alle Antialkoholiker werden, und dann ist es nicht mehr notwendig, daß so im Reichstag von einem biederen Zentrumsmann das Alkoholverbot auch für die Weißen in den Kolonien vorgeschlagen wird. Ich sitze hier ganz in der Nähe der Ansiedler von Baining (s. Kolonial-Handelsadreßbuch S. 96) und habe sonst einen Bekannten aus Kamerun, der auch für unsere Kompagnie tätig ist, in der Nähe, so daß es am Verkehr nicht fehlt. Es ist zwar nie meine Force gewesen, großen Verkehr zu pflegen. Die menschlichen Naturen sind eben verschieden. Wenn man z. B. so einen kräftigen Sonnabendnachmittagsgebirgsmarsch hinter sich hat, wie ich ihn gestern gemacht, um mit einigen Kerls einige Abkürzungswege in meiner sehr langgestreckten Pflanzung zu finden, so ist man Sonntags gerade nicht zum Laufen aufgelegt. Leider fehlt es mir, da ich meine Post erst nach Friedrich-Wilhelmshafen (bitte vorher Atem holen bei diesem langen und schönen Südseehafennamen) schicken ließ, stets an Lektüre, und ich bringe manche Sonntagsstunde im haarigsten Stumpfsinne zu. Einstweilen beschäftigt mich da ja mein Tierpark: Heute hat der Hund 4 Junge bekommen, vor 8 Tagen eine Katze 4, dazu habe ich 38 Küken und 30 Hühner und 74 Jungens, die gerne Huhn oder Ei stehlen und 1 Koch, der gern für mich 3 und für sich (aus Versehen) ein Spiegelei brät. Am Essen fehlt es hier nicht und die Tauben sind groß genug, um 1 Mittagessen zu liefern. Dazu Kokoßnußsalat und einige

bessere australische Ains (Konserven), und der Höhepunkt der Seligkeit ist erreicht. Leider gibt es trotz der 100 m Höhe zahlreiche Fliegen und Moskitos. Ob es in der neuen, schon mit amerikanisch gerade Straßen seinsollenden Wegen versehenen Hauptstadt Rabaul oder besser Simpsonhafen — mal ein wirklicher Hafen! —besser ist, weiß ich nicht. Von hier oben, direkt vor dem Wasser, sehe ich bis nach Neu-Mecklenburg usw. über die See mit ihren vielen, großartig schönen Riffen. Verbindung nach hier besteht durch Segelkutter der Kompagnie und des Gouvernements, und die Post geht so ziemlich regelmäßig ein. Es ist zwar stets eine kleine Enttäuschung, wenn man in der Ferne ein Segel sieht und beim Näherkommen erkennt, daß es nicht der Kutter, sondern ein Kanakerboot ist; Kanaker ist ja hier fast dasselbe wie Nigger in Afrika. Also während man dort verniggert, verkanakert man hier. Aber nicht so leicht, denn diese Sorte hier ist noch zu wenig kultiviert, bezw. verdorben, um uns so leicht zu sich herabzuziehen wie in Afrika. Gesundheitlich geht es mir recht wohl bis jetzt. Chinin braucht man hier nicht so ladungsweis zu nehmen wie anderwärts, aber bei ½ Gramm alle 5 Tage bleibe ich trotz der langen Fieberfreiheit. Damit genug für heute, gerade kommen 3 Tauben und 1 Nashornvogel als Sonntagsbraten.

— — — — —

Ihr ergebenster

Th. Bindel.

Getas, den 14. Juli 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Nach einer angenehm verlaufenen Seereise bin ich an meinem Bestimmungsort Getas bei Salatiga angelangt, und bin seit dem 1. Juli in Stellung. Da ich der havaanischen Sprache noch nicht mächtig bin und sonst in der Kenntnis von Land und Leuten grün, so bin ich vorläufig auf dem Etablissement tätig, wo die Aufbereitung der Ernten stattfindet, und habe ich die einkommenden Produkte in Empfang zu nehmen und zu kontrollieren. Vorläufig ist noch nicht viel zu tun, da die Haupternten in den Monaten August und September hereingeschafft werden; in meiner freien Zeit beschäftige ich mich mit der Erlernung der Sprache, die grammatisch keine Schwierigkeiten bereitet, aber die richtige Aussprache und die große Anzahl der Vokabeln machen die Erlernung doch nicht einfach.

Zunächst möchte ich Einiges über Ort und Ausdehnung der Plantage vorausschicken. Die Gesellschaft, der die Unternehmung gehört, bebaut etwa 8000 Morgen Pachtland mit Kaffee, Kakao, Pfeffer, Muskatnuß, Kapok und Reis. Von Kaffee bauen wir Liberia und Javakaffee, was eigentlich die koffea arabica ist, an; mit Robusta sind nur kleinere Komplexe versuchsweise angepflanzt. Von Kakaosorten haben wir Javacriollo und Forastero, letztere bringt nicht viel ein; der Javacriollo könnte neben dem Zuckerrohr eine Hauptkultur sein, wenn er nicht unter der Kakaomotte zu leiden hätte, deren ausgeschlüpfte Larve durch Bohrgänge die inneren Beeren beschädigt und den Kakao zu einem minderwertigen Produkt macht. Ein Mittel zu ihrer Vertilgung haben wir noch nicht und läßt sich ihnen nur durch Abernten der befallenen Früchte entgegenarbeiten, doch hat man in jüngster Zeit Versuche mit einer großen Ameise gemacht, die die Conons vernichten soll. Genauere Angaben hierüber sind mir nicht bekannt. Die Einbringung dieser Ameisen hätte aber auch ihre Schattenseiten, da sie die Frauen durch empfindliches Beißen vom Pflücken abhalten würden, was ein größeres Uebel sein würde. Das hiesige Klima ist sehr günstig zu nennen, da wir auf 1500 Meter Meereshöhe liegen; die Tage sind nicht übermäßig heiß und die Nächte bringen angenehme Kühlung. Eine auf die einzelnen Monate günstig verteilte Regenmenge, 3000 mm; machen künstliche Bewässerung nicht nötig. Der Boden ist ein stickstoffreicher sandiger Lehmboden, der nur mit Stallmist gedüngt wird. Die Reisfelder bedürfen auch keiner besonderen Düngung, da das Berieselungswasser genügend Düngerstoffe mit sich führt. Ueber die anderen Kulturen kann ich in der kurzen Zeit meines Hierseins wenig oder garnichts sagen. Als Zwischenkultur bauen wir noch Ficus elastica an, der aber noch nicht zapfbar ist.

Die Arbeiter hier sind sehr willig, fleißig und geschickt, wenn sie einmal eingearbeitet sind, und sie sind in der Forderung der Löhne nicht anspruchsvoll. Hätten die deutschen Kolonien mit solchen Kräften zu arbeiten, so würde sich der Pflanzer mit der ewig quälenden Arbeiterfrage nicht zu ärgern haben und das Vorankommen seiner Plantagen wäre eine viel sichereres. Der Javaane ist ein höflicher und taktvoller Mensch, was sich schon durch seine Sprache kund gibt, denn der Niedrigstehende gebraucht dem Höherstehenden gegenüber eine höfliche Sprachform, und nicht nur dem Europäer und Arbeitgeber gegenüber, sondern auch unter den Klassen seines Volkes. Vor einigen Tagen hatte ich die Gelegenheit, einer javaanischen Hochzeit beizuwohnen. Ein Bureauschreiber heiratete seine Tochter aus, wozu die Beamten der Plantagen als die Honoratioren eingeladen waren. Das Fest war sehr interessant und würde eine Beschreibung über den Verlauf zu weit führen. Jedenfalls war auch der Anstand und Takt der Leute anzuerkennen, und artet ein solches Fest trotz des Genusses von alkoholreichen Getränken selten oder nie in Betrunkenheit und Schlägerei aus.

Ich wohne hier vorläufig bei meinem Chef im Haus und habe hier ein herzliches Entgegenkommen gefunden; ich sitzte abends nicht einsam und lebe mich viel schneller ein. Die Umgebung ist besonders bei Sonnenauf- und -untergang schön und es ist eine Erquickung, abends die kühle Luft einzuziehen, wobei man aber von zahlreichen Moskiten gequält wird, die ihre Brutstätten in den Reisfeldern haben. Aber man gewöhnt sich bald daran. Das Leben überhaupt in den Bergländern ist so still und sorglos und wird der Europäer hier sehr bescheiden im Feiern und Geben von Festen, und vermißt man sie im Anfang. Wie gerne würde ich mal das Tanzbein schwingen, was man in Witzenhausen zu tun so häufig Gelegenheit hatte. Der nächste größere Ort ist Salatiga, der an sich nur durch die Anwesenheit von einigen Schwadronen Kavallerie Ansehen erhält. Ferner befindet sich dort eine aus privaten Mitteln gegründete Versuchsstation, wo der Pflanzer der Umgegend immer Aufschluß über den Wert seiner Erzeugnisse und Pflanzenkrankheiten erhalten kann. Etwa 70 größere Plantagen zahlen ihre jährlichen Beiträge, die sich bei einigen bis auf 1500 Mark belaufen.

Mein Gehalt beträgt fast 100 Mark monatlich, und da ich für einige Zeit hier Kost und Wohnung habe, so kann ich damit zufrieden sein. Ich gedenke, hier einige Jahre zu bleiben, um die Sprache gründlich zu lernen und mit der Bevölkerung umzugehen, und dann mich anderweitig umzuschauen und mich in einer oder der anderen Kultur zu spezialisieren. Außer mir sind noch 7 andere Beamte beschäftigt, die zum Teil schon 10—12 Jahre im Betriebe arbeiten, dabei nicht höher als auf 200 Gulden Monatsgehalt kommen können. Es sind keine Vollbluteuropäer und sie können hier, wo sie freie Miete haben, sorglos davon leben, zumal sie keine großen Bedürfnisse haben. Da sie keine großen theoretischen Kenntnisse vom Pflanzenbau, Düngerlehre etc. haben, so ist es zu begreifen, daß sie nicht höher steigen können, und sie bleiben stets subalterne Beamte.

Die Absicht eines jeden Europäers ist es, schnell und möglichst viel Geld zu verdienen; und es sind besonders staatlich angestellte Beamte, die hiervon Gebrauch machen, und die Regierung ist ihnen gegenüber sehr coulant.

Nicht alle Gegenden auf Java sind so gesund wie die hiesige und wandelt man nicht ungestraft unter Palmen, deshalb kann man etwas Materialismus verstehen; ich für mein Teil huldige auch dieser Absicht.

Mein Chef, besonders dessen Frau halten eine wahre Menagerie, und es wäre mir sehr nützlich gewesen, wenn ich mich ein wenig in Witzenhausen mit der Geflügelzucht abgegeben hätte, ebenso kommen einem Prof. Essers Vorlesungen zu statten, da wir einen wahren Marstall besitzen. Würde man bei jeder Kleinigkeit den Tierarzt von Salatiga kommen lassen, so würde man es bald im Beutel spüren und bei längerer Behandlung beträgt die Doktorrechnung mehr wie der Gaul wert ist. Hier auf Java bedient

man sich meist der kleinen, außerordentlich zähen und kräftigen Sandelwoods, Pferde von Ponnygröße, doch hat man auch Australier eingeführt, die größer sind, aber nicht das Temperament besitzen. Als Kletterer sind diese kleinen Sandelwoods unübertrefflich, dabei sind sie sehr anspruchslos. Gras und etwas ungestampfter Reis genügt ihnen zu ihrem Unterhalt.

Mit der Jagd ist hier nicht viel los und die geträumten Birschgänge auf Leoparden und Hirsche sind zu Wasser geworden. Wildschweine kommen hier und da in unsern Gärten vor und werden manchmal das Opfer eines Gartenaufsehers, der ihnen mit großer Geduld auflauert, um sie mit seinem halb verrosteten Pusterrohr auf 10 Meter Entfernung umzublasen. Man sieht manchmal die unglaublichsten Musketen, und wundert sich, daß beim Abfeuern so wenig Unglück vorkommt. Bei Beginn der Regenzeit ist hier die Jagdsaison für Begawinen, die, wie die Waldschnepfe in Deutschland, sich auf dem Durchzug befinden. Auf den Reisfeldern kann man an einem Mittag gute Beute machen, leider fehlt einem hier ein guter Gebrauchshund. Um auf Leoparden und Hirsche zu jagen, muß man eine Tagesreise reiten, ostwärts ziehen und eine solche Birschfahrt ist mit großen Kosten und Zeitverlust verknüpft. Sonntagsjäger, im Sinne des Wortes, gibt es nicht, aus dem einfachen Grunde, weil hier kein Sonntag gefeiert wird und der Betrieb tagein tagaus fort geht. Man kann sich ab und zu einen Tag in der Woche frei machen und gleicht sich diese Verkürzung der freien Zeit so auf die Dauer aus. Ich habe jetzt von hiesigen Verhältnissen schon genug geredet und möchte mich mal nach Wilhelmshof und seinen Insassen erkundigen, und was sie jetzt am schönen Werrastrand treiben.

Es stiegen mir beim Schreiben dieser Zeilen die netten Erinnerungen an die Vergnügen und Festlichkeiten unter den Kameraden auf, an diesen hat es uns doch nie gefehlt. Das gemütliche und sorglose Leben ist nun auch vorbei, und merkt man erst jetzt, wie man sich in Witzenhausen zu Hause gefühlt hat. Der neue Kulturpionier wird mir wohl über alles Wissenswerte berichten und sehe ich daher seinem Erscheinen gerne entgegen.

Den Beitrag zum Alten-Herren-Verband werde ich Ende dieses Monats schicken.

— — — — —

Ihr dankbarer

J. R. Ch. Peelen.

Estancia Marianita, Station Villegas F. C. O.
Provinz Buenos Aires, 19.—25. Mai 1908.

Hochverehrter Herr Direktor!

Für Ihren freundlichen Brief vom 20. Dezember vorigen Jahres erlaube ich mir Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Die Verzögerung der Antwort bitte ich höflichst entschuldigen zu wollen, da ich nämlich die Absicht hatte, das Resultat meiner Militäruntersuchung abzuwarten, um es Ihnen mitteilen zu können; leider bin ich aber nicht sicher, ob sich das Eintreffen dieser Nachricht nicht noch in die Länge zieht, und so habe ich mich entschlossen, den ohnehin schon rückständigen Brief wegzusenden.

Sie fragten mich, sehr geehrter Herr Direktor, ob es mir in Paraguay nicht gefallen habe, weil ich so schnell wieder nach Argentinien gereist sei. Der Grund dazu lag eigentlich wo anders, gefallen hatte es mir wohl in Paraguay, aber da ich an ein Selbständigmachen natürlich noch nicht denken konnte, meinte ich, wäre es ganz gut, wenn ich auch mal einen größeren Betrieb, als wie man in Paraguay findet, kennen lernte. Außerdem bot sich mir in Paraguay selbst nichts Günstiges, und soviel hatte ich gelernt, daß ich eine Reise ins Ungewisse riskieren konnte. Was man in Argentinien lernt, das lernt man ja schließlich auch für andere Länder. Ich meine damit, daß ich nicht Paraguay den Rücken für immer kehren wollte. Diesen Schritt habe ich auch noch nicht bereut, denn ich fühle mich sehr wohl in meiner Stelle als „Despensero" auf einer deutschen Estancia.

Die Estancia liegt ungefähr 12 Stunden Eisenbahnfahrt südwestlich von Buenos Aires und umfaßt 6½ Quadratleguas. Von der nächsten Bahnstation, Villegas, ist sie 5 Leguas entfernt. Außer der Viehzucht wird sehr viel Hafer- und Weizenbau betrieben. Meine Beschäftigung ist nun, die Lebensmittel und sonstigen Vorräte der Estancia zu verwalten und die dazu gehörigen Bücher zu führen, beim Getreideverladen die Aufsicht zu führen, Empfangs- und Bestellbriefe zu schreiben u. s. w. Die Arbeit ist ziemlich reichlich, aber sie befriedigt mich, da ich in den mir noch neuen Verhältnissen viel für die Zukunft lerne und dabei selbständig zu handeln habe, was mir bis jetzt immer noch gefehlt hat.

Die spanische Sprache macht mir natürlich immer noch einige Schwierigkeiten, aber jetzt geht es schnell mit dem Lernen, da ich nur zu den Mahlzeiten, die ich mit dem 2. Majordomo, dessen Familie und einem Assistenten einnehme, deutsch sprechen kann; sonst muß ich mich immer auf Spanisch verständlich machen.

Ich bedaure recht sehr, daß ich mich nicht in Witzenhausen mehr der Beobachtungsgruppe gewidmet habe, denn ich hätte manches lernen können, was ich jetzt hier gut verwerten könnte, da ich täglich die Instrumente unserer Wetterwarte ablesen muß. Allerdings ist sie nicht so gut wie die in der Kolonialschule

mit Apparaten ausgerüstet, da lediglich für die Estancia beobachtet und der Hauptwert nur auf Temperatur und Regenfall gelegt wird. Der Regenfall wird mit 2 Apparaten gemessen, nämlich mit einem von derselben Art, wie er in Witzenhausen verwendet wird, und außerdem einem Registrator, der den Regenfall eines Tages immer gleich zu dem des vorhergegangenen hinzuzählt. Leider zeigt er aber, wenn es stark regnet, zu wenig an.

Andreas ist auch auf einer deutschen Estancia. Ich war vor ungefähr 2 Monaten das letzte Mal mit ihm zusammen und denke, daß er Ihnen, wie er es vorhatte, Näheres geschrieben hat. Seine Adresse ist wie die meinige.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Sie glauben nicht, wie sehr ich, der ich auf Bude 14 gerade die Gemütlichkeit so genossen hatte, diese hier im Kamp entbehre, obwohl die Einrichtung und die Räumlichkeiten der Estancia nichts zu wünschen übrig lassen. Aber die Witzenhäuser Kameradschaftlichkeit kann nicht ersetzt werden, und ich würde mich hier glücklich fühlen, wenn ich abends mit den Budenfreunden von No. 14 einen Tee oder Kakao trinken könnte. Oft suche ich es mir zu ersetzen, indem ich abends bei Mondenschein hinausreite und einen Herrn besuche, der jetzt während der Ackerei im Kamp in einer Casilla (kleines auf Rädern gebautes Holzhaus) wohnt und die Aufsicht beim Pflügen führt; dort trinken wir einen Mate oder einen Glühwein und feiern „so Witzenhäuser gemütliches Beisammensein" im kleineren Maßstabe.

— — — — —

Ihr dankbar ergebener

Wolfgang Preußer.

Anbei erlaube ich mir 2 auf der Estancia aufgenommene Photographien zu senden. Bis zum nächsten Male hoffe ich schönere gemacht zu haben.

Asuncion, (Paraguay) den 5. Juli 1908.

Verehrtester Herr Direktor!

Nach langer Pause finde ich heute endlich wieder Zeit und Lust, Ihnen ein wenig zu berichten. Ich habe eine Zeit voller Arbeit hinter mir und bin nun froh, wieder in ein ruhigeres Fahrwasser zu kommen.

— — — — — —

Nun zum Schluß noch eine Frage. Was macht der Verband Alter Herren von W.? Ich habe leider bisher noch nichts wieder über den Stand der Dinge erfahren. Hoffentlich schläft die Sache nicht ein. Wenn es auch mancherlei Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden gibt, so ist der Plan doch immerhin kein Ding der Unmöglichkeit. Ich sehe im Zustandekommen dieses Verbandes einen Prüfstein für den Geist der ehemaligen Wilhelmshöfer.

In der Hoffnung, daß in Wilhelmshof alles wohl und munter ist, verbleibe ich

— — — — —

Ihr

sehr ergebener

Willibald A. Rost.

Schüler-Zimmer.

IV. Kolonialwirtschaftliches, Hygienisches und Allgemeines.

1. Die Stellung der Deutschen zu der eingeborenen Bevölkerung in den Kolonien.

In der Vorstandssitzung der Kolonial-Gesellschaft vom 4. Dezember zu Berlin wurde die nachstehende Entschließung gefaßt, die wir um ihrer großen Wichtigkeit willen hier bekannt geben. Wie sehr gerade auch für unsere Freunde und alten Kameraden draußen die hierin vertretenden Anschauungen dringender Beachtung bedürfen, geht unseres Erachtens am besten aus den Worten hervor, die zur Begründung der Entschließung namens der Abteilung Berlin von Herrn Direktor Hupfeld gesprochen wurden.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft erachtet es im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung der deutschen Kolonien wie im allgemeinen deutsch-nationalen Interessen für geboten, daß der weißen Bevölkerung in den Kolonien unbeschadet der Pflicht, die Eingeborenen einer höheren Kultur zuzuführen, die Vorherrschaft gegenüber den Eingeborenen erhalten bleiben muß.

Zur Erreichung dieses Zieles hält sie es für unerläßlich, daß einerseits die eingeborene Bevölkerung auch fernerhin von der Teilnahme an den aus den deutschen Reichsangehörigkeit sich ergebenden Rechten und Pflichten im allgemeinen zurückgehalten wird und daß andererseits dem Aufkommen einer der deutschen Volksbestand zersetzenden Mischlingsrasse, wie es schon jetzt in Deutsch-Südwestafrika im Sommer zu ernsten Bedenken Anlaß gibt, mit allen Mitteln entgegengewirkt wird.

Indem die Deutsche Kolonialgesellschaft dem Vertrauen Ausdruck gibt, daß diese Grundsätze bei der Kolonialregierung Anerkennung finden, spricht sie sogleich die Erwartung aus, daß die deutsche Bevölkerung in den Kolonien, ihrer nationalen Pflicht bewußt, auch an ihrem Teil fortfahren wird, dem Eindringen des farbigen Elements Widerstand entgegenzusetzen und alles von sich abzuweisen, was das deutsche Volkstum in seinem Bestande und in seiner Reinheit gefährden und das Ansehen der Weißen untergraben könnte.

Die Vorstandssitzung möge den Herrn Präsidenten bitten, vorstehenden Beschluß dem Herrn Reichskanzler und dem Reichstag zu übermitteln und zugleich für seine geeignete Veröffentlichung Sorge zu tragen.

Meine Herren! Als wir bei der Tagung in Bremen in der Debatte über die Eingeborenenfrage unsere Leitsätze aufstellten, waren wir uns bewußt, daß wir damit aus dem Rahmen der bisherigen Erörterungen völlig heraustraten und eine neue, sehr schwierige, aber auch sehr wichtige koloniale Frage anschnitten. Wir sind der Meinung, daß die bisherige ausschließliche Behandlung der wirt-

schaftlichen Seite der Eingeborenenfrage die Meinungen in dieser Richtung hinreichend geklärt hat. Fehler auf wirtschaftlichem Gebiete werden selbstverständlich auch in Zukunft vorkommen, aber sie lassen sich mit gewissen Verlusten an Geld, Arbeit und Zeit fast stets wieder gut machen.

Anders ist es mit der politischen Seite der Eingeborenenfrage, mit denjenigen Problemen, die man als die Rassenfrage in den Kolonien bezeichnen kann.

Es gibt freilich Leute in Deutschland, die sofort nervös werden, wenn man von Rassengegensätzen überhaupt spricht. Es war auch sehr interessant zu beobachten, wie unser Vorstoß in Bremen in der Presse und im mündlichen Meinungsaustausch behandelt wurde. Ich glaube, darauf kurz eingehen zu sollen.

Man hat uns nahegelegt, mit unserm Antrage eine Gegnerschaft gegen die jetzige Kolonialregierung bekunden zu wollen. Meine Herren, das ist eine völlige Entstellung. Wir haben keinerlei Veranlassung, mit der Behandlung der Rassenfragen seitens der Regierung unzufrieden zu sein, im Gegenteil! Denken Sie an die ganz unserer Auffassung entsprechenden Verordnungen über die Eingeborenen in Deutsch-Südwestafrika.

Als grundsätzliche Gegner jeder Berücksichtigung der kolonialen Rassenfragen bekannten sich die Freisinnigen verschiedener Schattierung, sie gingen und gehen dabei von den Theorien der grundsätzlichen Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Menschen, wie sie im Jahre 1789 und etwas verblaßt 1848 aufgestellt wurden, aus.

Meine Herren! Ein Gefühl für die einschneidende Wichtigkeit der Rassengegensätze läßt sich mit diesen Theorien natürlich nicht vereinigen. Da diese Gegensätze aber bestehen und sich sogar je länger je mehr vertiefen, und da wir doch sicherlich alle auf dem Standpunkte stehen, daß wir das Wohl und die Größe unseres Deutschen Volkes als unser höchstes gemeinsames Gut betrachten, das wir schützen und pflegen wollen, so werden wir uns der Erkenntnis nicht verschließen können, daß jene Theorien im Kampfe der Völker, der Rassen miteinander keine geeignete Grundlage bieten. Wir Deutschen haben den Vorzug, daß wir objektiv und wissenschaftlich denken, wir haben aber auch den großen Fehler, die Welt, noch ehe wir sie kennen, in die am grünen Tisch ersonnenen Theorien einregistrieren zu wollen. Hüten wir uns, in diesen Fehler zu verfallen, wenn es sich um solche Weltfragen handelt.

Grundsätzliche Gegner unserer Auffassung waren natürlich auch die Sozialdemokraten, das war ja auch gar nicht anders zu erwarten: denn die Stärkung des nationalen Gefühls bei jedem, der sich mit den Kolonien beschäftigt, muß der internationalen Sozialdemokratie ja politisch ein Stein des Anstoßes sein, und der sich immer klarer zeigende künftige wirtschaftliche Konkurrenzkampf der Rassen auf dem Weltmarkte zeigt für den Weiterblickenden schon heute einen Punkt, an dem die wirtschaftlichen Bestrebungen dieser Partei scheitern müssen.

Eine gewisse Gegnerschaft zeigte sich ferner bei den Missionskreisen, aber doch nur in dem Sinne, daß man in diesen Kreisen gegen allzu scharfe Betonung der Rassengegensätze sich wendete. Meine Herren, auf religiösem Gebiet wird die Mission und die christliche Kirche stets die Gleichberechtigung aller Menschen behaupten, und niemand wird dem widersprechen. Es ist auch sicherlich ein Segen für die ganze Menschheit, daß es Ideen, Heilslehren, eine Welt von Gefühlen und Gedanken, und auch Kirchen, also Organisationen gibt, die darauf ausgehen, die ganze Menschheit zu umfassen; aber die Ziele liegen so fern, daß man ihnen zu Liebe nicht alles andere vernachlässigen darf und kann. Mag die Menschheit in Jahrtausenden sich zu einem großen Reiche und Volke zusammenfinden, jedenfalls liegt dieser Zeitpunkt so weit, daß wir heutigen Menschen in praktischen Fragen des täglichen Lebens und der nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte mit den gegebenen Verhältnissen rechnen müssen.

Recht wenig Verständnis für die Bedeutung der Rassenfrage fanden wir endlich bei denjenigen, die unsere Kolonien nur vom wirtschaftlichen Standpunkte, nur als kaufmännisches Unternehmen betrachten. Meine Herren! Diese Auffassung ist unseres Erachtens viel zu klein. Unsere Kolonien sind nicht lediglich eine kaufmännische Anlage, in die man ein gewisses Kapital hineinsteckt, von dem man Zinsen und Amortisation erwartet, und die man eventl. wieder losschlägt, wenn der Erlös den jeweiligen Buchwert übersteigt. Nein, unsere Kolonien sind Teile des deutschen Reiches, notwendige Ergänzungen des Mutterlandes, Stützpunkte deutscher Macht, Pflanzstätten deutschen Wesens, Arbeitsgebiete deutscher Kultur und sollen das immer mehr und mehr werden.

Für das Vaterland haben wir sie erworben, für des Deutschen Reiches und Volkes Wohlfahrt. Das muß der oberste Grundsatz jeder Kolonialpolitik bleiben. Das ist aber nur dann möglich, wenn die weiße Rasse dauernd die Führerin in den Kolonien bleibt.

Wir haben es in unseren Schutzgebieten in erster Linie mit der schwarzen Rasse zu tun.

Wer nie draußen war, hat keinen Begriff davon, welch tiefe Kluft die schwarze Rasse von der weißen scheidet. Schwarz bleibt schwarz, weiß bleibt weiß, und wenn die natürlichen Gegensätze durch gemeinsame Religion oder gemeinsame wirtschaftliche Interessen auch gemildert werden können, so bleiben sie an sich doch bestehen.

Das Vorbild anderer älterer Kolonialvölker kann wie in vielen anderen Fragen so auch in dieser nur mit großen Einschränkungen herangezogen werden. Die Engländer haben ihre Grundsätze im wesentlichen auf Indien zugeschnitten; dort haben sie eine Bevölkerung ältester Kultur, teilweise arischen Stammes, dabei von erdrückender Zahl. Ihr System hat sich dort ohne Zweifel bisher bewährt, obwohl auch dort das Rassenbewußtsein sich zu regen beginnt. Aber dies System ist auf den Neger nicht anwendbar. Die Verhältnisse in Sierra Leone, der Goldküste, in Lagos sind für den, der über

der über die augenblicklichen wirtschaftlichen Erfolge dieser von der Natur begünstigten Gebiete hinweg auf das immer mehr heranwachsende Geschlecht halbgebildeter, arroganter, weißenfeindlicher Hosenneger blickt, durchaus nicht erfreulich. In Britisch-Südafrika steht die weiße Rasse infolge der Verleihung des Wahlrechtes an die Schwarzen vor sehr ernsten Gefahren, die Passarge in dem Schlußworte seines Werkes über Südafrika eindringlich hervorhebt. Britisch-Westindien ist an falscher Behandlung dieser Fragen für die Engländer wirtschaftlich und in gewissem Sinne auch politisch bereits verloren gegangen, wie James Anthony Froude schon vor 20 Jahren berichtet. Und dabei sind die Engländer ein Volk, das in unendlich höherem Maße als wir Deutschen ein ausgeprägtes Nationalbewußtsein besitzt, das in der Praxis manche Fehler der Theorie ausgleicht.

Auch die Vereinigten Staaten haben mit politischer Gleichstellung der schwarzen Rasse in keiner Weise einen Ausgleich, sondern offenbar nur eine Verschärfung der Rassengegensätze erreicht, und die Negerfrage spielt drüben ohne Zweifel eine sehr bedenkliche Rolle.

Daß Frankreich mit seiner stagnierenden Volkszahl für das stetig wachsende deutsche Volk kein Beispiel sein kann, bedarf keines Beweises. Die von Negerblut durchseuchten Portugiesen scheiden völlig aus.

Am günstigsten waren die Verhältnisse wohl in den Burenrepubliken, eben weil dort die scharfe Grenze zwischen Weiß und Schwarz gezogen war.

Wohin der schon kultivierte Neger aber kommt, wenn er sich der Leitung des Weißen ganz entzieht, zeigen die Verhältnisse der Karrikaturrepubliken Liberia und vor allem Haiti. Hier sind die Neger nach Abschlachtung aller Weißen und späterhin auch der meisten Mulatten, wie der frühere englische Ministerresident Sir Spenser St. John berichtet, nun wieder zu dem westafrikanischen Schlangenkultus Wodu mit Menschenopfern und Kannibalismus zurückgesunken.

Der alttestamentliche Fluch Noahs, der sich ohne Zweifel nicht nur auf die heute sogenannten Hamiten, sondern auch auf die Neger bezieht, er gilt auch noch heute: politische Selbstständigkeit ist kein Glück, sondern ein Unglück für sie, sie bedürfen der Führung, der Herrschaft begabterer Rassen, eine Gleichstellung der beiden durch Jahrtausende alte Kulturarbeit der weißen Rasse, getrennte Rassen wäre ein Unglück für beide. Niemand will eine Knechtschaft, eine Ausbeutung der schwarzen Rasse, aber die Vorherrschaft der weißen Rasse ist auf absehbare Zeiten hinaus für uns in unseren Kolonien eine Notwendigkeit, für die Schwarzen ein Segen. Um sie zu sichern, ist es in erster Linie unerläßlich, daß der weißen Rasse die mit der deutschen Reichsangehörigkeit verknüpften Rechte, denen selbstverständlich auch Pflichten entsprechen, im allgemeinen vorbehalten bleibt. Diesen wesentlichen Punkt betont unsere Resolution.

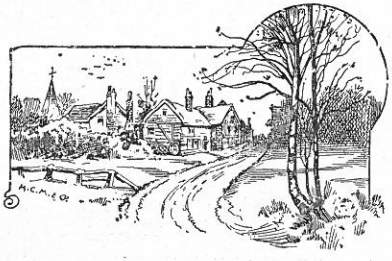
Zugleich aber berührt sie eine weitere Frage höchster Bedeutung, die der Entstehung von Mischrassen.

Es gibt Leute, die meinen, man solle am besten alle Rassen in einen Topf werfen und daraus eine die Welt umfassende Mischrasse züchten. Dieser Gedanke ist wissenschaftlich und praktisch falsch. Die Naturwissenschaft, der praktische Tierversuch zeigt uns, daß zwar aus Kreuzung verwandter Typen höhere Werte entstehen können, daß aber durch Kreuzung fernstehender Typen fast stets etwas Minderwertiges entsteht: ein Windhund und ein Teckel geben niemals eine brauchbare Mischrasse. Das gilt auch von den Völkern. Vor allem aber sind die Mischlinge zwischen Weiß und Schwarz, die Mulatten, keine erfreuliche Mischung. Abgesehen vielleicht von einzelnen Ausnahmen fühlen sie sich als Führer der schwarzen Rasse gegen die Weißen und bilden damit politisch ein sehr unzuverlässiges, gefährliches Element. Ich überlasse es einem der Südwestafrikaner die hierin liegenden Gefahren näher zu erläutern.

Selbstverständlich werden Mischungen stets entstehen, wir werden das durch Resolutionen nie verhindern können. Aber es ist doch nicht gleichgültig, wie wir uns dazu stellen. Nehmen wir den Standpunkt des laissez faire laissez aller ein, so wird man auch in den Kolonien nachsichtiger werden und das Gefühl für die Wichtigkeit der Erhaltung des Deutschtums in seinem Bestande und in seiner Reinheit verlieren. Steht aber die Deutsche Kolonialgesellschaft hierin auf der Wacht, mahnt und erinnert sie immer wieder an das, was uns nottut, so hilft sie an ihrem Teile an der gedeihlichen Lösung dieser schwierigen Aufgaben, auch durch das Wort, wie sie es durch Aussendung weißer Frauen und Mädchen, also durch die Tat, bereits hat."

Wie ernst und eindringlich diese Worte in dem großen Kreise der versammelten deutschen Kolonialpolitiker aufgenommen und geradezu rückhaltlose Zustimmung fanden, bewies der laute und einhellige Beifall, der dem Redner zuteil wurde, und bewies ferner die einstimmige Annahme der obigen Entschließung.

Wir bitten alle unsere Freunde, insonderheit unsere Kameraden, mit Tat und Wort und namentlich mit eigenem Beispiel für diese Grundsätze draußen mit aller Entschiedenheit eintreten zu wollen.



2. Wie erobert man Afrika für die weiße und farbige Rasse?*)

Ehe ich zur Erörterung meines Themas gehe, möchte ich bemerken, daß wir uns hier nur mit den tropischen Gegenden Afrikas, dem größeren Teile dieses Erdteils, beschäftigen wollen. Gemeint ist natürlich nicht die physische Eroberung, sondern eine Eroberung im sozialen und hygienischen Sinne. Ich hoffe allerdings beweisen zu können, daß wir in diesem Sinne Afrika durchaus noch nicht für die weiße Rasse erobert haben, ferner, daß auch die Negerrasse in der Gesamtheit dieses Ziel noch nicht völlig erreicht hat, daß aber die Möglichkeit für die farbige Rasse dazu gegeben ist, unter gewissen Einschränkungen auch für die weiße.

Wir wollen hier also absehen von den subtropischen Gegenden Afrikas, wie Algier, Marokko, Aegypten, dem ganzen Süden Afrikas. Dort vermag, wie die Erfahrung zeigt, die weiße Rasse überall zu gedeihen, ohne zu degenerieren, vorausgesetzt, daß man die vermeidbaren Schädigungen, wie die Malaria usw., zu bekämpfen versteht. Ich möchte von meinen Erörterungen zunächst auch ausschließen die Hochländer von 1200 Meter über dem Meeresspiegel an. Wir kommen auf diese noch zurück.

Die Schwierigkeiten bei dieser Eroberung des tropischen Afrikas ergaben sich bisher durch a) die Eigenheiten des tropischen Klimas, b) durch den Tropen eigene Krankheiten und auch sonstige Umstände, die für die weiße wie farbige Rasse schädlich sind.

Natürlich kann ich das ungeheure Thema hier nicht auch nur annähernd ausführlich behandeln. Ich müßte dann Ihnen auszugsweise die ganze Tropenpathologie, die tropische Klimatologie und Hygiene vorführen. Was ich aber will, ist, Ihnen in ganz kurzen Zügen und von allgemeinen Gesichtspunkten ausgehend, die Richtschnur zu weisen, wie ich mir eine wahre und systematische Kolonisation des tropischen Afrikas denke.

Vieles, was ich hier zu sagen habe, trifft für die übrigen Tropen zu.

Betrachten wir nun zunächst die farbige Rasse. Sie werden mir einwenden, daß der Neger ja Afrika in hygienischem Sinne nicht mehr zu erobern braucht und daß bei ihm bereits Akklimatisation an das Klima eingetreten ist. Sie werden hinweisen auf die herkulischen Gestalten unter den Negern, auf die volkreichen Städte, die, wie im Hinterlande von Süd-Nigeria, an Einwohnern bis zu Hunderttausenden zählen. Ich möchte aber betonen, daß, wo eine wirkliche Massenbevölkerung der Neger auftritt, sie sich fast immer nur findet in mehr oder weniger hochgelegenen Gegenden mit Gebirgs- oder in Gegenden mit mehr oder weniger Steppenklima.

*) Aus dem Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene, Vortrag gehalten von Professor Dr. Ziemann, Medizinal-Referent in Kamerun, auf dem Internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie zu Berlin 1907.

Leider läßt uns in Afrika die Statistik noch sehr im Stich. Wir wissen noch wenig oder gar nichts in vielen Kolonien von der allgemeinen Mortalität und Morbidität der Neger, über Zahl der Kinder und Sterblichkeit der einzelnen Lebensalter. Die meisten Neger haben es noch nicht gelernt, mit der Zeit zu rechnen, und sind ihnen Zahlen äußerst schwankende Begriffe. Ich hatte z. B. in Kamerun den Eindruck, daß das durchschnittliche Lebensalter der Neger bedeutend geringer ist wie das der europäischen Rasse in Europa, daß die Zahl der Kinder, welche die einzelne Negerin gebiert, meist zurückbleibt hinter der entsprechenden Zahl der in Monogamie lebenden Europäerinnen. Tatsache ist auch, daß man äußerst selten wirklich alte Leute zu sehen bekommt. Tatsache scheint mir ferner, daß, mit den oben erwähnten Ausnahmen, in weiten Teilen des tropischen Afrika die Bevölkerungsmenge noch lange nicht groß genug ist, um das Land mit seinen unendlich reichen Naturschätzen für sich und die europäischen Herrscher genügend auszubeuten. Ich möchte ferner anführen, daß, wie mir von fast allen europäischen Aerzten in Afrika bestätigt wurde, die Neger, wenigstens soweit sie mit Europäern in Berührung kommen, eine unendlich größere Zahl von Krankheitstagen aufweisen, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, ohne die bloß eingebildeten Krankheiten zu berücksichtigen, wie die weiße Rasse.

Statistische Erhebungen über alle diese bisher von Medizinern und Verwaltungsbeamten meist ganz vernachlässigten und praktisch doch so wichtigen Fragen sind daher dringend geboten.

Da nun anerkanntermaßen beim Neger eine recht erhebliche, ja vollkommene Akklimatisation an das Klima selber erzielt ist, die ihm auch schwere körperliche Arbeit gestattet, die ihm auch gestattet, weit erheblichere Kalorienwerte an Nahrungsmitteln zu sich zu nehmen als der Europäer, so sind die erwähnten Schädigungen in einer Reihe von Mißständen zu suchen, die vom Klima mehr oder weniger unabhängig sind. Das intensive Studium der Bevölkerungsfrage kann daher nicht intensiv genug betrieben werden. Wir suchen immer nach neuen Bazillen, nach neuen Parasiten, und bin ich gewiß der letzte, die ungeheure Wichtigkeit dieser Forschungen zu unterschätzen. Aber man vergesse darüber auch nicht das politisch und wirtschaftlich so wichtige Studium der eigentlichen Tropenhygiene und speziell der Bevölkerungsfrage. Das aber wird von dem Gros der Tropenärzte noch lange nicht genügend beachtet. Und darum soll das Folgende eine Art von kolonialhygienischem Programm geben.

Was nützt uns in Afrika eine Fülle kolonialer Werte, wenn nicht genügend Eingeborene da sind, um jene Werte zu ernten bzw. sie dieselben aus Faulheit verkommen lassen. Jedenfalls ist bisher an vielen Orten Afrikas die Menge der eingeborenen Bevölkerung ganz erheblich überschätzt worden.

Ohne genügende Zahl von Eingeborenen kommen wir auch mit Eisenbahnen und Ausbau der Wege allein nicht weiter.

Ich werde nun die hauptsächlichsten Gründe für jene relative Bevölkerungsarmut und sonstigen hygienischen Schäden anführen. Dieselben treffen für mehr oder weniger große Teile Afrikas zu.

Es ist in den riesigen Urwaldregionen zunächst der Urwald selber, welcher rein mechanisch die Ausdehnung der Bevölkerung hemmt. Dieselbe kann mit ihren primitiven Werkzeugen die Riesen des Urwalds nicht genügend bezwingen, um Kulturen anzulegen. Dazu kommt noch, daß das in dem feuchtwarmen Klima schnell wuchernde Unkraut die Kulturen ohne den Fleiß des Menschen leicht ersticken macht. Nicht umsonst herrscht in den unermeßlichen Urwäldern ein so geringes höheres Tierleben, da die klimatischen Faktoren, die das animalische Leben begünstigen, wie in erster Linie das Licht, durch die dichte Baumdecke abgehalten werden. In weiten Teilen Afrikas ist der Neger noch ganz auf schlecht gearbeitete Haumesser angewiesen. Der Pflug und die Egge sind noch in weitesten Gegenden gänzlich unbekannt. Selbstverständlich wird man durch rationellere Methoden des Fällens von Bäumen usw. da manches erreichen.

Die häufigen Kriege und der Kannibalismus der Bevölkerung werden mit dem Zunehmen des Einflusses der europäischen Herrschaft und Kultur ganz von selbst verschwinden, wodurch ein weiteres Moment, welches hindernd auf die Bevölkerungszunahme wirkt, wegfällt.

Auch Mängel der Wohnung, Kleidung und Ernährung wirken außerordentlich oft krankheitserregend und infolgedessen hindernd auf die Volksvermehrung ein. Ich habe bei einigen Stämmen Hütten gesehen, bei denen jede Ventilation ausgeschlossen war und nie ein Lichtstrahl hineingelangte. Wir müssen in der Beziehung belehrend und erziehend auf die Eingeborenen einwirken. Wir haben durch ständige Belehrung in Duala (Kamerun) erreicht, daß stellenweise fast 40—50 % der Hütten mit Fenstern und Sonnenschutz durch Verlängerung des Daches versehen, ja viele massive Häuser gebaut wurden.

Auch die Mißstände bezüglich der Kleidung sind zum Teil groß. Warum leidet gerade der Neger so häufig an Erkältungskrankheiten? Weil er viel ungeschützter den wechselnden Einwirkungen des tropischen Klimas gegenübersteht als der Europäer, der die Wärmebilanz seines Körpers durch verschiedene Kleidung den klimatischen Faktoren anpassen kann. Man kann ja die geringe Bekleidung bzw. Nichtbekleidung des Negers im tropischen Tieflande mit seinem gleichmäßigen Klima in der heißen Jahreszeit hygienisch finden, da sie ihm eine ausreichende Abgabe überschüssig produzierter Körperwärme durch Leitung, Strahlung und Verdampfung gestattet. Wir kommen auch darauf später noch zurück. Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn in der Regenzeit oder in der Uebergangszeit kalte Regenmassen vom Himmel niederprasseln und

dadurch starke Durchkühlungen des nackten Körpers bewirken. Nicht umsonst ist das dringende Verlangen eines jeden Negers zunächst darauf gerichtet, sich Regenschirme zu verschaffen. Warum erkrankt der Neger, der in der Regenzeit mit nackten Füßen stundenlang durch den feuchten Erdboden stampfen muß, beinahe zehnmal so häufig an Rheumatismus, Bronchialkatarrhen und Lungenentzündungen wie der Europäer, der durch entsprechende Kleidung sich schützt. Nicht aus Nachahmungssucht kauft sich der Buschneger, wenn er nur irgend kann, Kleidungsstücke, sondern, da sie sein physisches Wohlbehagen gegen die Wechselwirkungen des Klimas schützen. Ich sehe natürlich ab von den lächerlichen Elegants der sog. gebildeten Neger. Machen wir die Neger kaufkräftiger, werden auch die erwähnten Krankheiten sich vermindern. Ich halte es für eine Mär, daß auf einigen Südseeinseln die Insulaner bloß deshalb dahinsterben sollen, weil ihnen die Kultur des Weißen die Hosen gebracht. Hier spielen andere Faktoren mit, Uebertragung von Krankheiten usw., die auf das Schuldkonto der weißen Rasse zu setzen sind. Es ist ein dankbares Unternehmen, die Gründe zu studieren, welche manche Stämme unter den Naturvölkern zum Aussterben bringen. Die Kultur braucht kein Gift für die Eingeborenen zu sein, wenn wir sie ihm nicht zum Gifte machen. Wir müssen da verlernen, alte Dogmen, die sich von Buch zu Buch fortpflanzen, ohne Kritik nachzubeten.

Von allergrößter Bedeutung ist für die Eingeborenen ferner die Ernährungsfrage. Abgesehen von den Steppenvölkern leiden die Volksstämme des Urwaldes in den Tropen fast alle an einer zu einseitigen bzw. einer Unterernährung. Der Bedarf an tierischem Eiweiß wird nicht gedeckt. Der Konsum an Kohlehydraten und Fetten ist meist ein sehr ungleichmäßiger. Dauerernährungsmittel, wie Reis und Mais, welche trotz des tropischen Klimas auch monatelang nach der Ernte aufbewahrt werden können, fehlen noch in weitesten Strichen des tropischen Afrika. Statt dessen werden meist Pisang und Maniok bzw. Makobo, Jams und Bataten genossen, die sich nicht lange konservieren lassen. Oft genug bedingt der Genuß von nicht genügend gewässertem Maniok (Manihot utilissima Pohl), auch mehr oder weniger chronische Blausäurevergiftungen. Mit Ausnahme von Maniok findet die Ernte dieser Früchte nur zweimal im Jahre statt und ist die Folge davon, daß der Neger lange Zeit im Jahre unterernährt wird, um zur Zeit der Ernte sich wieder den Leib mit sinnlosen Mengen von Kohlehydraten vollzustopfen. Die Elastizität des Darmkanals leidet dadurch im empfindlichsten Maße, und führe ich auf die Ernährungsweise des Negers indirekt auch die ungeheure Menge von Leistenbrüchen bei ihnen zurück. Darmkrankheiten sind beim Neger viel häufiger als beim Europäer, besonders Verstopfung. Ricinusöl ist in Afrika die weitbekannteste Medizin.

Aeußerst schädlich wirkt in weiten Teilen die sinnlose Art der Kinderernährung. Meist erfolgt die Entwöhnung von der Mutter-

bruſt ganz plötzlich, und wird dann den Kindern Maniokbrei in den Leib geſtopft. Durchaus nicht alle Stämme kennen, wie z. B. die Togoneger Ober-Guineas, die Suppenernährung als Uebergang. Ja, ich habe Mütter geſehen, welche ihren ganz kleinen Kindern, um den Leib „ſtark" zu machen, 1—2 Liter Waſſer einpumpten. Dies noch dazu in einem Lebensalter, wo die Malaria gerade am häufigſten auftritt. Es iſt ferner Tatſache, daß die Eingeborenen vielfach manche Früchte und Gemüſe der Tropen, die einen herrlichen Genuß bilden, noch gar nicht kennen. Ich fand z. B., daß Carica Papaja, welche das ſo außerordentlich geſunde Papajotin (einen Stoff ähnlicher Wirkung wie das Pepſin des Magens) enthält, von den Negern meiſt noch gar nicht gegeſſen wird. In vielen Tropengegenden gibt es überhaupt noch keine ſchmackhaften Früchte, wie Ananas, Mangos, Guajaven, Orangen uſw, obwohl der Boden ſie wohl hervorbringen könnte. Unſere heilige Pflicht iſt es, in der Beziehung durch eigenes Beiſpiel, durch Anlage immer neuer Kulturen Luſt und Liebe zur tropiſchen Landwirtſchaft zu erziehen.

Ich habe in der Beziehung bereits mit Erfolg verſucht, in Kamerun dafür Propaganda zu machen. Wir pflanzten in einem Jahre allein auf dem dürren Sandboden Suellabas, unſeres ſchönen Seeſanatoriums Kameruns, über 4000 Ananas.

Schädigend auf die Negerbevölkerung wirken auch vielfach Mißſtände bezüglich der Ehe und Geburt. Bei manchen Volksſtämmen iſt das Heiratsalter der Mädchen erſchreckend früh feſtgeſetzt. Ja, ich kenne Stämme, wo die Heiraten ſchon zwiſchen dem ſiebenten und achten Jahre ſtattfinden. Manche unter ihnen ſind ſich des Schädlichen dieſer Einrichtungen wohl bewußt und hängen nur aus Gewohnheit noch an dem alten Schlendrian.

Auch die aus Aberglauben erfolgenden künſtlichen Aborte ſind ein ſchwerer Schaden für die Bevölkerung. Die Mütter glauben nämlich, daß ſie nicht gleichzeitig mehrere Kinder verſchiedenen Alters ſtillen könnten und führen, wenn ſie daher im zweiten oder dritten Jahre nach einer Geburt wieder ſchwanger werden, künſtlichen Abort herbei. Die Folge davon iſt natürlich häufige Sterilität. In manchen Teilen Kameruns kommen auf dieſe Weiſe von 10 Schwangerſchaften nur 3 zur natürlichen Austragung. Ich war geradezu erſchreckt und erſtaunt über die Häufigkeit von Erkrankungen der Genitalorgane bei Negerinnen, insbeſondere der Knickungen und Verlagerungen der Gebärmutter.

Ein großer Schaden für die phyſiſche Entwicklung der Negerraſſe iſt ferner, daß alle ſchwere Arbeit faſt nur der Frau aufgebürdet wird. Herzſchwäche fand ich bei den überarbeiteten Negerinnen ungemein häufig. Ich brauche das nicht im einzelnen auszuführen. Eine weiſe Geſetzgebung kann da ſehr viel erreichen, durch Steuern und durch Abſchaffen der oft ſinnlos hohen Preiſe für den Weiberkauf die Eheſchließung erleichtern.

Auch die Inzucht, die oft durch die isolierte Lage mancher Stämme bedingt ist, ist zum Teil erschreckend. Man wende nicht ein, daß alle die erwähnten Schädigungen nicht zu heben wären! Ich möchte es mit vollster Bestimmtheit behaupten, daß die übergroße Mehrheit der Neger sehr wohl der ständigen und wohlmeinenden Belehrung zugänglich ist. Wir haben dafür in Kamerun Togo und Ostafrika reiche Beweise. Es kommt nur darauf an, wie es ihnen gesagt wird. Man soll in den Tropen dem Weißen wie dem Neger nicht gelehrte und weise Ratschläge geben: „Das mußt du tun, das mußt du nicht tun", sondern auch, warum man das und das tun, das und das lassen soll. Waren zehn Belehrungen erfolglos, die elfte wird eventuell doch Erfolg haben. Man muß zu Naturkindern vor allem in Gleichnissen reden und mit Hinweisen auf den Europäer,

Ich erinnere mich speziell eines Erlebnisses gelegentlich einer Expedition ins Hinterland von Kamerun Von weither waren die Leute zusammengeströmt, um den Belehrungen über Gesundheit und Viehzucht zu lauschen. Schließlich sagte der Häuptling: „Wir haben alles verstanden, was du gesagt, nur wir sind zu dumm, das auf einmal zu behalten. Du mußt uns versprechen, wiederzukommen." Es ist nicht hier der Ort, jenen Tag, der auch in psychologischer Beziehung tiefen Einblick in die Negerseele gewährt, weiter zu schildern.

Was ich daher verlange, ist ein tiefes, liebevolles hygienisches Verständnis der Verwaltung für alle jene so eminent wichtigen Fragen, die mindestens ebenso wichtig sind wie Reinhaltung der Wege und Straßen.

Von größter Bedeutung können kleine Flugblätter werden, die in der Eingeborenen-Sprache die Elemente der Hygiene ebenso geben.

Häufig waren früher Todesfälle die Folge des Fetischglaubens, daß man nur durch die Schuld eines Dritten sterben könne, weshalb jener Dritte auch zum Tode verurteilt wird.

Dieser Fetischglaube verschwindet von selbst mit dem Vordringen der europäischen Kultur und der Machtsphäre des Europäers.

Ein äußerst wichtiges, schädigendes Moment haben wir aber noch in der riesigen Einfuhr von Alkohol in fast allen europäischen Kolonien. Ich hatte mir früher, da der Alkohol bei dem Transport nach dem Hinterlande in den einzelnen Handelszonen meist immer mehr verdünnt wird, die Schädigungen des Alkoholkonsums unter den Eingeborenen auch nicht so schlimm vorgestellt. Ich habe aber mittlerweile gesehen, daß manche Stämme direkt dadurch degeneriert werden. Das grauenhafte Beispiel einer Alkoholisierung, wie sie auf den Nord-Faröer-Inseln stattfindet, muß uns warnen. Das Beispiel Norwegens zeigt, daß bei nötiger Energie das Problem des Alkoholismus sehr wohl zu lösen ist. Es wäre dringend zu fordern, daß alle europäischen Völker, welche koloniale Interessen in Afrika haben, sämtlich den Alkoholimport nach Afrika für die

Neger verbieten. Dies zum Segen des europäischen Handels, zum Segen der farbigen Rasse, welche wir ja doch fähiger machen wollen im Kampfe ums Dasein und der Erwerbung kolonialer Werte für uns. Es gibt, wie jeder Afrikaner weiß, eine ganze Anzahl von Stämmen, die gar nicht die Kunst der Herstellung alkoholischer Getränke wie Palmwein, Durrahbier usw. kennen. Außerdem sind diese Getränke an Gefährlichkeit gar nicht zu vergleichen mit dem billigen, schlechten, nach Afrika importierten Schnaps. Es wäre eine grenzenlose Kurzsichtigkeit, wenn nicht bald in dieser so eminent wichtigen Frage des Verbots von Schnapseinfuhr für die Neger eine Einigkeit in Europa erzielt würde. Wo ein Wille ist, da muß auch ein Weg sein. Der Handel Afrikas, besonders nach weiterem Ausbau von Wegen und Eisenbahnen, wird dadurch reichsten Segen haben. Wir sehen also, wie viele Schädigungen in der physischen Entwicklung der Neger wir sehr wohl durch unseren eigenen Willen beseitigen können.

Den erwähnten Schädigungen gegenüber treten die Krankheiten als schädigende Momente für die farbige Rasse beinahe zurück. Ich nenne hier in erster Linie die Malaria. Dieselbe wirkt schädigend, zum Teil direkt, zum Teil indirekt, indem sie die Widerstandskraft der Neger mindern hilft. Jedenfalls gewinnt der Neger, wie ich schon seit jeher betont habe, keine wahre Immunität gegen die Malaria, sondern im Laufe der Jahre nur eine relative Giftimmunität. Das heißt, man findet selbst beim erwachsenen Neger nicht selten Malaria-Parasiten, aber sie üben meist keine nennenswerte Giftwirkung mehr aus.

Zwar ist ein direkter Kampf, wie man ihn durch die Chininisierung der ganzen Bevölkerung beginnen wollte, bei dem Gros der eingeborenen Bevölkerung wegen der Fluktuation derselben meist nicht möglich durchzuführen. Wir müßten dann hundertmal so viel Polizisten und Soldaten anstellen, als wir jetzt schon haben, und sehr, sehr viel mehr ärztliches Personal. Indessen, die Malaria ist wie die Tuberkulose mehr oder weniger eine Krankheit der Unkultur. Ueberall, wo wir gesunde Ortschaften anlegen, wo die Malaria keine Entwicklungsbedingungen findet, wo Licht und Luft, die Feinde der Malaria-Moskitos, Zugang haben, schwindet die Malaria ganz von selbst. Ich habe bei einer kürzlichen Untersuchung von 96 im Alter von 1—3 Jahren befindlichen Duala-Kindern auf der Höhe der Regenzeit nur noch ein Drittel so viel Infektionen gefunden wie in früheren Jahren, und zwar 31 %, gegen 95 % bei Untersuchung von 60 Kindern im Jahre 1903. Dies, nachdem die Stadt nach hygienischen Grundsätzen neu aufgebaut und der direkte Kampf gegen die Anophelinen durch Sanitätskolonnen übernommen war. Dieselben haben die Tümpel, in denen die Anophelinenlarven gedeihen, alle acht Tage mit Saprol (einem petroleumähnlichen Stoffe) zu begießen, um die erwähnten Larven zu ersticken.

Wir kommen auf die Malaria noch zurück bei Besprechung der Eroberung Afrikas durch die weiße Rasse.

Die Pocken sind, wie schon in meinem anderen Vortrage[1]) ausgeführt, die zweite große Plage der Eingeborenen. Es ist Ihnen schon gezeigt worden, daß wir sehr wohl in der Lage sind, den systematischen Kampf gegen sie aufzunehmen.

Bezüglich der Schlafkrankheit, die in Afrika ja bekanntlich durchaus nicht überall herrscht, und die die höher gelegenen Länder von 1000 Meter über dem Meere meist zu verschonen scheint, sind umfassende Untersuchungen zur Abwehr bekanntlich im Gange. Durch Isolierung der Kranken und Verdächtigen, Stationieren von Aerzten an den Karawanenstraßen, wo systematische Untersuchungen der Träger auf Drüsenanschwellungen usw. stattzufinden haben, Vernichten der günstigen Brutbedingungen der Stechfliegen, welche die Krankheit übertragen, werden wir die Krankheit einzudämmen suchen, auch wenn die therapeutischen Versuche nicht so übermäßig ermutigend bleiben sollten. Auf die klinischen Seiten dieser Krankheit, deren endemisches, wenn auch nicht sehr häufiges Vorkommen ich auch in Kamerun feststellen konnte, wollen wir hier nicht weiter eingehen, auch nicht auf einige Versuche mit dem von Thomas zuerst dagegen versuchten Atoxyl als Heilmittel.

Ich will daher auch absehen von der Deutung von ungeheuer feinen, optisch fast unsichtbaren Spirochaeten, die ich einige Male in dem ausgedrückten Inhalte des Stechrüssels von Stechfliegen (Glossina fusca und palpalis) finden konnte.

Ueber die bez. Versuche in Kamerun erscheint besonderer Bericht.

Die Dysenterie und, wie ich schon früher hervorgehoben, auch die Ankylostoma-Wurmkrankheit sind in Afrika überall weit verbreitet. Die letzte Krankheit ist bekanntlich identisch mit der in manchen Bergwerken herrschenden Wurmkrankheit, bei der die betr. Würmchen die Darmschleimhaut anbohren und durch Blutsaugen die Menschen blutarm machen. In Duala hat sich dieselbe kolossal verbreitet infolge der Sitte der Neger, oft in demselben Süßwassertümpel zu baden, aus dem sie das Trinkwasser entnehmen und können die jungen Würmer auf diese Weise leicht durch die Haut sowohl als durch den Mund in den Körper gelangen. Schaffung guter Wasserversorgungen für Farbige und Weiße werden auch diese Krankheiten bekämpfen helfen. Der Dysenterie versuchten wir in Kamerun bei den kaufmännischen und industriellen Betrieben, welche oft Hunderte und Tausende von Negern, fern von ihrer Heimat, beschäftigen, zu begegnen durch detaillierte Vorschriften über Verpflegung, Krankenhausbehandlung usw. Dieselben haben sich sehr gut bewährt. Der Europäer kann sich gegen diese Krankheiten bedeutend mehr schützen als bisher der Eingeborene.

Gelbfieber hat, wie Sie wissen, in Westafrika bis jetzt erst sporadische Verbreitung gefunden. Endemisch herrscht es in mäßigem

[1]) H. Ziemann, Ueber Schutzpockenimpfung in den Kolonien. Referat, gehalten auf dem Internat. Hygienekongreß, Berlin 1907. Archiv f. Schiffs- und Tropenhygiene 1908.

Grade nur in einigen Plätzen Ober-Guineas. Um so intensiver muß unsere Aufmerksamkeit darauf gerichtet sein, eine weitere Verbreitung zu verhüten, um so mehr, als die Gelbfieber übertragenden Mücken nach meinen Feststellungen in Westafrika äußerst verbreitet sind. Einheitlichkeit der Quarantäne-Ordnungen der einzelnen Kolonien wäre daher dringend geboten.

Lepra ist zum Teil in ungeheurer Menge unter den Negern verbreitet. Speziell die englischen Kolonien haben durch Schaffung mustergültiger Lepraheime bereits den Kampf gegen jene Krankheit begonnen. Der Kampf ist ziemlich schwierig, da der Neger äußerst ungern die Lepraheime aufsucht, wo er nicht mehr sein eigener Herr ist. Der Kampf gegen die Lepra ist auch in Kamerun aufgenommen, und ist geplant, bei jeder größeren Station Leprahäuser zu errichten. Gott sei Dank scheinen wir in Afrika von einer anderen Geißel der Menschheit, der Tuberkulose, nicht so heimgesucht zu sein, wie in Europa. In Kamerun wenigstens scheint sie sehr wenig verbreitet. Tuberkulose des einheimischen Viehs habe ich in Kamerun trotz vieler Untersuchungen überhaupt noch nicht gefunden. Leider aber zeigen die Geschlechtskrankheiten Neigung zu immer weiterer Verbeitung. Ein äußerst mühevoller Versuch, die Prostitution in Duala zu überwachen, scheiterte, da die betr. Weiber einfach in den „Busch" entliefen. Dagegen soll in Deutsch-Ostafrika die Ueberwachung zum Teil durchgeführt sein. In englischen Kolonien besteht diese Ueberwachung überhaupt nicht. Durch prinzipielle Gratisbehandlung der geschlechtskranken Neger und weitgehende Belehrung der Weißen und Farbigen haben wir in Kamerun den Kampf doch nicht ruhen lassen. Andere Krankheiten, wie Framboesia, Zeckenfieber, spielen als direkt schädigende Momente für die Volksvermehrung keine bedeutende Rolle. Auch gegen diese Krankheiten läßt sich vieles erreichen durch geeignete Belehrung und Prophylaxe. Framboesia ist in Duala gegen 1898, wo ich sie in stärkster Verbreitung feststellte, unendlich seltener geworden, nachdem das Evangelium der Seife immer wieder gepredigt war in den öffentlichen Gesundheitsbelehrungen. Auch wurde Jodkali als bestes Heilmittel in größten Mengen gratis abgegeben.

Bedenklich für die Volksernährung ist, wie ich schon oben erwähnt, der zum Teil beträchtliche Viehmangel in Afrika. Ich weiß wohl, daß in Gegenden mit Steppencharakter sich ein reiches Viehleben entwickeln kann. Indes habe ich selbst für diese Gegenden die Schätzung der Viehbestände noch oft zu hoch befunden. Speziell in den Urwaldgebieten ist die Vieharmut eine erhebliche. Es ist das bedingt durch die Natur des Waldes, welcher Weideplätze nicht aufkommen läßt, durch zahlreiche Raubtiere, speziell Leoparden, durch sinnlose Behandlung des Viehs durch die Eingeborenen, durch Massenabschlachtung des Viehs bei Totenfeiern der Häuptlinge und vor allen Dingen durch zahlreiche Tierkrankheiten, speziell die Trypanosomen-Erkrankungen. In Kamerun speziell hilft das

Trypanosoma vivax Rinder, Schafe und Ziegen dezimieren[1]). Es ist also nicht die Faulheit des Negers allein, welche die zum Teil geringe bzw. gänzlich mangelnde Entwicklung der Viehzucht bedingt. Es ist klar, daß auch hier durch eine wohlmeinende, hygienisch geschulte Verwaltung, Beseitigung von Busch und Sumpf, durch Belehrung und steten Hinweis auf die Viehzucht des Europäers, beste Art und Zeit des Viehtransports, viel geschehen kann. Nachdem ich festgestellt, daß wir in Kamerun genau wie bei der Malaria der Menschen auch bei der Trypanosomen-Infektion der Tiere eine epidemiologische Kurve bezüglich des Auftretens der Neuerkrankungen zirka auf der Höhe der Regenzeit haben, sollte jeder Viehtransport nach der Küste während der Regenzeit auf den gewöhnlichen Karawanenstraßen am besten überhaupt unterbleiben. Gerade während der Regenzeit findet die Vermehrung der Glossinen, welche die Uebertragung der Trypanosomen bedingen, statt. Durch Verteilen von Raubtierfallen, Belehrungen in Häuptlingsversammlungen, haben wir ferner in Kamerun versucht, zur Entferung dieser Schäden beizutragen. Auch Prämien und Ehrenmedaillen wären für jedes erlegte größere Raubtier dem Neger zu geben. Die Eitelkeit des Negers kann da in nutzbringender Weise verwandt werden.

Betrachten wir nun die hygienische Eroberung Afrikas durch die weiße Rasse. Wir erwähnten schon, daß sich das tropische Klima und eine Anzahl von tropischen Krankheiten, sowie sonstige Schädigungen dem bisher hindernd in den Weg stellten.

Man spricht bekanntlich von einem tropischen Klima als einem solchen, welches sich besonders auszeichnet durch Höhe und Gleichmäßigkeit der Temperatur und eine starke Vermehrung der Luftfeuchtigkeit. Indes zeigt schon ein Blick in jedes Handbuch der Klimatologie, daß auch in den Tropen außerordentlich starke Modifikationen des sogenannten Tropenklimas vorkommen können, bedingt durch Gebirge, Nähe des Meeres, Vorhandensein von Steppen und Wüsten usw.

Wir haben tropische Klimate, wo die relative Feuchtigkeit der Luft eine außerordentlich geringe ist, wo tagsüber Temperaturen bis 40° C. und mehr im Schatten beobachtet werden, und wo die Temperatur nachts wegen der Ausstrahlung des Bodens bis auf wenige Grade über 0° C. fällt, während in anderen wegen der Erhebung über dem Meeresspiegel auch tagsüber die Temperatur eine erträgliche ist.

Speziell diejenigen Hochländer, die nicht mit dichten Wäldern bedeckt sind, weisen bereits erhebliche Tagestemperaturschwankungen

---

[1]) Vergl. H. Ziemann: 1. Beitrag zur Trypanosomen-Frage. Zentralbl. f. Bakteriologie 1905. Bd. 48, S. 307. 2. Vorläufiger Bericht über das Vorkommen der Tsetsekrankheit, Tiermalaria usw. Wochenschr. 1903, Nr. 15 u. 16. 3. Zur Bevölkerungs- und Viehfrage in Kamerun. Ergebnisse einer Expedition in den gesunden Hochländern an und nördlich vom Manenguba in Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten. 1904, Heft 3.

auf. Auf jenen Hochländern wird sich dereinst die europäische Rasse fortpflanzen können, ohne zu degenerieren. Immer mehr schwillt die Bevölkerungsmenge Europas an. Immer häufiger tritt an uns die Notwendigkeit heran, für diese abströmende Bevölkerung neues Land zu finden. Immer mehr zeigt die weiße Rasse überhaupt das Bestreben, bis zum Aequator vorzudringen. Wir wollen aber ganz Afrika beherrschen, kraft des Rechts der höheren Rasse, um durch Handel, Ackerbau und Industrie und mit Hilfe einer zahlreichen eingeborenen Bevölkerung das Land zu erschließen. Wir haben speziell in Kamerun solch brauchbares Hochland[1]).

Wir wollen uns daher hier auf den Begriff des heißen und feuchten Tropenklimas im oben erwähnten Sinne des Worts beschränken, soweit es sich um Höhenlagen bis zu ca 1200 Meter handelt.

Bevor ich jedoch weitergehe, seien mir noch einige physiologische Bemerkungen gestattet, die dem Physiologen nichts Neues sagen, die aber meines Erachtens von den Tropenärzten zum Teil noch nicht immer klar genug erkannt und berücksichtigt werden.

Wie Sie wissen, stammt die im tierischen Organismus gebildete Wärme in letzter Linie her aus den aufgenommenen Nahrungsmitteln, welche eine Zersetzung, (Oxydation) erfahren. Die so entstehende potentielle Energie (chemische Spannkraft) wird in Wärme umgesetzt, im ruhenden Körper ganz, nur im tätigen Körper ein Bruchteil auch in äußere Arbeit. Würde nun diese Wärmebildung nicht durch Selbstregulation des Körpers beschränkt werden, so würde die Temperatur des menschlichen Körpers eine immer höhere werden und der Mensch an Ueberhitzung zu Grunde gehen. Infolgedessen müssen wir, um eine gleichmäßige Temperatur im Wärmehaushalte des Körpers zu bewahren, durch Tätigkeit der die Temperatur des Körpers selbst regulierenden Wärmezentren des Körpers Wärme wieder abgeben. Diese Wärmeabgabe aber erfolgt reflektorisch, wenn die Bilanz zwischen Wärme-Einnahme und -Ausgabe nicht gestört ist, durch Leitung, durch Strahlung und durch Verdampfen von Wasser auf der Körperoberfläche und in den Luftwegen, wodurch 97 % der gesamten Wärme abgegeben werden. Die Abgabe durch Erwärmung der Speisen können wir, als nur minimal in Frage kommend, hier vernachlässigen. Der Wärmeverlust durch Leitung ist aber abhängig von der Temperatur, dem Leitungsvermögen und der Bewegung der äußeren Atmosphäre, sowie dito der Körperoberfläche, wobei die Größe der letzteren von Einfluß ist, ferner von der Temperatur und dem Leitungsvermögen der anliegenden festen Körper (Kleidung, Fußboden, Schuhe, Bett usw.).

---

[1]) Interessenten seien verwiesen auf den Bericht über meine Expedition in die Hochländer am Manenguba. (Danckelmans Mitteilungen von Forschungsreisen in den Deutschen Schutzgebieten. September 1904.

Die Abgabe von Körperwärme an die Außentemperatur durch Verdampfung ist abhängig von dem Feuchtigkeitsgrade der umgebenden Atmosphäre. Sie wird sehr schnell vermindert, wenn der Feuchtigkeitsgehalt und die Temperatur der umgebenden Atmosphäre steigt. Es ist ja auch bekannt, daß feuchte Wärme dem Körper heißer erscheint als trockene Wärme. Befindet sich der Körper aber in kühler, feuchter Atmosphäre, kann ihm wenigstens durch Leitung und Strahlung Wärme entzogen werden. Von der Wärmeabgabe durch Strahlung wollen wir hier ganz absehen. Wegen weiterer Details muß ich auf die Arbeiten Rubners[1]), Voits[2]), Pettenkofers, Ruttalls, Eykmans, F. Plehns[3]), Zuntz', Rankes[4]) und anderer verweisen.

Es ist ohne weiteres klar, daß in dem tropischen Klima wegen der höheren Außentemperatur und wegen des höheren Wassergehalts der Luft die Abgabe von Körperwärme an die Außenluft durch Leitung und Verdampfung erschwert ist. Es müßte also bei exzessiven Graden des tropischen Klimas schließlich eine Wärmestauung im Körper stattfinden und damit Erhöhung der Körpertemperatur. Jedenfalls sollte der Organismus bei sehr hohen Feuchtigkeitsgraden der Luft von 80 % und darüber nicht die Fähigkeit besitzen, die zu einer Wärmeregulation notwendige Wasserverdampfung im vollen Umfange aufrechtzuerhalten. Dadurch träte nach Ranke auch eine hochgradige subjektive Belästigung und ein Gefühl der Angst und Beklemmung auf, bei Temperaturen über 25° C. und 80 % Feuchtigkeit auch ein deutliches Steigen der Temperatur. Bei 37,5° C. und 100 % relativer Feuchtigkeit müßte überhaupt jede Wärmeabgabe aufgehoben sein.

Bekanntlich kann wohl die Temperatur des Körpers von 37° bis auf 22° C. fallen, ohne daß der Tod erfolgen muß, aber nicht ein Steigen von 37° auf mehr als 44,5°.

Es müßten als Folge einer längeren Einwirkung von erhöhter Außentemperatur und erhöhter Feuchtigkeit der Atmosphäre auch Vermehrung von Puls und Atmung eintreten. Indes sind Experimente, die man bei Tieren und bei Versuchspersonen bzw. an sich selbst in Europa anstellen kann, noch nicht ohne weiteres auf die Tropen zu übertragen. Wir haben hier wohl zu unterscheiden zwischen dem Verhalten des Neuankömmlings in den Tropen und des bereits relativ Akklimatisierten.

---

[1]) M. Rubner: a) Lehrbuch der Hygiene 1900; b) Kalorimetrische Untersuchungen. Zeitschr. f. Biologie 1898, S. 250; c) Die Quelle der tierischen Wärme. Zeitschr. f. Biologie, Bd. 30, S. 73.

[2]) K. Voit, Ueber die Nahrung in verschiedenen Klimaten. Vortrag in der Münchner anthropol. Gesellschaft 1891.

[3]) F. Plehn, Die Kamerunküste.

[4]) K. E. Ranke, Ueber die Einwirkung des Tropenklimas auf die Ernährung des Menschen. Berlin 1900. Vergl. daselbst auch ausführliche Literaturangaben über die Arbeiten Voits und Pettenkofers, Rutalls, Zuntz' und anderer.

Wenn man von den exzessiven Wärmegraden, wie sie im Roten Meer und anliegenden Küsten herrschen, absieht, sind in vielen Teilen Afrikas die Temperaturmaxima meist nicht ganz so hoch, wie man sich meistens vorstellt, und beträgt z. B. das Jahresmittel für die Temperatur in Kamerun an der Küste nur 25°. Es war mir nicht möglich, im tropischen Afrika und Amerika bei mir und anderen Akklimatisierten bei Körperruhe bzw. mäßiger Bewegung eine Erhöhung der Körpertemperatur und Vermehrung von Puls und Atmung festzustellen.

Bekanntlich liegt beim Menschen das Temperaturoptimum, bei dem sich Wärmeproduktion und Wärmeabgabe decken, gewöhnliche Zimmerbekleidung vorausgesetzt, bei 15—18° C., und ist in Europa diese Größe nach Pettenkofer und Voit für die verschiedenen Individuen meist ziemlich konstant. Ob aber auch in den Tropen sich die einzelnen Individuen so gleichmäßig verhalten, ist noch sehr die Frage. Es ist eine Tatsache, daß die einzelnen Europäer des tropischen Klimas individuell außerordentlich verschieden vertragen. Jedenfalls sprechen die bisherigen Erfahrungen bei kräftigen Männern dafür, daß nach erfolgter allmählicher relativer Akklimatisation die wärmeregulatorische Tätigkeit des Organismus auch beim Europäer sich bedeutend weiter anspannen läßt, als man bisher annehmen wollte. Immerhin ist es, um unser physisches Wohlbefinden und unsere Spannkraft zu sichern, notwendig, daß wir die Bilanz zwischen Wärme-Einnahme und -Ausgabe des Körpers in den Tropen möglichst günstig gestalten, um so die Schwierigkeiten der Wärmeabgabe in den Tropen zu vermindern, besonders wo, wie in Kamerun, die Luft oft nahezu mit Feuchtigkeit gesättigt ist.

Theoretisch könnten wir die Schwierigkeiten der Wärmeabgabe in den Tropen vermindern

1. durch Verminderung der Wärmeproduktion des Körpers.
2. durch künstliche Vermehrung der physikalischen Wärmeabgabe des Körpers, durch bessere Leitung, Strahlung und Verdampfung, falls das möglich wäre.

Die Verminderung der Wärmeproduktion könnte theoretisch erfolgen

a) durch absolute Verminderung der Nahrungszufuhr;
b) durch Aufhebung der Muskeltätigkeit.

Beides aber würde bei extremer Anwendung den Ruin der weißen Rasse in den Tropen bedeuten.

Bekanntlich steigt die Nahrungsaufnahme bei sinkender Temperatur, wie sich das bei Nordländern deutlich zeigt, die alle starke Esser sind, cf. Engländer, Schweden usw. Sie scheint aber auch, wenn auch nicht immer und nicht entfernt in derselben Proportion, etwas zu fallen bei steigender Temperatur, wenn relative Akklimatisation an die Tropen bereits eingetreten ist.

Ich kann auch in der Beziehung Ranke nur zustimmen, habe aber nicht den Eindruck gewonnen, daß die Nahrungsaufnahme bei gesunden Personen und unter normalen Verhältnissen unter den

„physiologischen Bedarf" in den Tropen herabgeht. Man versteht darunter bekanntlich diejenige Nahrungsmenge, welche den Verlust von Körperstoffen verhütet. Würde die Nahrungsaufnahme unter den „Bedarf" heruntergehen, würde die verminderte Wärmeproduktion nur auf Kosten des Organismus erzielt werden. Insbesondere darf an Eiweiß dem weißen Tropenbewohner nicht weniger als 100 g pro Tag gereicht werden, was dem Erhaltungseiweiß für kräftige, gut genährte Menschen entspricht.

Es muß also Stickstoffgleichgewicht erzielt werden, d. h. die Menge des ausgeschiedenen Stickstoffs, der aus der Zersetzung des Eiweißes stammt, muß gleich sein der des gereichten Eiweißes. Die Energie des Stoffwechsels an sich scheint nach Eykmann[1]) in den Tropen dieselbe zu sein wie in Europa.

Wir wissen nun, daß 1 g Eiweiß = 4,1 Kalorien entspricht
1 g Fett = 9,3 „ „
1 g Kohlehydrate = 4,1 „ „
1 g Alkohol = 7,0 „ „

und ist bekanntlich 1 Kalorie derjenigen Wärmemenge gleichzusetzen, durch welche 1 Kilogramm Wasser um 1° C. erwärmt wird. Es ist daher m. E. ohne weiteres klar, daß Alkohol in den Tropen möglichst ganz zu vermeiden ist, und Fett nach Möglichkeit, um nicht unnütz große Mengen von Kalorien an Wärme pro Tag zu produzieren und die Schwierigkeit der Wärmeabgabe zu vermehren.

Uebrigens ist es schon eine Tatsache der Erfahrung, daß uns in den Tropen Fettzufuhr in reichlicherem Grade meist instinktiv widersteht. Dies um so mehr, als sich Kohlehydrate und Fette bekanntlich bis zu einem gewissen Grade substituieren lassen und wir in den Tropen schmackhafte Kohlehydrate immer in Menge gewinnen können.

Der Nordeuropäer muß in Bezug auf Mäßigkeit in den Tropen vom Südeuropäer lernen, und ist jede Luxusernährung auszuschließen. Nicht die Tugend machte die Romanen mäßiger in Speise und Trank, sondern das Klima ihres heißeren Landes. Für sehr irrationell halte ich daher auch für die Tropen die sogenannte englische Küche, besonders das schwere englische Frühstück am Beginn der Tagesarbeit.

Stark essen ist eine Angewohnheit, die sich der Einzelne sehr wohl schon in Europa abgewöhnen kann, die sich aber erst recht eine höherstehende Rasse abgewöhnen muß, die die Tropen erobern will.

Selbstverständlich können wir hier absehen von der Verminderung der Nahrungsaufnahme, die auftritt, wenn, wie oft in jungen Kolonien, keine Möglichkeit zu appetitlicher Bereitung der Speisen und zur Abwechslung gegeben ist, und wenn Aerger und

[1]) C. Eykmann, Ueber den Eiweißbedarf der Tropenbewohner. Virchows Archiv, Bd. 131, S. 147.
C. Eykmann, Beitrag zur Kenntnis des Stoffwechsels der Tropenbewohner. Archiv. f. pathol. Anatomie, Bd. 133, S. 105.

nervöse Depressionen die Magennerven beeinflussen. Das ist dann schon eine pathologische Verminderung der Nahrungsaufnahme, die nicht mehr auf Rechnung des Klimas zu setzen ist.

Bezüglich des Alkoholismus in den Tropen gehe ich so weit zu sagen, daß der Alkoholismus in den Tropen dem Europäer fast ein ebenso böser großer Feind ist, wie das Klima selber. Wir haben oben schon gesehen, warum der Alkohol gerade in den Tropen doppelt schädlich wirkt. Jeder, der einen tropischen Kater gesehen oder erlebt, wird das ohne weiteres empirisch bestätigen. Ein oder zwei Glas Kognak nach dem Diner bringen, um ein Gleichnis Rankes zu gebrauchen, in den Tropen fast denselben physiologischen Effekt hervor bezüglich Wärmebildung, wie eine weitere deckende Hülle, die sinn- und nutzlos um den schwitzenden Körper gelegt wird. Wir sehen also hier noch ganz ab von den schädlichen Wirkungen auf Herz und Nervensystem. Ich bin überzeugt, daß durch solche rein mathematisch-physikalischen Erklärungen im Kampfe gegen den übermäßigen Alkoholgenuß in den Tropen oft mehr Effekt zu erzielen ist als durch moralische Bußpredigten. Ich kenne eine ganze Anzahl von Herren der gebildeten Klassen, die mir fast betroffen erklärten, daß sie allerdings von diesen Gesichtspunkten aus die Alkoholfrage in den Tropen noch nicht betrachtet hätten. Hier muß also der Hebel ansetzen. Daß durch ständige Agitation gegen den Alkohol Resultate zu erreichen sind, zeigte sich in Duala in Kamerun, wo in 7 Jahren der Bierkonsum, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, um fast 50 % herabsank, als ich die Fabrikation künstlichen Sauerbrunnens und billiger Limonaden an Ort und Stelle durchgesetzt. Möge man durch immer höhere Zölle den Alkoholimport weiter erschweren. Gegen einen mäßigen Alkoholgenuß wird der Arzt meist doch nicht viel ausrichten.

In Wirklichkeit werden die Gefahren des tropischen Klimas m. E. noch immer zu kraß dargestellt, und spuken bei der Beurteilung des tropischen Klimas immer noch gleichzeitig die Vorstellungen von den Folgen der tropischen Krankheiten mit.

Geistige Arbeit und mäßige körperliche Bewegung sind bei Anwendung der zu schildernden hygienischen Maßnahmen auch im tropischen Tieflande sehr wohl möglich.

Auch habe ich mich bis jetzt noch nicht überzeugen können, daß das tropische Klima als solches direkt Blutarmut hervorbringt. Ich habe bei kräftigen Erwachsenen selbst in einem solch typischen Tropenlande, wie Kamerun, keine Verminderung der roten Blutkörper, keine Verminderung des Hämoglobingehalts in allen den Fällen gesehen, wo ein blutarmutmachender Einfluß der Malaria oder einer anderen Krankheit auszuschließen war. Um so mehr ist es unsere Pflicht, die physikalische Wärmeregulierung durch Verbesserung der Leitung, Strahlung und Wasserverdampfung in Anwendung zu bringen. Die immer weitere Einführung von Eismaschinen, elektrischem Licht, Windfächern und Punkahs, die die uns umgebende warme Luft in

Bewegung versetzen und Moskitos usw. gleichzeitig verscheuchen; von luftig gebauten Häusern, die nach wissenschaftlichen Prinzipien und nicht nach dem Gutdünken jedes einzelnen Laien zu bauen sind, von hygienischer Bekleidung, werden uns diesen Kampf erleichtern helfen [1]).

Das gestärkte Hemd, die dunkle Zeugkleidung, insbesondere auch die dunklen Frack- und Smokinganzüge müßten als denkbar unhygienisch für immer aus den Tropen verschwinden.

Ich gehe nicht so weit, zu sagen, daß die europäische Rasse in den echt tropischen, niedrig gelegenen Teilen Afrikas mit Sicherheit eine dauernde Akklimatisierung erreichen wird, in dem Sinne, daß der Europäer auch schwere Arbeit verrichten kann. Was wir aber erreichen können und müssen, ist, daß wir in den erwähnten Tiefländern den Europäer während seiner jetzt meist $1^1/_2$ bis 3 jährigen Dienstzeit durchaus fähig erhalten, geistige und mäßige körperliche Arbeit zu verrichten.

Auch anderen Forschern, welche Ostindien und Niederländisch-Indien kennen, ist bereits der ungeheure Unterschied zwischen jenen Ländern und Afrika bezüglich des ganzen hygienischen und sozialen Komforts aufgefallen.

Je höher die Wohnsitze der Europäer in den Tropen über dem Meeresspiegel liegen, um so mehr wird die Chance steigen, daß wir zu ähnlichen Resultaten kommen werden, wie die Holländer in Holländisch-Indien oder die Engländer in Ostindien, wo Familien oft genug 10 und mehr Jahre im Lande bleiben, ohne Europa aufzusuchen, ja dauernd dableiben. In allen diesen Ländern bestehen aber auch schon trefflich eingerichtete Höhensanatorien, deren erfrischende Luft dem erschlafften Nervensysteme neue Spannkraft gewährt.

Wenn wir auch erst mehrere ähnliche Höhensanatorien in Afrika haben werden, die ein jährliches Ausspannen dem Bewohner der Küste gestatten, wenn alle die anderen erwähnten Verbesserungen durchgeführt, wird man die Dienstzeit selbst für den Bewohner des tropischen Tieflandes in Afrika ohne den geringsten Schaden allmählich sehr wohl verlängern können. Ich möchte mich daher resumieren, daß für den Europäer im tropischen Flachlande eine relative, in den Hochländern mit zunehmender Erhebung über dem Meere z. T. eine absolute Akklimatisation zu erreichen ist, z. T. schon in Höhen von 1200 m an. Auf der Insel Fernando Po, Kamerun gegenüber, scheinen spanische Bauern schon in einer Höhe von 800 m über dem Meeresspiegel bereits dauernde Akklimatisation erreicht zu haben.

Von Krankheiten, die bisher der Akklimatisation des Europäers in Afrika hindernd im Wege standen, ist eigentlich nur die Malaria

[1]) Nach den Berechnungen des Reg.-Baumeisters Grieshaber ist es sehr wohl möglich, in Gegenden mit exzessivem Tropenklima in einem Wohnhause durch Anlegen von Kühl- und Eisräumen im Inneren des Hauses einen eben solchen Schutz gegen die tropische Hitze zu gewinnen, wie bei uns im Winter durch Anlage von Heizkörpern einen Schutz gegen die Kälte.

zu nennen. Ganz gewiß wird sie noch auf Jahrhunderte eine Geißel Afrikas sein, aber wir müssen und werden noch unbedingt dahin kommen, daß sie für den Europäer praktisch ihre Schrecken verliert. Wir haben jetzt eine richtige Therapie, eine richtige Prophylaxe der Malaria, wenn auch die Arten der Ausführung in den einzelnen Kolonien sehr verschieden sind. Es darf nicht mehr vorkommen, daß unter einigermaßen normalen äußeren Verhältnissen ein Europäer an Malaria stirbt, falls ein Arzt erreichbar. Nur möchte ich dringend warnen, sich hinsichtlich der einzelnen Methoden der Malariabekämpfung auf ein einzelnes Schema festzulegen, wie es leider so vielfach geschieht. Es darf keine Methode nach A oder B oder C geben. Der Feldherr, der in der Schlacht den Feind bekämpfen will, er wird ihn nicht durch seine Infanterie allein angreifen, sondern auch durch seine Kavallerie und Artillerie und unter Benutzung aller Hilfsmittel, die ihm die moderne Technik gibt[1]). Außerdem wird unser Vorgehen auf abgeschlossenen Inseln und in Orten mit seßhafter Bevölkerung anders sein müssen, wie in unkultivierten Gegenden mit fluktuierender Bevölkerung. In ersteren wird es das einfachste sein, die ganze Bevölkerung zu chininisieren. In letzteren werden wir die malariaübertragenden Mücken, die Anophelinen, nach den bekannten Methoden bekämpfen und mechanischen Schutz gegen die Stiche der Anophelinen anwenden, durch Anbringen von Moskitodrahtgaze usw. Wir werden ferner den Europäer, wie ich schon 1900 vorschlug, durch räumliche Trennung von den der Malaria am meisten ausgesetzten Eingeborenen der Infektionsgefahr zu entziehen suchen und durch soziale Prophylaxe die Widerstandsfähigkeit von Weißen und Farbigen heben. Wir werden aber beim Europäer speziell auch die Malariaparasiten direkt durch Chinin zu bekämpfen suchen, wie es ja auch Celli in Italien mit der ganzen Bevölkerung während der Malariasaison geübt wissen will. Wir üben in Kamerun die sogenannte viertägige Universalprophylaxe derart, daß wir jeden 4. Tag abends 1 g Chinin geben, wenn möglich mit Salzsäure, ev. mit 1 g Bromkali bei eintretendem Ohrensausen und nervösen Beschwerden, wenn auch das nicht vertragen wird, 1 g Euchinin alle 4 Tage, und wenn auch dies nicht vertragen wird, $^1/_2$ g Chinin bzw. $^1/_2$ g Euchinin geben. Diese Methode gestattet die weitgehendste Individualisierung, die ich leider noch so oft in den Tropen vermisse, und ferner die Anwendung in den schwersten und leichtesten Malariagegenden. Im einzelnen muß ich auf frühere Darlegungen[2]) verweisen.

---

[1]) Verfasser empfand daher lebhafteste Genugtuung, als auch sämtliche Referenten des Themas „Malariabekämpfung" auf dem Hygienekongreß in Berlin sich auf diesen, von ihm seit Jahren vertretenen Standpunkt stellten.

[2]) H. Ziemann. Ueber Chininprophylaxe in Kamerun. Arch. f. Schiffs- und Tropenhygiene 1904.
H. Ziemann. „Malaria" in Menses Handbuch der Tropenkrankheiten.

Sie hat sich uns bedeutend besser bewährt als die sogenannte zweitägige Grammprophylaxe jeden 8. und 9. Tag, die oft zu erheblichen nervösen Beschwerden führte, oder die Methode der Engländer, welche jeden Tag 1/3 g Chinin nehmen. Ich habe bei letzterer Methode wochenlang Fieber weiter bestehen sehen. Es soll aber damit nicht gesagt sein, daß in Ländern mit klimatischen Bedingungen auch andere Methoden ebensogute Resultate ergeben. Halten wir daran fest, daß ja viele Wege nach Rom führen. Darüber sind wir jetzt wohl alle einig, daß vor allem eine möglichst energische Chininbehandlung des ersten Fiebers notwendig ist, um das Zustandekommen der Geschlechtsformen der Malariaparasiten und damit der Rezidive zu verhindern. Wir geben während des eigentlichen Fiebers täglich 1—2 g Chinin und noch 3 Tage nach erfolgter Entfieberung täglich 1 g, dann noch 14 Tage jeden 2. Tag, um erst dann wieder zur gewöhnlichen viertägigen Prophylaxe zurückzukehren Diese sogenannte verschärfte Chininprophylaxe und die relativ sehr häufige Anwendung intramuskulärer Chinininjektionen, die ich bereits seit 1894 anwende und immer wieder dringend empfehle, ist von allergünstigster Wirkung gewesen. Die intramuskulären Chinininjektionen machen die Resorption des Chinins gänzlich unabhängig von den speziell bei perniziöser Malaria so häufigen Störungen des Magendarmkanals. Ich gebe das Chinin in Form sterilisierter Lösung von 1 g Chininum bimuraticum auf 3—4 g sterilisierten Wassers und zwar ganz nach der Art der Lewinschen Injektionen bei Syphilis in die Gesäßmuskulatur. Außerdem wird noch für weitgehendste mündliche und schriftliche Belehrung der europäischen Bevölkerung Sorge getragen. Ich zeige ihnen hier eine solche Gesundheitsbelehrung, wie sie allen Europäern zugänglich gemacht ist [1]).

Trotz einer geringen Zahl von Aerzten ist es doch gelungen, die Mortalität, welche in Kamerun früher bis 10—11% pro anno betrug und noch mehr, in einigen der Hauptbezirke in manchen Jahren bis auf Null herabzudrücken. Bei einer großen Kakaoplantage, die zeitweise bis über hundert weiße Angestellte hatte, und ganz ungewöhnlich günstige Infektionsbedingungen aufweist, fiel die Mortalität seit 1900 von 17% allmählich auf 0% wenn man nur die tropischen Krankheiten berücksichtigt.

Wir haben jetzt bereits eine Anzahl von Kaufleuten und Beamten, welche während ihrer ganzen Dienstzeit malariafrei bleiben und genau so frisch und blühend nach 1 1/2—3 Jahren aus Afrika heimkehren, als sie dorthin gegangen sind, ja an Gewicht zunehmen. Die jungen Matrosen der deutschen Kriegsschiffe, welche an den tropischen Küsten Afrikas stationiert sind, nehmen in der großen Mehrzahl der Fälle sogar zu an Gewicht statt ab. Ich gehöre auch zu den Glücklichen, welche trotz jahrelangen Aufenthalts in

---

[1]) H. Ziemann. Belehrungen für Europäer an Orten ohne Arzt. Berlin, Verlag G. Heinicke, Dorotheenstraße. 15 Oktavseiten.

den Tropen und Aufenthalts in verrufensten Fiebergegenden doch der Malaria noch niemals ihren Tribut geopfert haben.

Zur Eroberung Afrikas durch die weiße Rasse gehört ferner, daß zunächst nur gutes Menschenmaterial als Pioniere europäischer Kultur hinausgesandt wird, kerngesund an Leib und Seele und ärztlich untersucht. Mit der Hinaussendung untauglicher Privatleute wird noch viel Unfug getrieben. Wir müssen bestrebt sein, einen Stamm erlesener Pioniere heranzuzüchten, deren kolonisatorische Eigenschaften sich auf ihre Nachkommen vererben. Kinder, von 4 Jahren an bis zum Eintritt der Pubertät, sende man nicht in die Tropen, da erfahrungsgemäß zu jener Zeit der Stoffwechsel des Organismus am stärksten, die Wärmeproduktion daher am größten und die Wärmeabfuhr am meisten erschwert ist. Jetzt wird uns auch der Grund klar, warum gerade Kinder in dem erwähnten Alter im tropischen Flachlande dahinsiechen.

Auch Frauen mit Störungen der Menstruation dürfen nicht in das tropische Flachland gesandt werden, da erfahrungsgemäß sich diese Beschwerden im tropischen Tieflande noch vermehren.

Vor allem ist mit größter Energie gegen das Zustandekommen einer Mischbevölkerung zu wirken, indem man immer mehr weiße Frauen hinaussendet. Der Eingeborene soll und darf nicht unser Bruder werden, und bin ich auch im Gegensatze zu der englischen Anschauung der Meinung, daß man dem Farbigen keine höheren oder mittleren Berufe öffnen darf. Wir können unsere Humanität der farbigen Rasse gegenüber in anderer Beziehung in schönster und reinster Weise betätigen. Die starke Mischung der Portugiesen in Angola mit den dortigen Negern müßte uns ein warnendes Beispiel geben. Wir erziehen uns sonst nur selber ein farbiges, gebildetes, stets unzufriedenes Proletariat. Es ist unser welthistorischer Beruf, daß wir in Afrika herrschen sollen nicht über schwarze Brüder, sondern über schwarze Untertanen. Erleichtert würde die hygienische Eroberung Afrikas erheblich, wenn das Sanitätspersonal in allen Kolonien noch erheblich vermehrt würde und wenn vor allem die Leitung des ganzen Medizinalwesens einer Kolonie überall zu einer streng einheitlichen unter einem Chef gemacht würde. Sehr viel Geld, Zeit und Aerger könnte dadurch erspart werden. Wir haben ja im vorstehenden mehr als reichlich gesehen, wie ungeheuer eng gerade in Afrika die wirtschaftlichen Verhältnisse mit den hygienischen Forderungen in Beziehung stehen. Vielfach fehlen in Afrika auch noch Gesetze, die die Bauhygiene, Seuchengesetzgebung und allgemeine sanitäre Aufsicht in den einzelnen Kommunen betreffen, wie sie in Europa fast alle bestehen. Selbstverständlich ist das alles nicht gemeint für weltentlegene kleine Niederlassungen von Negern, die den Weißen kaum den Namen nach kennen, sondern für größere Orte mit bereits mehr oder weniger eingeführter kommunaler Verwaltung.

Ferner wäre dringend zu wünschen, daß in jeder größeren Kolonie eine Art Tropeninstitut gegründet würde zur Anstellung

systematischer Untersuchungen an Ort und Stelle, die aus den verschiedensten Gründen nicht in der Heimat angestellt werden können. An diesen Instituten wäre ein Bakteriologe, und ein physiologischer Chemiker anzustellen, die unter der Leitung des Chefs der Medizinalverwaltung zu arbeiten hätten. An ein solches Institut wären am besten auch Arbeitsstellen für einen Botaniker und Zoologen anzugliedern, falls dieselben nicht, wie in Kamerun, bereits an einem besonderen Institute arbeiten. Durch die Arbeit eines solchen Laboratoriums könnte eine viel weitergehende Arbeitsteilung der Tropenärzte erfolgen, was bei den ungeheuren Fortschritten der Tropenhygiene unbedingt notwendig ist. Heute soll der Tropenarzt ein ausgezeichneter Chirurg, ein guter Kliniker, ein Protozoenforscher und Bakteriologe zugleich sein, wenn er nicht ins Hintertreffen geraten will. Vor allem soll er auch verwaltungstechnisch tätig sein und eine enorme Menge von Akten vollschreiben. Eine solche Zersplitterung ist aber ganz unmöglich. Speziell hätten solche Laboratorien auch die weitere Erforschung der Nahrungsphysiologie in den Tropen vorzunehmen und systematische Stoffwechselversuche in den Kolonien beim Europäer und Farbigen vorzunehmen. Die enorme Wichtigkeit derselben haben wir bereits oben gesehen. Dort hätten sich auch die neu in die Kolonie gesandten Aerzte in die ganz fremden Verhältnisse erst einzuarbeiten.

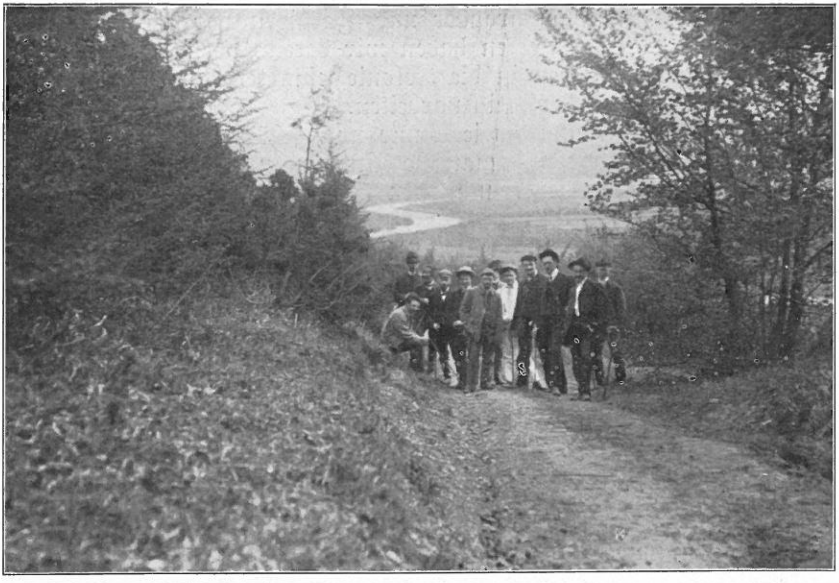
Auch die Pharmakologie könnte noch schönste Bereicherung erfahren durch weitere systematische Untersuchung der afrikanischen Heilmittel. Weitere Untersuchungen über das Verhalten der Luft, des Wassers und des Bodens in den Tropen sind geboten, ebenso über den Einfluß des Tropenklimas auf die Virulenz einer Anzahl pathogener Bakterien. Notwendig wäre ferner ein weitgehender Austausch der meteorologischen und der medizinisch-hygienischen Resultate, die in den einzelnen Kolonien gewonnen werden. Wir müssen dahin kommen, ein einheitliches hygienisches Bild von Afrika und den Tropen überhaupt zu gewinnen durch die Summierung aller einzelner Erfahrungen, um prophylaktisch wirken zu können. Dem Wirken der berühmten Tropeninstitute in Hamburg, London, Liverpool, Paris usw. würde damit kein Abbruch geschehen. In Ceylon, Ostindien, Java, den Philippinen, Kongostaat bestehen bereits solche Institute. In Kamerun z. B. wären für ein solches Tropeninstitut nur die Gelder für den betreffenden Chemiker und Bakteriologen ev. noch Zoologen zu bewilligen, da die Arbeitsstätten schon vorhanden wären in dem großen Regierungshospital zu Duala. Wer arbeiten will, braucht dazu keiner neuen Prachtbauten.

Um aber den oben erwähnten Austausch der vielen einzelnen Erfahrungen in den verschiedenen Kolonien zu erzielen, wäre m. E. die Bildung einer internationalen Gesellschaft für tropische Medizin und Hygiene, die sich aus einzelnen nationalen Kurien zusammensetzen, geboten [1]).

[1]) Ist zu meiner Freude 1 Tag später während des Kongresses in Berlin auch wirklich gegründet worden.

Ich glaube, meine Herren, Sie sehen, die hygienische Eroberung Afrikas im oben definierten Sinne ist möglich. Ich habe weder mit Optimismus noch mit Pessimismus die Dinge betrachtet, sondern an der Hand der tatsächlich gegebenen klimatischen und hygienischen Faktoren.

Möge dem Willen auch die Tat folgen!



Kolonialschüler auf einem botanischen Lehrausflug.

3. Aus Paraguay

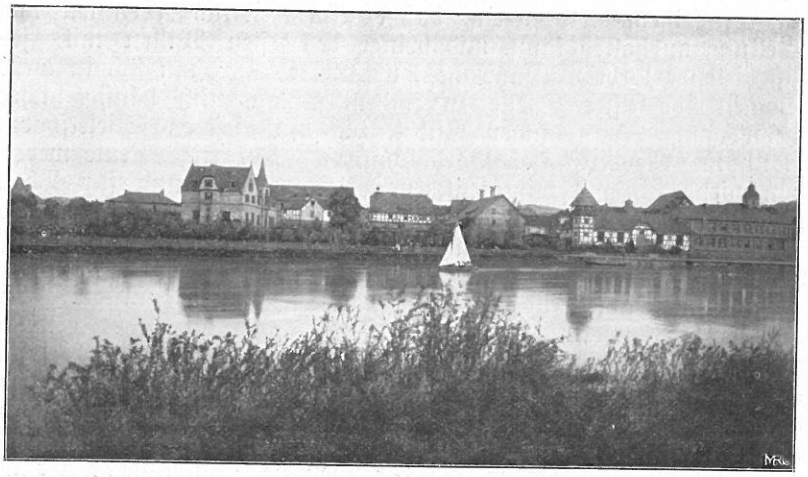
erhalten wir von einem Freunde nachstehende Schilderung der Verhältnisse:

Infolge der trostlosen wirtschaftlichen Verhältnisse war der Goldkurs über 1500 gestiegen und die Importhäuser waren darauf angewiesen, ihren Goldbedarf durch Tabaksendungen zu decken. Auch unser Geschäft legte sich stark dahinter. Ich hatte, wie auch im Vorjahre, diese Sache zu bearbeiten. Wie Ihnen vielleicht bekannt ist, wird jeder Packen Tabak durch eine staatliche Behörde auf seine exportfähige Qualität hier untersucht und braucht, wenn er für gut befunden wird, keinen Ausfuhrzoll zu zahlen. Man will durch diese an und für sich vorzügliche Maßnahme dem paraguay'schen Tabak den Ruf einer gut klassifizierten und gesunden Ware erhalten. Bei dem dem Paraguayer gänzlich mangelnden Organisationstalent ist aber diese Einrichtung für den Exporteur zu einer furchtbaren Plage geworden. Ich habe glücklicherweise eine viel beneidete Ruhe bei der Sache und habe bis jetzt die Arbeiten glatt durchführen können.

Wer nach hier kommen will, verlasse sich nicht auf Empfehlungen usw., sondern lerne vorher tüchtig Spanisch, richte sich mit seinem Geld so ein, daß er eine Zeit lang eventuell ohne Stellung aushalten kann, und bringe den festen Willen mit, jede sich bietende Arbeit anzunehmen, und sei es nur, um sich in wenig Wochen eine bessere Stelle zu suchen. Man muß häufig lachen, wenn man Neuankommende sieht, die mit riesigen Stiefelsporen, Dolch und Revolver von Bord kommen. Derartige Leute werden von vornherein mit mißtrauischem Blick angesehen und für Phantasten gehalten. Hier in Asuncion kleidet man sich ganz nach europäischer Mode, nur mit dem Unterschied, daß man noch viel mehr Wert auf Kleidung legt als drüben. —

Nun einiges über die heute beendigte Revolution. Am Donnerstag morgen (den 2. Juli) gegen 5 Uhr ertönten plötzlich eine Menge Kanonenschüsse. Wir wurden uns sofort klar, daß das der Anfang der solange schon befürchteten Revolution war. Ich ging auf die Straße, um Näheres zu erfahren, mußte mich aber sofort zurückziehen, da schon die fürchterlichste Schießerei im Gange war. Auf der einen Seite stand die Regierung, die die Polizei, Feuerwehr und das Kavallerie-Regiment hatte, auf der anderen Seite die Revolutionäre, die das Infanteriebataillon, Artillerie-Regiment und die Marinesoldaten hatten. Auf beiden Seiten waren dann noch eine große Anzahl Zivilpersonen. Die Revolutionäre hatten den Kriegsminister und die Kommandanten sofort eingesperrt und das Kommando über die Truppen übernommen. 2½ Tage lang dauerte das ununterbrochene Feuer aus den neuesten

deutschen Waffen, die der Kriegsminister kürzlich persönlich drüben gekauft hatte. Die Revolutionäre siegten schließlich und die Regierung ist gestürzt. Man schätzt auf ca. 100 Tote und ebensoviel schwer Verwundete. Die alte Regierung war eine Bande von eigennützigen, rückständigen Kerls, unter deren Leitung Paraguay anstatt vorwärts, zurückging. Ob es unter den neuen Leuten besser wird, ist ja noch fraglich, immerhin aber nicht ausgeschlossen. Einer z. B., Eusebio A,. hat in Berlin Jura studiert und ist ein sehr gebildeter Mann, der nicht mehr in den rückständigen paraguayisch-indianischen Ansichten steckt. Ein anderer ist Adolf R. Hoffentlich ist jetzt Ruhe, damit die wirtschaftliche Krisis endlich überwunden werden kann. —



Wilhelmshof.

4. Die Schädlichkeit des Alkoholgenusses in Südwest *)

wird von einem hervorragenden Kenner der Tropen, Dr. Philalethes Kuhn, Stabsarzt beim Oberkommando der Schutztruppen, in seiner Schrift: „Gesundheitlicher Ratgeber für Südwestafrika" (Berlin 1907) energisch betont. „Der größte Feind," so heißt es in dieser Beziehung, „welchen viele Ansiedler und Soldaten in Südwestafrika haben, ist der Alkohol. Wenn es in Südwestafrika keinen Alkohol gäbe, so hätten es viel mehr Leute dort zu etwas gebracht. Der Alkohol schädigt viele Menschen in gesundheitlicher sowohl als in moralischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Durch das Trinken alkoholischer Getränke wird die Flüssigkeitszufuhr immer mehr über das gewohnte Maß erhöht, was besonders in Südwestafrika für das Herz und die Nieren schädlich ist. Bei den alkoholischen Getränken kommt noch hinzu, daß der Hauptbestandteil, der Alkohol, nur in ganz geringen Mengen dem Körper nicht schadet. Der Alkohol lähmt die feinsten Nervenendigungen und täuscht damit das Gefühl der Stärke und des Wohlbefinden vor, läßt nicht nur Unangenehmes, sondern auch Pflichten vergessen und stumpft die Sinne und jedes feine Gefühl ab. Außerdem schädigt er auch die edleren Teile, besonders das Herz, die Nieren und die Leber. So manches Tropenherz und so manche Tropenleber ist nichts anderes als Alkoholismus . . .

Die moralische und wirtschaftliche Schädigung ist ebenfalls ganz auffällig. Einmal ist der Alkohol in den Schutzgebieten enorm teuer . . . Zweitens ist der Alkoholgehalt der nach Südwestafrika geschickten Getränke ein so hoher, daß eine Berauschung viel eher als in Deutschland eintritt. Das einförmige, anstrengende Leben in Südwestafrika ruft fast immer aufgeregte, lärmende Rauschzustände hervor, die oft tagelang anhalten, und wenn sie sich öfters wiederholen, das Bild des Tropenkollers darbieten. Wie mancher brave Saldat hat in solcher Verfassung sich um seine militärische Ehre und um seine Zukunft gebracht! Der Beamte mit regelmäßigem Alkoholgenuß wird immer weniger leistungsfähig und frisch. Wie oft ist „Bureaukratismus", über den die Ansiedler schelten, weiter nichts als der Alkoholismus eines Beamten, der stumpf geworden ist und Untergebene nach dem Schema arbeiten lassen muß, damit nur das nötigste erledigt wird. Der Farmer wird ganz besonders hart geschädigt. Wenn er nach einem großen Ort geht, wo er seine Geschäfte zu erledigen hat, fällt er sofort guten Bekannten in die Hände und wird zum Trinken verleitet, während seine Besorgungen ruhen und schließlich die Hälfte vergessen wird. Wie manches Gespann Ochsen ist elend umgekommen, weil der Besitzer infolge seines Abschiedstrunkes die richtige Zeit zur Abfahrt versäumte!

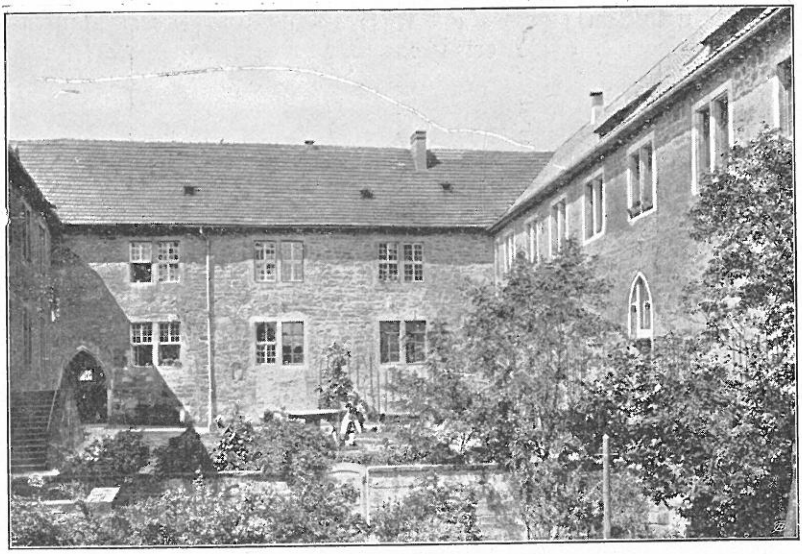
Gegen diese schweren Schädigungen des Alkohols gibt es für viele Menschen nur ein wirksames Mittel, das ist die völlige Ent-

*) Aus den Windhuker Nachrichten vom 28. Okt. 1908 Nr. 86.

haltsamkeit von allem Alkohol. Wer auf Wein, Bier, Kognak, Schnaps, Weißbier und dergleichen als Genußmittel verzichtet, wird nicht nur seine Gesundheit und sein Wohlergehen fördern, sondern mithelfen, das Gesamtelend, das wir unter dem Gesamtnamen Alkoholismus umfassen, im deutschen Volk zu bekämpfen . . . Durch die Enthaltsamkeitsbewegung sind sehr viele Menschen vor einem moralischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch bewahrt worden, denen es leichter wird, die berauschenden Getränke gänzlich zu meiden, als in ihrem Genusse sehr mäßige Grenzen zu ziehen."

Indem Dr Kuhn auf die mächtige Enthaltsamkeitsbewegung in England und Amerika hinweist, schließt er mit den Worten: „Möchte auch in Südwestafrika eine kräftige Enthaltsamkeitsbewegung entstehen zum Segen der Kolonie."

Schülergruppe.



Innenhof.

V. Innenhof.

Vom ethischen Skeptizismus.

(Rede zur Gedächnisfeier des Stifters der Berliner Universität Friedrich Wilhelm II. in der Aula am 3. August 1908 gehalten von Geheimrat Prof. Dr. Karl Stumpf.)

Feine, edle, ja goldene Worte über dieses Thema sprach der derzeitige Rektor der Berliner Universität, Professor Dr. Stumpf, bei Gelegenheit der am 3. August zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität.

Da der hochstehende Redner und Gelehrte in dieser Festrede Gedanken entwickelt, welche nicht nur uns mitten hineinführen in die ernsten Bestrebungen und Geistesbewegungen unserer Zeit, sondern gerade auch für unsern Kreis der Kolonialschule ihre eigenartige Bedeutung haben, so möchte ich sie hiermit, soweit wie möglich ungekürzt, unsern Freunden und Kameraden nahe bringen. Gerade die Gesichtspunkte, welche in der Deutschen Kolonialschule dazu geführt haben, neben der Pflege

der rein praktischen und realen Ziele auch die der Geistes- und Kulturwissenschaften zu betreiben, namentlich Kulturgeschichte und Völkerkunde, empfangen durch die Darlegungen, wie sie der Redner an so bedeutungsvoller Stelle deutscher Wissenschaft und Arbeit ausgeführt hat, eine besondere Berechtigung und Bestätigung. Auch wir haben ja so häufig mit materialistischem Banausentum als Gegenströmung hier zu kämpfen, ein Banausentum wie es sich nicht nur in den Köpfen und Herzen noch unreifer und jugendlicher Personen gestaltet, sondern uns nicht selten auch als krasser Materialismus und Skeptizismus aus den Kreisen sogenannter „Kolonialpraktiker" entgegentritt, da muß es uns um so anregender und erfreulicher berühren, wenn wir, wie im vorliegenden Falle, die Gewißheit erlangen, daß wir in unserm Wirken uns getragen fühlen dürfen von verwandter Arbeit und den gleichen Bestrebungen an den Hochschulen der deutschen Wissenschaft und Kultur.

In seiner Ansprache ging der Verfasser zunächst aus von der Erinnerung an die schweren Zeiten, aus deren Not vor 100 Jahren die Stiftung der Universität Berlin entsprang, und von der tiefen Einsicht des Königlichen Stifters, getragen von der Erkenntnis der edelsten Geister seinerzeit, eines Fichte, Stein, Schiller, einer Königin Luise und vieler anderen, die in der Erneuerung des geistig-sittlichen Lebens die beste Arznei für den erkrankten Körper der Nation erkannten. „Der kräftige Herzschlag", sagt der Redner weiter, „der diesen Körper über die Krisis hinweghalf, war unleugbar kein anderer, als der kategorische Imperativ". Von diesem Gedanken aus liegt dem Vortragenden der Uebergang auf die Schwächen, Schäden, Bedürfnisse und Regungen unserer Zeit nahe und darum entwickelt er seine trefflichen Ausführungen weiter wie folgt:

„Selbstbesinnung, Rückkehr zu den Wurzeln unserer ganzen höheren Existenz ist aber nicht bloß erforderlich in Zeiten der Bedrängnis. Sie ist noch notwendiger in einer Zeit, da große politische Machtstellung und industrielles Gedeihen scheinbar oder wirklich begleitet sind von zunehmender Zerbröckelung der Fundamente unseres inneren Lebens. Weite Kreise sind heute erfüllt von einem ethischen Skeptizismus, dem alle Ueberlieferung kraftlos, alle Vorschriften wandelbar und umbildungsbedürftig erscheinen. An sich ist es kein schlechtes Zeichen, daß das Bedürfnis, die Fundamente zu erneuern, in solcher Stärke hervortritt. Aber die neuen Gesetzestafeln, die der und jener aufstellen, haben auch nur den Wert von Dogmen, für den Skeptiker also keinen. Wem geschichtliche Autorität nichts mehr ist, wer sachlich überzeugt sein will, für den gewinnen Ratschläge und Befehle, seien sie auch in Marmor gegraben und vergoldet, wie die blendenden Sprüche Nietzsches, nur Kraft, wenn es gelingt, sie mit festen wissenschaftlichen Grundlagen, an denen nicht zu rütteln ist, in einleuchtende Verbindung zu setzen.

Warum nun soll es unmöglich sein, solche Grundlagen zu finden? Warum sollen wir von einer wiedererwachten, ernsten und gründlichen Philosophie nicht auch eine allmähliche Klärung dieser schweren praktischen Fragen erhoffen? Werden nicht die emporstrebenden Geisteswissenschaften, voran die Kulturgeschichte und die Völkerkunde, uns helfen, Licht in dieses Dunkel zu bringen und die leitenden Sterne zu entdecken?

Auf den ersten Blick scheint die vergleichende Völkerkunde die Wirrnis nur zu vermehren. Gab schon im Altertum die Verschiedenheit der Sitten unter den Völkern zu skeptischen Bedenken Anlaß, so ist seit dem Zeitalter der geographischen Entdeckungen der Glaube an allgemein menschliche, angeborene oder durch sich selbst einleuchtende, sittliche Grundsätze vollends erschüttert. Bereits Locke hat in seiner Polemik gegen angeborene Begriffe auf entsetzliche Gebräuche in anderen Erdteilen hingewiesen. Skeptische Folgerungen lagen ihm allerdings fern. Aber Montaigne hatte bereits vor ihm aus den gleichen Tatsachen skeptische Schlüsse gezogen, und viele sind ihm seither darin gefolgt. Ist doch das Tatsachenmaterial in dieser Richtung immerfort gewachsen. Heute läßt sich fast zu jeder Handlung, die wir gut nennen, eine entgegengesetzte aufzeigen, die bei anderen Völkern gut genannt wird, während unsere sittlichen Ideale dort der Verachtung begegnen.

Indessen nur für sehr oberflächliche Geister ist damit alles erledigt. Andere finden sich zu anhaltendem Nachdenken veranlaßt: in skeptischem Zusammensturze braucht dieses Nachdenken nicht zu endigen. Wenn der Naturmensch eine Handlung, die wir mißbilligen, lobt, wer sagt uns, daß sein Lob ethische Billigung im heutigen Sinne bedeutet? Vielleicht gibt es diesen Standpunkt für ihn noch nicht, vielleicht hat er nicht ein anderes, sondern überhaupt noch kein Gewissen. Ein so ausgezeichneter Forscher wie John Lubbock (Lord Avebury) hat den Naturvölkern fast jede ethische Regung abgesprochen. Geht seine Zuversicht vielleicht zu weit, so kann man doch die Berechtigung der Frage nicht leugnen. In künstlerischen Dingen hat schon Fechner betont, daß die Verschiedenheiten des Geschmackes nicht notwendig so groß sind, wie sie anfänglich erscheinen. Denn natürlicherweise sind bei der Gestaltung von Bauwerken oder Gerätschaften zuerst nicht Geschmacksrücksichten, sondern praktische Beweggründe maßgebend. Aehnlich kann es bei den Handlungen sein, die wir jetzt und von unserm Standpunkt als ethische betrachten.

Aber nehmen wir einmal an, daß die Herzen der Menschen uns offen ständen, daß wir darin ohne Gefahr des Mißverständnisses lesen könnten, und daß wir tatsächlich die verschiedensten Handlungen von ethischer Billigung im gegenwärtigen Sinne des Wortes begleitet fänden: so würde auch dann nur folgen, daß unter verschiedenen Lebensumständen verschiedene Handlungsweisen wahrhaft gut sein können; ein Lehrsatz, für den die Völkerpsychologie

zwar die eindrucksvollsten Belege liefert, der aber auch unabhängig von ihr bewiesen werden kann. Denn die Handlungen gehen, wie schon Aristoteles sagt, auf das Einzelne, das Einzelne ist aber unendlich verschieden, daher können gleichförmige Regeln nur innerhalb bestimmter Lebensverhältnisse und selbst da nur durchschnittlich gelten.

Inwiefern die Lebensumstände verschiedene sittliche Ideale bedingen können, ist im allgemeinen nicht schwer verständlich. Die reiche und feine Gliederung der Gesellschaft, die Fülle des Wissens, der Kunst, des Verkehrs, alles was wir Kultur nennen, muß auch die ethische Beschaffenheit einer Handlungsweise und den ethischen Wert einer Einrichtung für uns in anderem Licht erscheinen lassen wie für die Naturvölker. Es ist mit den ethischen Forderungen wie mit den Vorstellungen vom Himmel. Der Himmel des Indianers hat keinen Wert für den Türken, der des Türken wie der des Indianers keinen für den Christen. Auch wenn wir allgemeinmenschliche Ideale anerkennen, muß doch immer sozusagen die Mischung und die Dosierung, das Rezept für eine bestimmte Bildungsstufe, dieser Stufe angepaßt sein. Es gibt eine temporale, eine lokale, eine nationale Ethik. Und so wird auch ohne Zweifel die Ethik der kommenden Zeiten nicht ganz dieselbe sein wie die der vergangenen. Dies kann aber, richtig verstanden, nicht zum Skeptizismus führen, sondern nur von ihm erlösen. Es muß uns mit dem Zutrauen erfüllen, daß die künftige Ethik der vergangenen nicht einfach entgegengesetzt, sondern ihre konsequente und stetige Fortentwicklung sein werde, ebenso wie die Lebensbedingungen selbst sich im allgemeinen stetig entwickeln.

Dem Primitiven mag es beispielsweise, soweit er ethisches Gefühl besitzt, verwerflich genug erscheinen, daß das Leben in tausend Paragraphen eingeschnürt werde, wie sie zu einer modernen gesellschaftlichen Ordnung nun einmal erforderlich sind, und wie sie selbst im sozialdemokratischen Zukunftsstaate erforderlich sein würden. Dafür genießt aber der Mensch der Kulturstaaten eine Freiheit, um die ihn die farbigen Jäger wohl beneiden dürften, seine Geistesfreiheit. Ich kann dies nicht besser als mit den Worten Oskar Peschels ausführen, dem schon der letzte Satz angehört: „Die Herrschaft des Unglaubwürdigen ist nirgends stärker als im Gemüte des sogenannten Wilden, und er zittert durch das ganze Leben vor den Gebilden seiner eigenen Imagination. So war unser Geschlecht vor die Wahl gestellt: Sklaven zu werden innerhalb einer bürgerlichen Ordnung, aber frei zu sein von den Bedrängnissen der Einbildungskraft, oder aller geselligen Fesseln ledig als einzige Freiherren Jagdreviere zu durchstreifen, aber dafür ein-

geschüchtert zu werden von jedem fratzenhaften Traum und eine Beute zu bleiben der kindischen Gespensterfurcht."

Und wie das Freiheitsideal verschiedene Formen annimmt, so geht es auch mit anderen, etwa den sexuellen Idealen. Daß das Schamgefühl dem Naturmenschen vollkommen fremd ist, daß dann bei der Verhüllung einzelner Teile ganz andere als ethische Motive wirkten, daß erst allmählich die europäischen Schambegriffe entstanden sind: dies ändert nichts an der Tatsache, daß das so entwickelte Schamgefühl nun einmal in unseren Verhältnissen, wenn man von unvernünftigen Uebertreibungen absieht, ganz unentbehrlich ist. Wer möchte auch nur vom ästhetischen Standpunkte die Rückkehr zu den Sitten der Botokuden ertragen, und würde nicht eine solche ästhetische Abstumpfung allein schon auch einen unendlichen moralischen Verlust bedeuten?

Auch unsere monogamische Ehe, so lästig sie von manchem empfunden wird, gehört zu den Bedingungen für die Verwirklichung der höheren Menschheitsziele. Sie ist eine Fessel, aber eine, durch die unzählige segensvolle Kräfte frei werden, die sonst gebunden blieben.

Der Entwicklungsprozeß schreitet auch in sexueller Hinsicht nicht im Sinne der Lockerung, sondern der Festigung freiwillig geschlossener Bande voran, indem er nur die Freiwilligkeit selbst und damit das Verantwortlichkeitsgefühl, die Kraft der Ueberlegung und der Durchführung einmal gefaßter Willensentschlüsse steigert.

Immer also und in allen Beziehungen werden unbestreitbare Vorzüge des alten Zustandes preisgegeben, um größere, tiefer liegende zu erkaufen. Für das ungezügelte Spiel physischer Kräfte sind die ins Unendliche steigerungsfähigen Güter eingetauscht, die den Menschen vom Tier und den Kulturmenschen vom Naturmenschen scheiden.

Selbstverständlich darf nicht behauptet werden, (obgleich es behauptet worden ist), daß alle Verschiedenheiten der Sitten und Gesetze, die wir in der Geschichte und in der gegenwärtigen Menschheit vorfinden, sich für die betreffende Zeit und Oertlichkeit aus den Lebensumständen ethisch rechtfertigen ließen. Vielmehr treffen wir, je unzivilisierteren Zuständen sich die Betrachtung zuwendet, um so mehr öffentlich anerkannte Gebräuche an, die nur auf Vorurteilen oder finsterem Aberglauben ruhen, wie die Hexenpresse, wie die Selbstquälereien der Büßer, wie die weitverbreiteten Bestrafungen von Tieren, die Blutrache, die Menschenopfer. Auch die übermäßige Strenge der Strafbestimmungen hängt nicht immer mit stärkeren Nerven oder der Notwendigkeit kräftigerer Abschreckung, sondern viel häufiger mit religiösem Aberglauben oder despotischer Willkürherrschaft zusammen. Die Sonderung solcher außerethischen Motive von den ethischen ist

begreiflicherweise schwer, um so schwerer wiederum, je weiter wir zurückgehen, weil dann eben das Vorkommen eigentlich ethischer Motive überhaupt immer zweifelhafter wird. Aber soweit jene Sonderung möglich ist, können Betrachtungen, wie die vorher erwähnten, über die notwendige Verschiebung der ethischen Ideale mit dem allgemeinen Kulturzustand gewiß Ueberzeugungskraft in Anspruch nehmen. Die völkerpsychologischen Verschiedenheiten in ethischer Hinsicht rechtfertigen also nicht einen skeptischen Verzicht, sondern lehren uns nur, die ethischen Erscheinungen im Zusammenhange mit allen übrigen zu betrachten. Aendert sich das Gewissen, so ist es doch als tatsächlicher Faktor des Seelenlebens im allgemeinen immer nur stärker und zugleich differenzierter geworden.

Wenn wir den Wortvorrat der gegenwärtigen europäischen Sprachen auf die ethischen Prädikate hin untersuchen, namentlich auf die mißbilligenden, von dem bloß Unschönen, Unzarten, Unritterlichen, Illoyalen bis zum Unehrenhaften, Schmählichen, Niederträchtigen, so findet darin eine Reihe scharf charakterisierter Gefühle ihren Ausdruck, die sich innerhalb einer jeden Grundrichtung, der billigenden wie der mißbilligenden, untereinander nach Stärke und nach Färbung unterscheiden, gleich den Farben des Regenbogens. Nun erscheint zwar auch unter uns dieselbe Handlungsweise dem einen schon niederträchtig, die der andere nur als unfair oder als „contra bonos mores" bezeichnet. Aber es pflegt doch wenigstens die Richtung des Gefühls, ob positiv oder negativ, insoweit die nämliche zu sein, als der Radikalste wie der Konservativste auf zahlreiche Handlungsweisen mit billigenden, auf andere mit mißbilligenden Wertgefühlen reagieren. Die Existenz dieser vielfarbigen, aber im allgemeinen gleichgerichteten Wertgefühle, deren Gesamtheit das Gewissen in populärem Wortsinn ausmacht, kann also, abgesehen von Fällen einer extremen moral insanity, nicht in Frage gestellt werden. Sie darf in der Zeit der Tatsachenverehrung beanspruchen, als eine Tatsache ersten Ranges und als eine wirkungsgewaltige reale Kraft anerkannt zu werden. Woher „der Götter ungeschriebenes, unerschütterliches Gesetz" in unsere Brust gekommen, wissen wir vielleicht besser als Antigone, vielleicht auch nicht: sicherlich ist es nicht weniger da als zu ihrer Zeit und behauptet sich unabhängig von Lob und Tadel, Lohn und Strafe. Der Ehrenhafte meidet Unehrenhaftes, schon um den Erinnyen der Selbstverachtung zu entgehen.

Gerade an diesem Punkt aber setzt der ethische Skeptizismus aufs neue mit einem furchtbaren Angriff ein. „Ein solches Verhalten, das als höchste Blüte der Moral gepriesen wird, ist es nicht schließlich doch nur ein verfeinerter Epikureismus? Wenn ich das Schlechte meide, um der Selbstverachtung zu entgehen, ist dies etwas wesentlich anderes, als wenn ich die Trunkenheit meide, um des leidigen Katzenjammers willen? Gewissensbisse sind vom

Uebel, und wer sie sich nicht abgewöhnen kann, der muß eben die Veranlassungen dazu umgehen. Ein kategorischer Imperativ liegt hier nicht vor, nur ein hypothetischer, eine Klugheitsregel."

So könnte der Skeptiker sprechen, und noch folgendes kann er hinzufügen: „Alle diese Gefühle haben einen illegitimen Ursprung. Wir hören von Psychologen der empiristischen Schule in England, am klarsten und trockensten von Alexander Bain, daß ursprünglich nur die Furcht vor Strafe die Befolgung gewisser von den Herrschern oder der Gesellschaft um der Nützlichkeit willen aufgestellten Vorschriften erzwang, daß diese Vorschriften Tradition wurden, daß die Erinnerung an das ursprüngliche Motiv allmählich schwand, und so zuletzt die Vorschriften um ihrer selbst willen, als Gebote eines sogenannten Gewissens, ausgeführt wurden, ganz ebenso wie zahlreiche rein zeremonielle, jetzt vielleicht ganz zwecklose, Handlungen Sitte geworden sind, und ihre Unterlassung von der Gesellschaft übel vermerkt wird. Sittlichkeit ist nichts anderes als Befolgung der Sitte ohne Rücksicht auf ihren Ursprung. Ist dies aber wirklich der Weg, auf dem der Götter ungeschriebenes Gesetz in unsere Brust gekommen, dann muß für einen, der sich den Ursprung der Gebote vergegenwärtigt, ihre Verbindlichkeit aufhören. Bloß überlieferten und anerzogenen Gefühlen ohne wahrhafte rationelle Grundlage fehlt die letzte Sanktion, die der denkende Mensch verlangt."

Aus solchen Erwägungen heraus hat in der Tat Paul Rée gefolgert, daß für den Einsichtigen und nicht von der Gewohnheit Beherrschten das Gewissen hinwegfalle. Meines Erachtens ist er darin konsequenter gewesen, als die gewöhnlichen, sehr zahlreichen Anhänger derselben Erklärungsweise. Liegt es so, daß eine edle Gesinnung diese ihre Eigenschaft nur durch ein Zusammenwirken von egoistischer Furcht mit Vergeßlichkeit erhält, dann ist das einzig Vernünftige die Besinnung auf diese Wurzeln und die Befreiung von jenem historisch-pädagogischen Betruge, der uns einen inneren selbständigen Wert uneigennütziger Regungen vorspiegelt. Dann fällt die Rücksicht auf Gebote und Verbote zum mindesten in solchen Fällen hinweg, wo tatsächlich keine staatliche oder gesellschaftliche Strafe zu erwarten ist, wo wir Entdeckung sicher nicht zu fürchten haben.

Man hat zwar darauf hingewiesen, daß selbst der aufgeklärteste Naturforscher, obgleich er nicht an Gespenster glaubt, sich doch bei Nacht des Gruselns nicht erwehren könne. Aber das ist eine starke Uebertreibung und dazu ein schlechter Trost. Denn wenn wirklich die ernsten Aussprüche des Gewissens nichts anderes wären, als ein solches törichtes Gruseln, ein Ueberrest geistiger Unkultur, so müßten wir sie sicherlich loszuwerden suchen. Daher führt ein solcher Rettungsversuch nur tiefer in den Skeptizismus hinein.

Bain selbst hat den schwachen Punkt seiner Deduktion nicht übersehen. Er nimmt darum von vornherein die sympathischen Gefühle, die sozialen Instinkte, mit zu Hilfe, die er mit Darwin als eine ursprüngliche Mitgift der menschlichen Natur vom Tierreiche aus betrachtet. Auch P. Rée, der Bain gelesen hat, benutzt dasselbe Hilfsprinzip. Diese sympathischen Gefühle sind nach Bain zwar individuell verschieden, aber wo immer wir einen Menschen treffen, der das Glück anderer als ein selbständiges Ziel betrachtet, da müsse man ihn sorgsam diesen seinen Impulsen überlassen. Also sagt ihm ja nichts von ethischer Wissenschaft, laßt ihn nicht nachdenken über die letzten Gründe der moralischen Vorschriften, sonst wird er selbstsüchtig!

Wir sehen, daß auch diese Ausflucht gleichbedeutend ist mit der Vernichtung aller rationellen Ethik. Die für Sympathie Begabten dürfte man nicht in ihrer Gedankenlosigkeit stören, die nicht dafür Begabten aber erst recht nicht, da ihre natürliche selbstsüchtige Anlage durch die theoretischen Kenntnisse nur verstärkt werden müßte.

Noch ein anderes Bedenken richtet sich gegen die Herleitung der Sittlichkeit aus der Macht der Ueberlieferung und dem Wegfall egoistischer Reflexionen. Wäre es so, dann wäre unser moralisches Handeln nur ein mechanisches Tun nach bestimmten gleichförmigen Schablonen, während doch wahre Sittlichkeit, wie Kant mit Recht sagt, „niemals zur Gewohnheit werden, sondern immer ganz neu und ursprünglich aus der Denkungsart hervorgehen soll". Sie ist stets der Natur des einzelnen Falles gemäß und keineswegs immer in Uebereinstimmung mit der Ueberlieferung. Was sollten wir zu dem großen Kämpfer sagen, wie Giordano Bruno, wie Luther, was zu den Tausenden, die geheiligter Ueberlieferung zum Trotz allein dem folgten, was sie als gut und recht erkannten, obschon es ihren persönlichen Interessen zuwiderlief und den Juden ein Aergernis, den Heiden eine Torheit, dazu noch oft genug den Christen eine Todsünde war? Gerade in Konflikten mit der Ueberlieferung tritt die Uebergewalt ethischer Gesinnung am reinsten zutage. Was soll uns hier die Macht stumpfer Gewohnheit, was auch die angeborene Gutmütigkeit zur Erklärung helfen!

Demnach ist die volle Lösung des ethischen Rätsels sicherlich nicht bloß in der beliebten Formel zu finden, Sittlichkeit sei die Tochter der Sitte. Die Erforschung des Ländlich-Sittlichen und seiner Entwicklungsgeschichte ist Völkerpsychologie, aber sie ist noch keine Ethik.

Was ihr dazu fehlt, geht aus den letzten Betrachtungen hervor. Gerade das, was nach jener falschen Auffassung im Laufe der Zeiten hinweggefallen wäre, muß heute noch, und mehr denn je, das Wesentliche sein, wenn anders eine wahrhaft ethische Entwicklung existiert: die Einsicht. Diese Einsicht kann aber nicht bloß darin bestehen, daß man Gutes tut, Schlechtes unterläßt,

weil altüberkommene Gefühle das Tun und Lassen begleiten (obgleich auch eine solche Reflexion, wenn sie bewußt und ausdrücklich angestellt wird, das Handeln schon über die Stufe bloßer Instinkttätigkeiten hinaushebt). Vielmehr müssen die Gefühle selbst auf Erkenntnis ruhen, von Erkenntnis durchdrungen sein, und nur insoweit werden sie ethische heißen dürfen. Es muß Handlungen oder, richtiger gesagt, Gesinnungen geben, deren innerer Wert unabhängig von allen äußeren Geboten und Gewalten jedem, der sehen kann und nicht die Augen schließt, entgegenstrahlt.

Und so ist es auch. Mit Kant und mit Sokrates teilen wir die Ueberzeugung, daß das moralische Handeln sich als ein im höchsten Sinn einsichtiges von allem bloß instinktiven oder gewohnheitsmäßigen Handeln unterscheide. Nur darin können wir Kant heute nicht mehr beistimmen, daß er dem obersten Prinzip, auf daß er alle ethischen Einsichten zurückführt, eine rein formalistische Fassung gibt. Darüber sind wohl die Akten geschlossen. Aus dem kategorischen Imperativ, so wie ihn Kant selbst verstanden hat und seinem ganzen Standpunkte nach verstehen mußte, ist nicht ein einziger Fall ethischer Entscheidung wirklich herzuleiten, und seine eigenen Herleitungen kommen nur durch verdecktes Hineinspielen anderer Erwägungen zustande. Nicht in der bloßen Form, sondern in der Materie des Wollens müssen die Wurzeln der ethischen Einsicht gesucht werden, in idealen Gütern oder Werten.

Wahrheit in allen ihren Formen, von der elementarsten, wie sie durch jede richtig verstandene Sinneswahrnehmung gegeben wird, bis zu den höchsten wissenschaftlichen Erkenntnissen, Schönheit in allen ihren Erscheinungsweisen, reine Daseinsfreude, Liebe und Treue, Vielseitigkeit, Freiheit, Tüchtigkeit in aller Hinsicht, Macht, reife Persönlichkeit — wer möchte leugnen, daß hierin wahre Güter liegen? Man kann eine solche Gütertafel, wie sie schon Plato vorschwebte, in verschiedener Anordnung entwerfen. Man wird nicht alle hier schlicht aufgezählten Werte einfach koordinieren, sondern einige davon als ganz unmittelbare, andere dagegen als abgeleitete, die einen gleichsam als selbstleuchtende, die anderen als bloß reflektierende Sterne betrachten. Aber daß sie leuchten, daß sie allen leuchten, die sehen können und nicht die Augen schließen, steht außer Frage. Die Meinungsverschiedenheiten unter den heutigen Moralphilosophen gelten zumeist nur der Frage, die wir hier beiseite lassen können, ob eines von diesen Gütern als das allein unmittelbare zu gelten habe, und welches. Selbst die Umwerter aller Werte können nichts weiter tun, als daß sie einige davon mehr, andere weniger betonen oder eines als den Urquell aller anderen betrachten. Sie malen zuletzt mit den nämlichen Farben und kochen mit den nämlichen Stoffen.

Wohl ist nun von den Sternen zur Erde ein weiter Weg, und ehe wir aus den allgemeinen abstrakten Wertbegriffen Wertmaßstäbe für den einzelnen Fall des Handels gewinnen, bedarf es vieler Zwischenglieder. Im einzelnen Falle kann infolge der konkreten Umstände eines der Güter außer Betracht fallen. Wir müssen vielleicht die Freiheit, die Gesundheit opfern oder Mitleid und weiche Herzensregung unterdrücken. Es treten sozusagen Koeffizienten auf, durch die augenblicklich einer der Werte alle übrigen überragt, ein anderer annulliert wird, indem eben der Koeffizient Null wird; und daraus muß sich jene wohlberechtigte Relativität begreifen lassen, die dem absoluten Werte der abstrakt gedachten Güter keinen Eintrag tut, ihn aber je nach den Umständen der Zeit, des Volkes, des Einzelnen und des Augenblickes modifiziert.

Von der Güterlehre, die den Anfang der Ethik bilden muß, führt nun zur Pflichtenlehre vornehmlich der Gedanke und die Erkenntnis, daß die Verwirklichung jener Güter in irgend erheblichem Grade nur innerhalb der menschlichen Gemeinschaften, und zwar nur durch ein Aufgehen des Individuums in den gemeinschaftlichen Zielen möglich ist. Nicht eine Vorschrift liegt hierin, sondern in erster Linie ein psychologisches Naturgesetz, aus dem dann erst die Regel folgt, daß, wer individuelle Vollkommenheit erreichen soll, sich selbst vergessen muß.

Schwung und Zug kommt nur in ein Leben, das von großen objektiven Zielen erfüllt ist. Die Rose, die sich selber schmückend auch den Garten schmückt, ist doch für den Menschen nicht das richtige Gleichnis. Und wenn Nietzsche, der Sprößling einer ungleichen Ehe zwischen Romantik und Darwinismus, von Herrenmenschen träumt, die doch über der profanen Menge wie die Häupter der Alpen ihre einsame Größe genießen, so ist dies auch mehr poetisch als psychologisch gedacht. Durch Verlegung aller Willensziele in das Subjekt können Herrenmenschen nur im Sinne von Cesare Borgia, Karikaturen wahrer Menschengröße, erwachsen. Alle Wortkünste Nietzsches wiegen den schlichten Satz nicht auf, der die wahre Grundformel auch für unsere Zeit und das Geheimnis aller Größe enthält: Nur wer seine Seele verliert, wird sie gewinnen.

Diese Formel ist's, die unausgesprochen in der gewaltigen Bewegung nach einer sozialen, objektiv gerichteten Ethik zum Ausdrucke kommt, einer Bewegung, die wie die Sturmflut über allen noch so genial formulierten Subjektivismus hinwegschreitet, weil sie ungleich tiefer in der menschlichen Natur begründet ist. Wer nicht in objektiven Interessen lebt, hat seinen Lohn dahin, indem er verurteilt ist, zeitlebens nur die Gesellschaft seines elenden Selbst zu teilen, dem er allen Inhalt genommen hat, das er nur künstlich

aufzuputzen vermag. Wie anders, wer in einem Kunstwerk, in Problemen der Wissenschaft, der Technik, der nationalen Wohlfahrt aufgeht: welchen Reichtum an Leben, an wahrer Wirklichkeit saugt er, ohne es zu wollen, in sich ein!

Sogar von der Selbstachtung gilt es, daß sie nicht Ziel und nicht Motiv unseres Handelns sein soll. Sie muß von selbst, ungesucht als Folge des Handelns in der Seele entstehen. Sonst möchte es in der Tat zu jenem Epikureismus der Selbstachtung kommen, der in eitler Selbstbespiegelung endigen muß. Selbstachtung muß aus der klaren Erkenntnis resultieren, daß unsere Handlungsweise die Summe des objektiven Guten zu vermehren, die des Schlechten zu vermindern geeignet war. Haben wir in dieser Hinsicht falsch gerechnet, so sind wir nicht ohne weiteres entschuldigt. Nur dann dürfen wir uns freisprechen, wenn ein übler Erfolg auch durch rechtzeitiges Aufbieten unserer Erkenntniskräfte nicht hätte verhindert werden können. Dann freilich wird Selbstachtung immer der Trost dessen sein, dem für edles Wollen nur Mißerfolg, Undank und Verachtung zuteil wurde.

In jeder Weise also zeigt sich ethische Gesinnung identisch mit sachlicher Gesinnung. Die Quintessenz der Pflichtenlehre liegt hierin beschlossen.

Zwei Hauptforderungen stellt eine solche objektiv gerichtete Güterethik, wenn sie das Leben umfassen und durchdringen will, an ihre Adepten. Die eine heißt: möglichst umfassende Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Wirklichkeit. Für eine formalistische, individualistische, asketische oder sonstwie weltfremde Ethik mag alles gleichgültig sein, was nicht direkt dem Seelenfrieden dient oder sich unter die abstrakte Formel ordnet. Für eine Güterethik dagegen muß die Anatomie des sozialen Körpers, die Technik des Lebens von Bedeutung werden. So wahr es immer bleiben wird, daß nichts in der Welt gut ist als allein der gute Wille, d. h. daß nicht erst der Erfolg entscheidet, ebenso wahr ist es doch, daß der beste Wille das Schlimmste bewirken kann, wenn er nicht von Kenntnissen über die realen Bedingungen für den Eintritt des Guten in diese Welt begleitet ist. Eine Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft, wäre noch weniger willkommen als die von umgekehrter Beschaffenheit.

Die andere Forderung heißt: unersättliches, nimmerruhendes Nachdenken über das Wesen und die Wurzeln der Sittlichkeit. Ueber ethische Probleme grübeln ist selbst schon eine ethische Betätigung, und niemals sollte sie stillestehen. Dadurch allein gewinnen auch reale Kenntnisse erst wahre Fruchtbarkeit.

Wir legen, um auf Beispiele hinzuweisen, mit Recht ein großes Gewicht auf die Kenntnis der Gefahren, die aus dem Mißbrauch des Alkohols oder aus geschlechtlichen Verfehlungen für den Einzelnen und für die Gesellschaft entspringen können. Wie aber, wenn einer, im vollen Besitz aller Kenntnisse von Ursachen und Wirkungen in diesen Dingen, uns erklärt: „Für meine Person bin ich bereit, die Folgen zu riskieren, am Wohlergehen der anderen aber ist mir nichts gelegen"? — Dann stehen wir sofort vor dem Abgrunde, dem himmelweiten Unterschiede zwischen Klugheitslehre und Sittenlehre, vor der Schwierigkeit, ethische Ueberzeugungen in einem Gemüte zu begründen, das sich von Autorität und Tradition losgesagt und sein' Sach' auf eigene Ueberlegung gestellt hat. Dann mögen wir nach Resten jener überkommenen Gefühle von Billigung und Mißbilligung suchen, die auch dem Skeptiker geblieben zu sein pflegen. Aber die Aufgabe der ethischen Aufklärung beginnt erst mit der Weckung des Selbstdenkens über diese Probleme. Wir müssen unter Zerstörung jener unzulänglichen Erklärungen des Gewissens aus blinder Gewöhnung in dem Zweifler das Bewußtsein zu wecken suchen, daß es Werte an sich gibt, deren Anerkennung er sich nicht entziehen kann, und daß sie auch für ihn selbst nur durch Aufgehen in den objektiven Zielen erreicht werden können. Wir müssen ihn dann zu der Einsicht führen, daß in den anerzogenen Wertgefühlen vieles doch auch rationell zu verstehen und zu rechtfertigen ist, und daß im übrigen schon das Bestehen gegebener Ordnungen des Lebens und fester Institutionen, auch wenn sie nicht tadellos sind, eines der größten und unentbehrlichsten allgemeinen Güter ist; daß er sich selbst auf Schritt und Tritt in solchen Formen bewegt und sie im Kleinen und Großen keinen Augenblick missen könnte; daß jede Abweichung, die in egoistischen Motiven wurzelt, die Kraft der Institution untergräbt und, wenn sie niemand zur Kenntnis kommt, doch in dem Handelnden selbst unweigerlich eine Disposition hinterläßt, die sein Fühlen und Wollen für alle Zukunft schwächt. Wir müssen so die Achtung vor dem Gesetz und den „erhabenen großen Namen der Pflicht", dessen Glanz unserem Skeptiker verdunkelt ist, von den darum gelagerten Nebeln befreien, sei es mit Aufbietung alles wissenschaftlichen Apparates oder ohne solchen, je nach dem Stande seiner Bildung. Ueberall aber handelt sich's hier darum, die eigene Erkenntnis anzuregen, nicht, wie bei der Belehrung über reale Verhältnisse, fertige Kenntnisse, Errungenschaften anderer bloß zu überliefern.

Freilich wirkt die ethische Einsicht so wenig unmittelbar auf den Willen wie die theoretische. Das Licht des Verstandes muß zuerst zum Herzen dringen, wenn es wirken soll. Aber intellektuelle Naturen — und um solche handelt es sich bei den Modernsten der Modernen und bei allen, die ihre Zweifel schwer nehmen — solche Naturen haben sich gewöhnt, ihr Fühlen der

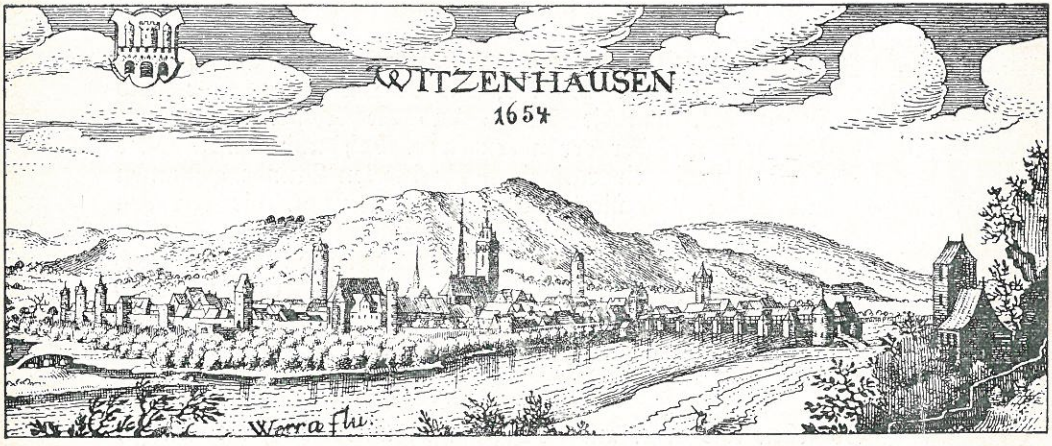
Führung des Denkens anzuvertrauen. Und die nicht-intellektuellen werden zuletzt, da sie sich durch Umgebung und Tradition bestimmen lassen, von den Intellektuellen geleitet, je mehr diese die Gestaltung und Umgestaltung des Lebens an sich reißen. In dieser Hinsicht nähern sich die viel verlachten Hoffnungen Platons doch langsam ihrer Erfüllung.

Hier nun, Ihr Kommilitonen, liegt die höchste und heiligste Aufgabe Eures Lebens. Unser Vaterland ist größer geworden, als unsere Väter hoffen konnten. Wer in den weiten Gauen des Deutschen Reiches herumwandert, dem kann wohl das Herz aufgehen, wenn er die Stätten mannigfachster und intensivster Arbeit, die Fabriken, die Seehäfen und Werften, die Wohlfahrtsanstalten, die Kunst- und Gewerbemuseen, die Blüte so vieler Städte gewahrt, und wenn er nun gar das Luftschiff des Siebzigjährigen, eines wahren Herrenmenschen, seiner Lenkung gehorsam durch den freien Himmelsraum fliegen sieht. Und doch: wäre es so, wie leise und laute Stimmen sagen, daß den äußeren Aufschwung ein innerer Niedergang begleitete, dann möchte man alles ungeschehen wünschen, dann lieber weg mit Schiffen und Fabriken, den Untergang könnten sie keinesfalls verhüten. Aber so ist es nicht, liebe Kommilitonen, wenn Ihr nicht wollt! Alles ist euer. Bei Euch, bei der jungen Intelligenz steht Glück und Unglück unserer Nation. Und wir glauben aus vielen Zeichen zu entnehmen, daß Ihr selbst die Gefahr erkannt und aus eigener Kraft zu bekämpfen beschlossen habt. Das Dichterwort: „Wir, wir leben, unser sind die Stunden, und der Lebende hat recht!" — Ihr wollt es in einem höheren Sinn, als er wohl dem Dichter selbst vorschwebte, verwirklichen. Das erste muß sein, die skeptische Geistesträgheit zu überwinden, unter deren Gifthauch alles Leben erstirbt. Dann gilt es, zu bauen, und da werdet Ihr bald genug erkennen, daß man die Steine und die Konstruktionsgesetze nicht beliebig erfinden oder verändern kann, daß nur Luftschlösser von einem Einzigen in einer einzigen begeisterten Stunde geschaffen werden, und daß es sich nicht darum handeln kann, die ethischen Errungenschaften von Jahrtausenden rückgängig zu machen, sondern nur darum, das bereits hochentwickelte soziale Denken und Fühlen noch weiter zu verfeinern, es veränderten Zeitumständen anzupassen, dann aber wieder das Leben dieser Erkenntnis und diesen vervollkommneten Gefühlen anzupassen.

So sehen wir denn auch Bewegungen unter Euch im Gange, die der erkannten Pflicht ihren Einfluß auf den Willen zu sichern streben, die Selbstbeherrschung, Willenskräftigung bezwecken, die auch an körperlicher Stählung nach althellenischer wie altdeutscher Sitte die Willenskraft erproben und die Lust zu gemeinschaftlicher Betätigung wecken, die durch Freude an Natur- und Kunstschönheit,

durch Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten die Dämonen eines krankhaften Subjektivismus und Egoismus verscheuchen wollen. Die Alma Mater beglückwünscht Euch zu dieser Selbsterziehung. Sie erblickt darin ein Wiederaufleben von Bestrebungen aus den ersten Dezennien ihrer eigenen Geschichte und ein Unterpfand für die Zukunft unseres Volkes in möglichen schweren Stürmen. Und sie ruft Euch zu:

Steht fest und werdet Männer, die das Leben kennen und schätzen, die Pflicht aber höher schätzen als das Leben!



VI. Zur Nachricht.

Wir werden gebeten, unsere Kameraden und Freunde darauf aufmerksam zu machen, daß die Firma **Carl Bödiker u. Co.**, Kommanditgesellschaft auf Actien, Hamburg 8, Asiahaus, und die Filialen der Firma in Ostasien und Südwestafrika sich zu folgenden Diensten für Offiziere, Beamte, Farmer, Ansiedler und deren Angehörige erbieten:

Lieferung von **Waren** aller Art nach Uebersee,
Ankauf aller exportfähigen **Kolonialartikel**,
Auskünfte über die Verhältnisse in den Kolonien,
Zusammenstellung von Fahrplänen, Besorgung von **Billets** und **Kabinenplätzen**,
Einrichtungen von **Haushaltungen** und **Farmbetrieben** (Mobiliar, Windmotoranlagen, landwirtschaftliche Maschinen usw.),
Spedition von Mobiliar und Gepäck,
Vermittlung von **Telegrammen**, Briefen und **Paketen**,
Briefliche und telegraphische **Geldsendungen**,
Annahme und Verzinsung von **Depositen**,
Kreditbriefe.

Für Auskünfte und Vermittlungen wird nur **Ersatz der Kosten** erbeten.

Anzeigen.

Fabarius, E. A. Die Schlacht bei Riade. Ein Rückblick auf die erste Gründung des Deutschen Reiches unter Heinrich dem Städteerbauer: mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte deutscher Ansiedelung. Halle a. S. 1896, Ed. Anton.

Fabarius, E. A., Die allgemeine weibliche Dienstpflicht. Ein Beitrag zur sozialen Frage im Deutschen Volke. Essen 1895, D. G. Bädeker.

Fabarius, E. A., Deportation von Verbrechern nach den deutschen Kolonien. Berlin 1896, M. Warneck.

Fabarius, E. A., Eine Deutsche Kolonialschule. Denkschrift. Coblenz 1897. Kindt und Meinardus.

Fesca, Prof. Dr. M. Landwirtschaftliche Studien in England und Schottland. Göttingen 1876.

Fesca, Prof. Dr. M. Die agronomische Bodenuntersuchung und Kartierung auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Berlin 1870. Paul Parey.

Fesca, Prof. Dr. M. Beiträge zur agronomischen Bodenuntersuchung und Kartierung. Berlin 1882. Paul Parey.

Fesca, Prof. Dr. M. Abhandlungen und Erläuterungen zur agronomischen Karte der Provinz Kai. Tokio 1887.

Fesca, Prof. Dr. M. Beiträge zur Kenntnis der japanischen Landwirtschaft. 2 Bde. mit Atlas. Berlin 1890—93, Paul Parey.

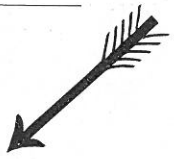
Fesca, Prof. Dr. M. Der Pflanzenbau in den Tropen und Subtropen. 1. und 2. Band. Verlag von W. Süßerott, Berlin 1905. Preis Mk. 6.—

Handbuch der Tropen-Krankheiten, herausgegeben von **Dr. Carl Mense** in Cassel, Herausgeber des „Archivs für Schiffs- u. Tropenhygiene." 3 Bde. 1905—1906. Geb. Mk. 60.50.

Dr. C. Mense, Tropische Gesundheitslehre und Heilkunde. 1902. Geb. Mk. 3. –

Aldinger, Paul Dr. phil. Die Neubesetzung der deutschen Bistümer unter Papst Innocenz IV. Leipzig, A. G. Teubner, 1900.

Bücherfreunde in den Kolonien und im Ausland



erhalten auf Wunsch kostenlos

den Deutschen Kolonialkatalog
die „Bremer Nachrichten vom Büchermarkt"
den „Zeitschriften-Katalog"
der Exportbuchhandlung G. A. v. Halem in Bremen.

Bestellungen an die Exportbuchhdlg. G. A. v. Halem in Bremen.

Eng. Jaeger, Witzenhausen,
Sattler-Lehrmeister
an der Deutschen Kolonialschule „Wilhelmshof".

Anfertigung und Lager
completer Sattelzeuge und Geschirre,
sämtlicher Lederwaren
für Reit- und Reisebedarf.

Ferner empfehle ich den Herren draussen und drinnen mein neu eingerichtetes
Lager in Tropen-Ausrüstungen
zum Bezuge von
Tropen-Kleidung, Wäsche, Kopfbedeckung, Gamaschen, Tropenschuhen, Tropen- u. Cajütkoffern.
Ständiges Musterlager i. d. Museumsräumen der Deutschen Kolonialschule.

Gemüse- und Blumen-Samen
in **bestkeimenden echten Sorten**
fürs Inland wie Ausland
empfehlen in zuverlässigsten Qualitäten.
Kataloge gratis und franko.
Probe-Muster-Colli diverser Gemüse- u. Blumensamen fürs Ausland franko gegen Mk. 1.— (in Marken aller Länder)
Straub & Banzenmacher,
Ulm a. d. Donau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Deutsche Rundschau

für Geographie und Statistik.

XXX. Jahrgang. **1907/1908.** XXX. Jahrgang.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von

Professor Dr. Friedrich Umlauft in Wien.

In einzelnen Heften 1 Mk. 15 Pfg. nur durch den Buchhandel zu beziehen.

Ganzjährige Pränumeration 13 Mk. 50 Pfg. für 12 Hefte inklusive Franko-Zusendung.

Die „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik" erscheint in monatlichen, reich illustrierten Heften von 3 Bogen Umfang mit je einer Karte zum Preise von 1 Mk. 15 Pfg. pro Heft. — Jedes Heft ist einzeln käuflich; 12 Hefte bilden einen Band. Preis des Jahrganges von 12 Heften 13 Mk. 50 Pfg. inkl. Franko-Zusendung. Beträge mit Postanweisung erbeten. — Probehefte stehen auf Verlangen gratis und franko zu Diensten. Man ersuche durch Postkarte darum. Die Zeitschrift ist durch alle Buchhandungen und Postanstalten zu beziehen, durch erstere auch Probehefte und Prospekte.

A. Hartleben's Verlag in Wien, 1. Seilerstätte Nr. 19.

Journal d'Agriculture tropicale

Publié par J. Vilbouchevitch, Paris 10, rue Delambre
Abonts.: un an, 20 francs. — 6 mois, 10 francs.

Illustriertes Monatsblatt für Agrikultur, Agronomie u. Handelsstatistik der tropischen Zone.

Tropisch-landwirtschaftliche Tagesfragen. — Bibliographie. — Auskunft über Produktenabsatz. — Ernteaufbereitungsmaschinen. — Viehzucht. — Obst- und Gemüsebau.

Jeder fortschrittliche, französischlesende, tropische Landwirt sollte neben seinem nationalen Fachblatte auch auf das „Journal d'Agriculture tropicale" Abonnent sein.

Berliner Agent: **R. Friedländer & Sohn,** N.-W., Karlstr. 11.

Julius Groos, Verlagsbuchhandlung Heidelberg.

Koloniale Sprachbücher,

wichtig für alle Offiziere, Beamte, Missionare, Kaufleute, Farmer, Händler etc., die mit den Eingeborenen unserer Kolonien in Kamerun, Togo, Ostafrika, in Beziehung treten.

Die Duala-Sprache in Kamerun. Systematisches Wörter-Verzeichnis u. Einführung in die Grammatik von A. Seidel. 8° (VIII und 119 S.) 1904. Gebunden Mk. 2.—

Lehrbuch der Ewhe Sprache in Togo (Anglo-Dialekt). Mit Uebungsstücken, systematischem Vokabular und einem Lesebuch. Von A. Seidel. 8° (VIII und 176 S.) 1906. Gebunden Mk. 2.—

Die Ewhe-Neger bewohnen den ganzen südlichen Teil der deutschen Togo-Kolonie zwischen Volta und Mono von der Küste bis oberhalb des 7. Grades. Das vorliegende Buch beruht in der Hauptsache auf persönlichen Studien und Originaltexten; für die Anordnung des Stoffes ist die Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse, denen das Buch doch hauptsächlich dienen soll, maßgebend gewesen.

Die Haussasprache. La langue haoussa. The Hausa language Grammatik (Deutsch, Französisch und Englisch) und systematisch geordnetes Wörterbuch: Haussa — Deutsch — Französisch — Englisch. Von A. Seidel. 8° (XVI und 292 S.) 1906. Gebunden Mk. 4.—.

Die Haussasprache wird im ganzen westlichen Sudan, teils als Landessprache, teils als Verkehrssprache gesprochen und verstanden. In den deutschen wie in den englischen und den französischen Kolonialgebieten dieses Teils von Afrika ist daher die Kenntnis dieser Sprache für Militärs, Beamte, Missionare, Händler, Forschungsreisende usw. ein dringendes Bedürfnis. Deshalb erschien es zweckmäßig, das Buch gleichzeitig auch in englischer und französischer Sprache erscheinen zu lassen.

Suahili-Konversations-Grammatik nebst einer Einführung in die Schrift und den Briefstil der Suahili von A. Seidel. 8° (XVI und 404 S.) 1900. Gebunden Mk. 5.—.

Schlüssel dazu (95 S.) von A. Seidel. Kart. Mk. 2.—.

Systematisches Wörterbuch der Suahilisprache in Deutsch-Ostafrika nebst einem Verzeichnis der gebräuchlichsten Redensarten von A. Seidel. 8° (XII und 178 S.) 1902. Gebunden Mk. 2.40.

Neben diesen speziell für **unsere kolonialen und überseeischen Interessen** wichtigen Büchern verweisen wir auf die übrigen im gleichen Verlag erschienenen Lehrbücher zum Studium der neueren Sprachen für Deutsche und Ausländer nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer, die Grammatiken, Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher in folgenden Sprachen umfassen: Arabisch, Dänisch, **Englisch**, Französisch, Italienisch, Neugriechisch, **Niederländisch**, Polnisch, **Portugiesisch**, Russisch, Schwedisch, **Spanisch**, Türkisch und Ungarisch. Hierüber stehen den Interessenten besondere Prospekte kostenlos u. postfrei zu Verfügung.

Sämtliche Bücher sind durch jede Buchhandlung des In- u. Auslandes zu beziehen.

Deutsche Kolonialschule.

Zu den **Pflanzzeiten** im **Frühjahr** und **Herbst** empfehlen wir aus unseren Baumschulen

Hoch- u. niederstämmige

Obstbäume

in den bestbewährten Sorten von

Aepfel, Birnen, Kirschen,
Pflaumen, Pfirsichen u. Aprikosen

in reichbewurzelten, kräftigen, jungen Stämmen.

Bestellungen sind zu richten an:

Deutsche Kolonialschule
Witzenhausen a. W.

Ausführliche Preislisten stehen kostenlos zur Verfügung.

Bödikers Familien-Telegraphenschlüssel.

4. erheblich vermehrte und verbesserte Auflage.

Verlag von **E. S. Mittler & Sohn, Berlin.**

Aeusserst einfaches System ohne Zahlen; bis zu 90% Gebührenersparnis.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

in Verbindung mit der **Hamburg-Amerika-Linie.**

Von HAMBURG nach

Nord-Brasilien. 2 Dampfer monatlich:

am 14. jeden Monats: über **Vigo — Leixões — Lissabon** und **Madeira** nach **Pará — Maranhão — Ceará** und **Parnahyba (Tutoya)**
(rückkehrend über **Madeira — Lissabon — Leixões, Vigo** und **Hâvre**);
am 30./31. jeden Monats: über **Antwerpen — Boulogne s. m. — Vigo — Leixões — Lissabon** und **Madeira** nach **Pará** und **Manáos** (rückkehrend über **Madeira — Lissabon — Vigo** und **Hâvre**).

Fahrpreise: nach Pará, Maranhão, Ceará, Parnahyba (Tutoya) / nach Manáos

I. Kl.	einfach von Mk. 520 aufwärts	von Mk. 600 aufwärts
I. „	Retour-B. „ „ 900 „	„ „ 1040 „
III. „	einfach „ 160	„ 180
III. „	Retour-B. „ 320	„ 360

Mittel-Brasilien 1 Dampfer wöchentlich:

abwechselnd **Dienstags** und **Mittwochs**,
Dienstag-Dampfer: über **Antwerpen — Leixões** und **Lissabon** nach **Pernambuco — Rio de Janeiro** und **Santos** (abwechselnd auch **Bahia** und **Victoria**).
Mittwoch-Dampfer: über **Boulogne, Vigo, Leixões, Lissabon** und **Tenerife (Madeira)** nach **Bahia — Rio de Janeiro** und **Santos**
} rückkehrend über **Tenerife (Madeira), Lissabon** und **Leixões**; alle 4 Wochen auch **Rotterdam**

Die grossen Passagier-Dampfer laufen auf der Heimreise nach Bedarf **Boulogne sur mer** an.

Fahrpreise: nach Pernambuco, Bahia, Victoria, Rio de Janeiro / nach Santos

I. Kl.	einfach von Mk. 500 aufwärts	von Mk. 560 aufwärts
I. „	Retour-B. „ „ 880 „	„ „ 980 „
III. „	einfach „ 150	„ 150
III. „	Retour-B. „ 350	„ 350

Aenderungen vorbehalten.

Süd-Brasilien. 2 Dampfer monatlich (vierzehntägig):

a) über **Leixões** u. **Lissabon** nach **Paranaguá — São Francisco do Sul** und **Rio Grande do Sul (Porto Alegre) (Pelotas).**
b) über **Hâvre** und **Leixões** nach **Maçeió — Desterro (Florianopolis)** und **Rio Grande do Sul (Porto Alegre) (Pelotas)** (alle acht Wochen auch **Cabedello**).

Fahrpreise: nach Cabedello und Maçeió / nach Paranaguá, São Francisco Desterro, Rio Grande do Sul

I. Kl.	einfach von Mk. 560 aufwärts	von Mk. 660 aufwärts
I. „	Retour-B. „ „ 980 „	„ „ 1160 „
III. „	einfach „ 150	„ 220
III. „	Retour-B. „ 350	„ 460

Aenderungen vorbehalten.

La Plata. 7 Dampfer monatlich:

a) Schnelldampfer („Cap"- u. „König"-Dampfer), 12 tägige Expeditionen: ab **Hamburg** über **Boulogne s. m., Southampton, Coruna** od. **Vigo — Lissabon — Madeira** nach **Montevideo** u. **Buenos Aires** (rückkehrend über **Madeira — Lissabon — Vigo — Southampton, Boulogne s. m.**).
b) Die Fracht- und Passagierdampfer über Rotterdam und Antwerpen (alle 14 Tage) über (nach Bedarf) **Bilbao — Coruna — Vigo — Cadiz**) nach **Montevideo und Buenos Aires** (sowie abwechselnd **Rosario** und **Bahia Blanca**).
c) Die übrigen Fracht- und Passagierdampfer ab Hamburg über (nach Bedarf) **Bilbao — Coruna — Vigo — Cadiz**) nach **Montevideo — Buenos Aires** und **Rosario.**

Fahrpreise: nach Montevideo, Buenos Aires, Rosario

I. Kl.	einfach von Mk. 500 aufwärts	
I. „	Retour-B. „ „ 900 „	
III. „	einfach „ 160 (nach Rosario Mk. 170)	
III. „	Retour-B. „ 340 („ „ „ 360)	

Anschluss nach Paraguay.

Patagonia-Linie. 3 bis 4 Abfahrten monatlich:

(nur Dampfer der Hamburg-Südamerik. Dampfschiffahrts-Ges.)
von **Buenos Aires** nach **Punta Arenas** und dem **Feuerlande** über **San Antonio — Madryn — Cabo Raso — Camarones — Comodoro Rivadavia — Cabo Blanco — San Julian — Santa Cruz — Rio Gallegos** und andere Patagonische Häfen. Die Dampfer haben gewöhnlich Anschluss an den letzten „Cap"- oder „König"-Dampfer im Monat.
Fahrpreise laut Spezial-Tarif.

Eisenbahn-Verbindung mit Chile: Buenos Aires — Santiago / Valparaiso } I. Kl. Mk. 245, II. „ „ 173

New York/Mittel- und Süd-Brasilien (via Barbados). 2 Abfahrten monatlich.

Nähere Auskunft erteilen beide Gesellschaften.

Herrnhuter Zigarren-Versand

A. Dürninger & Co. Herrnhut i. S.

Hoflieferanten. — Gegründet 1747.

Anerkannt reelle Bezugsquelle für **Zigarren** in allen Preislagen.

Versand nach allen Kolonien an Private und Wiederverkäufer, unter Garantie unversehrter Ankunft.

—— Illustrierte Hauptpreisliste kostenfrei. ——

Fabrik- Zeichen

Werkzeuge und Geräte

für Plantagen-, Minen- und Eisenbahnbau.

Alle Bau-Artikel wie Schlösser, Gehänge usw. usw.

Kautschukmesser.

Evangelischer Hauptverein

für Deutsche Ansiedler und Auswanderer

zu Witzenhausen a. W.

erteilt unentgeltlich **Auskunft** über alle für Deutsche in Frage kommenden europäischen und außereuropäischen Siedelungsgebiete und gibt Aufschluß über Ansiedelungsbedingungen, Reisegelegenheit u. dgl.

Vertrauensmänner in allen Teilen der Erde, welche den mit den **Geleitskarten** des Vereins versehenen Auswanderern unentgeltlich mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Wer einen Jahresbeitrag von wenigstens Mk. 3.— bezahlt, erhält das Vereinsblatt **„Der Deutsche Auswanderer"** regelmäßig frei zugestellt.

Anfragen und Beitrittserklärungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Vereins zu Witzenhausen.

ROB. REICHELT.

BERLIN C 2|27. Stralauerstr. 52.

Specialität:

Tropenzelte

mit

Ausstattung.

Specialität

Ochsenwagen-

sowie

Bagagedecken.

Wasserdichte Segeltuche bis 300 cm.

Lieferant kaiserlicher und königlicher Behörden,

Expeditionen, Gesellschaften.

Illustrierte Zelt-Kataloge gratis.

Telegramm-Adresse: ZELTREICHELT BERLIN.

Dr. Kade's

med. pharm. Fabrikations- u. Exportgeschäft

BERLIN SO 26

ENGROS EXPORT

Inh. Dr. F. Lutze,

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Inhaber der silbernen Staatsmedaille des Königlich Preuss. Kriegsministeriums, der Königl. Preuss. Staatsmedaille für gewerbliche Leistungen u. der Kgl. Sächs. Staatsmedaille für gewerbl. Verdienste. Lieferant der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amts und der Kaiserlichen Schutztruppen für den gesamten medizinischen Bedarf in den Kolonien.

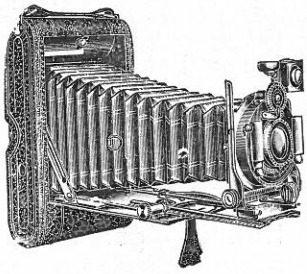
Spezialgeschäft für mod. Sanitätsmaterial.

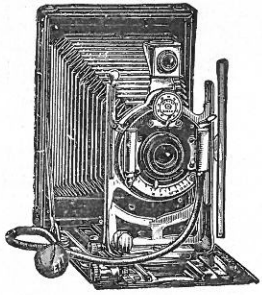
Preislisten in deutscher, franz., engl., span. u. holl. Sprache.

Speziallisten und Spezialprospekte zu Diensten.

Photographie- u. Kinematographie-

Ausrüstungen und sämtliches Zubehör, sowohl für **Amateure** als auch für **Fachphotographen** werden gewissenhaft, prompt u. sachgemäß geliefert. Man verlange Anstellung oder Katalog.





Als beste Empfehlung für die Reellität und Promptheit dienen nachstehende, mir bereits in diesem Jahre bis 15. Jan. unaufgefordert zugegangene Anerkennungen überseeischer Besteller.

Kurze Auszüge:

1. aus D. S. W. A.: „Ich habe einen grösseren Auftrag u. wende mich wieder an Ihre w. Fa., **denn sie war immer noch die beste Lieferantin.**"

2. do. do. „Im Besitz Ihrer w. Sendung, teile ich Ihnen mit, daß dieselbe **wieder zu meiner grössten Zufriedenheit ausgefallen ist.** Ebenso die Chemikalien haben auch bei meinen Kameraden **vollste Anerkennung gefunden.**"

3. do. do. „Ich kam in den Besitz der Ihnen bestellten Kamera etc. Alles **befand sich im besten Zustande,** weshalb ich für die **sachkundige Verpackung etc.** bestens danke."

4. aus Süd-Amerika: „Da ich Ihre Firma **bereits von Hamburg aus kenne** u. auch von **verschiedenen Freunden hier empfohlen** wurde, so bitte ich" usw.

W. Frankenhäuser,

Hamburg, Versand: **Neuer Wall 55/57,**
Verkauf: **Jungfernstieg 33.**
Postfach 15 Amt 36.

Koche auf Vorrat mit Original-Weck

Auswanderern kann nicht genügend die Anschaffung von

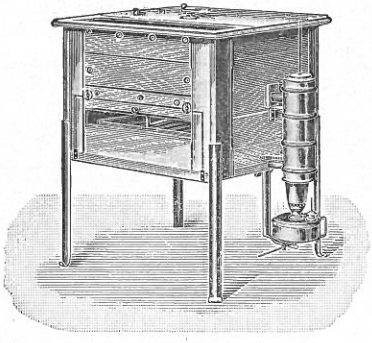
Weck's Apparaten

zur **Frischhaltung** aller **Nahrungsmittel** empfohlen werden!

In den Tropen glänzend bewährt.

Man wolle unter Berufung auf diese Zeitschrift ausführliche Drucksachen verlangen von

J. Weck,
G. m. b. H.,
Oeflingen (Baden)
Amt Säckingen.



Wir empfehlen

Sartorius Germania-Brutapparate

und Utensilien zur künstlichen Geflügelzucht.

Hervorragende Resultate! Glänzende Atteste!

Kein anderes System kann so zahlreiche Zeugnisse über grossartige Erfolge aufweisen wie der Germania-Brutofen.

Preisliste gratis und franko.

INDUSTRIEWERKE **für künstliche Geflügelzucht und Angelsport.**

F. Sartorius & Söhne, Göttingen (Hannover).

Soolbad Sooden

a. d. Werra,

Hessische Schweiz

Bezirk Cassel, Eisenbahn-station Allendorf-Sooden der Linie Hamburg-Hannover-Göttingen-Bebra-Frankfurt a. M.

verdankt seinen stetig steigenden Besuch (ca. 5000 Kurgäste) teils seinem berühmten Soolbad, besonders aber auch der herrlichen, geschützten Lage im unteren Werratale, frei von allen Fabrikanlagen, inmitten waldbestandener Berge und der hier so ozonreichen Gebirgsluft, Eigenschaften die Sooden zu einem der angenehmsten Aufenthaltsorte machen. Grösstes Inhalatorium Deutschlands, Badeanlagen Gradierwerke, Wandelbahn, Spielplätze, evangelische Kirche, gute Schule etc. Im benachbarten, nur durch die Werra getrennt gelegenen Städtchen Allendorf befinden sich auch eine katholische Kirche, Amtsgericht. 2 Oberförstereien, Apotheke etc. Romantische Umgegend, Burgen etc. — In der benachbarten Kreisstadt Witzenhausen die Deutsche Kolonialschule.

Heilerfolge bei Rheumatismus, Lähmungen, Skrofulose, Rhachitis, Gicht, Frauenkrankheiten, Tropenkrankheiten Malaria, Blutarmut, Katarrh der Luftwege, Herzleiden, Rückenmarksleiden-Nierenleiden usw. usw.

KURHOTEL GUNDLACH
FAMILIENPENSION
BAD SOODEN
AN DER WERRA HESSISCHE SCHWEIZ

in bevorzugtester schönster Lage Soodens, dicht am Wald, nahe den Badeanlagen im Kurpark, feuersicherer Massivbau, vornehm eingerichtet, bietet seinen Gästen allen modernen Komfort bei ausgezeichneter Verpflegung und mässigen Preisen. Geräumige freundliche Zimmer mit Balkon. Vorzügliche Betten. Vorteilhafte Pensionsarrangements, auch für Kinder, die ohne Begleitung Erwachsener reisen. Kurgästen, Reisenden etc. bestens empfohlen. Während des ganzen Jahres geöffnet. **Pension für junge Mädchen** zur Erlernung des Haushalts, Kochens etc. unter Leitung der Hausfrau und eines tüchtigen Küchenchefs. Gelegenheit zur weiteren Ausbildung in Sprachen, Musik, Handarbeiten etc. Gewissenhafte sorgsamste Pflege.

Martin Gundlach, früher Kaufmann u. Pflanzer in Britisch und Portug. Centralafrika.

Erdbohrer

sowie sämtliche

Tiefbohr-Werkzeuge und -Maschinen

für alle Tiefen und Erdarten
zur Erschliessung und Erschürfung von **Wasser, Oelen, Salzen, Erzen, Kohlen usw.**

* * *

Zu

Boden-Untersuchungen

und für Versuchszwecke aller Art:

Mayer's Hand-Tiefbohrapparat

für Tiefen von 1—30 Meter.

Grosses Lager fertiger Werkzeuge und Röhren.

Brunnenmacherartikel.

Katalog Nr. 42 in deutscher, französischer, englischer und russischer Sprache.

Export nach allen Ländern. A. B. C. Code.

Tiefbohr-Maschinen- u. Werkzeuge-Fabrik Nürnberg

Heinrich Mayer & Co.

Nürnberg-Doos.

Dingeldey & Werres

Erstes deutsches Ausrüstungsgeschäft für Tropen, Heer und Flotte

(Früher v. Tippelskirch & Co.)

Telefon: Amt VI, 3964.3999.

Berlin

Telegramm-Adresse: TIPPOTIP, BERLIN.

W. Potsdamerstrasse 127/28

Bank-Conto: Deutsche Bank.

Codes: Staudt u. Hundius 1882/1891. A. B. C. 5th Edition.

Musterlager erster Firmen.

Eigene Fabrik: Usedomstr. 21.

The Germans to the front.
(Eingetragene Schutzmarke.)

Spezialgeschäft für complete

Tropen-Ausrüstungen.

Moskitonetze, Badewannen, Douche- u. Waschapparate, Zusammenlegbare Möbel, Reise-Tische, Reise-Stühle, Kochgeschirre u. Menagen, Tropen- u. Heimatsuniformen für Militär u. Beamte, Militär-Effekten, Tropen - Civil - Kleidung, -Kopfbedeckungen, -Wäsche, -Fussbekleidung, Gamaschen, Koffer, Zelte, Bettstellen, Wasserfilter u. -Behälter, Feldflaschen, Expeditionslampen, Laternen, Windleuchter, Uhren, Kompasse u. Brillen, Reit-Ausrüstungen, Patronentaschen und Gürtel, Waffen und Munition.

Verpflegung und Getränke ev. in Wochenkisten sachgemäss zusammengestellt.

Preislisten und Spezial-Aufstellungen für Reisen, Expeditionen sowie für längeren Aufenthalt in überseeischen Ländern stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Zusammenstellung von Jagdexpeditionen bezw. Anschlußvermittelung an solche in Britisch Ost-Afrika unter Führung von langjährig dort ansässigen, waidgerechten Deutschen. — Auf Wunsch Prospekt kostenlos.

Druck v. Chr. Trautvetter, Witzenhausen.